

60 JAHRE BERGSTEIGER GRUPPE

im Österreichischen Touristenklub

1979—1989



8
E
1306

60 JAHRE BERGSTEIGER GRUPPE

im Österreichischen Touristenklub

1979—1989



8 E 1306

Alpenvereinsbücherei

Postfach 5

D-80938 München

Tel. 0 89 / 21 12 24 - 23, 24

96 670

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Bergsteigergruppe im Österreichischen Touristenklub. Erschienen im Dezember 1989 im Eigenverlag anlässlich des 60jährigen Bestehens der Bergsteigergruppe. Schriftleiter und für den Inhalt verantwortlich: Fritz Krügler, Hannes Resch; ferner die in den Beiträgen genannten BG-Mitglieder. Alle: 1010 Wien, Bäckerstraße 16. Druck: H. Kapri & Co., 1070 Wien, Burggasse 6-8.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zum 60. Geburtstag (Dr. Hans Bössmüller)	3
Vorwort (Fritz Krügler)	5
Unsere toten Kameraden seit 1979	6
Leiter und Ehrenvorstände der Bergsteigergruppe	7
BG-Mitgliederverzeichnis 1989	8
Rückblick auf 50 Jahre BG / 1929–1979 (Fritz Krügler)	10
Tätigkeitsbericht 1979–1988 (Gerhard Schirmer)	15
Eispremiere anno 1929 (Prof. Rudolf Klose)	20
Himachal Himal 1979 (Robert Glatter)	23
Mt. McKinley 1980 (Helmut Wimmer)	27
Mt. Kenya 1980 (Hans Wagner)	31
Pamir 1980 (Hans Wagner)	33
Im Reich des Sonnengottes 1981 (Roland Ladik)	36
ÖTK-Expedition zum Shivling 1981 (Robert Glatter)	40
Bhrikuti Expedition 1982 (Rudolf Weber)	46
Grönlandfahrt 1982 (Hans Hörhan)	47
Antarktisexpedition 1983 (Walter Flor / Werner Hölzl)	50
Ortler Nordwand 1984 (Hans Thurner)	54
Monte Viso – Nordwand 1984 (Erich Vanis)	56
Quo Vadis „Bergsteiger“? (Julius Zimmermann 1985)	60
Meteora 1986 (Stefan Fluch)	62
Ararat im Winter 1987 (Hans Thurner)	64
Antarktis-VI-Expedition 1988 (Werner Hölzl)	67
Sportklettern am Hochschwab 1988 (Stefan Fluch)	69
Der sanfte Abstieg – Gleitschirmfliegen – 1988 (Erich Vanis)	71

Zum 60. Geburtstag

Ein runder Geburtstag berechtigt, ja verpflichtet, kurze Zeit anzuhalten, um in touristischer Sprache zu reden, in die Vergangenheit zu blicken, den gegenwärtigen Standort zu loten und Zukunftspläne zu gestalten.

Wenn auch der 50. Geburtstag durch eine Festschrift gefeiert wurde, so erfordert die heutige raschlebige Zeit öfter einzuhalten, um eine Selbstbestimmung vorzunehmen.

Die Bergsteigergruppe eines Alpenvereines – und so ist es auch beim Österreichischen Touristenklub – ist nicht, oder nicht nur, eine Vereinigung von Bergsteigern im üblichen Sinne, sondern stellt eine Gruppe von Menschen dar, die dank ihrer seelisch-geistigen, aber auch dank ihrer körperlichen Verfassung in der Lage sind, Höchstleistungen auf dem Gebiet des Bergsteigens, also in der Eroberung von Berggipfeln und Wänden, ihr Können zu zeigen. Eine solche alpinextreme Gruppe zeichnet jede Bergsteigervereinigung in Richtung ihrer Tätigkeit aus. Damit ist aber auch nicht gesagt, daß ein Alpiner Verein nur aus extremen Bergsteigern bestehen kann, da die Natur die Fähigkeiten zum Bergsteigen ungleich verteilt.

Diese Broschüre zum 60. Geburtstag unserer Bergsteigergruppe soll nicht nur Vergangenes bewahren, sondern auch einen nachahmungswerten Wunschkatalog auf dem Gebiet des Bergsteigens für insbesondere unsere jungen Bergkameraden darstellen.

Wir haben der Gründergeneration unserer Bergsteigergruppe ebenso zu danken, wie den darauffolgenden Funktionären, die das Ideal des Extrembergsteigens hochhielten, wir haben allen Mitgliedern zu danken für die Ausübung des Bergsteigens im Rahmen dieser extremen Gruppe und zu bitten, daß alle, ob jung oder alt, eine Beispielswirkung für kommende Bergsteigergenerationen ausüben. Der Österreichische Touristenklub unterstützte und wird auch in Zukunft alle Anliegen der extremen Bergsteigerschaft unterstützen, da auch dieser Kern der Bergsteigerschaft Gewähr dafür bietet, daß das Bergsteigen als ideale Freizeitgestaltung und als Erziehungsmittel für Seele und Geist weiter aufrecht erhalten wird.

Diese Wünsche mit Dank für das bisher Geleistete entbietet der Österreichische Touristenklub durch seinen Präsidenten

Dr. Hans Bössmüller
Präsident des ÖTK

Liebe Bergkameraden und Freunde unserer Gruppe

Die Bergsteigergruppe hat aus Anlaß ihres 50jährigen Bestandes eine Festschrift ediert, die etwas ausführlicher diesen Zeitraum behandelt hat.

In der vorliegenden Arbeit wird hauptsächlich den letzten 10 Jahren in Form einer Chronik Raum geboten. Über den vergangenen Zeitraum 1929 – 1979 ist nur ein kurzer Abschnitt (Rückblick) vorgesehen.

Um mit den vorhandenen Mitteln auszukommen, wurden auch Abbildungen nur in bescheidenem Maße in diese Festschrift aufgenommen.

Für die gute Zusammenarbeit bedanke ich mich bei allen Gruppenkameraden, besonders bei Freund **Gerhard Schirmer**, der nicht nur den Tätigkeitsbericht 1979 – 1988 verfaßte, sondern auch jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung stand. Vielen Dank auch unserem Kameraden Karl Kosa und seinem Partner Michael Wolf, für die Erstellung eines Sportklettführers „HOHE WAND TOPOS“, aus gleichem Anlaß, der unter anderem beweist, daß unsere Gruppe nicht nur an Althergebrachtem festhält, sondern auch Bindungen zu neuen Richtungen des Bergsportes hat.

Eine Gemeinschaft kann nur solange existieren als ihre Mitglieder bereit sind, sich neuen Anforderungen zu stellen und diese auch in die Tat umzusetzen. Wir bemühen uns, diesen Grundsatz zu beweisen, einen kleinen Überblick soll diese Festschrift geben. Möge sie im geeigneten Leserkreis gute Aufnahme finden.

Friedrich Krügler

Leiter und Ehrenvorstand
der Bergsteigergruppe im ÖTK

Die Leiter der Bergsteigergruppe

1929 – 1931	. . . . .	Kleinhans Franz Dipl.-Ing.
1931 – 1932	. . . . .	Hawlich Leo Dr.
1932 – 1936	. . . . .	Mille Ernst
1937	. . . . .	Klose Rudl
1938 – 1954	. . . . .	Steiner Otto W.
1955 – 1957	. . . . .	Vanis Erich
1958 – 1966	. . . . .	Krügler Friedrich
1967 – 1968	. . . . .	Lavicka Peter Ing.
1969 –	. . . . .	Krügler Friedrich

Ehrenvorstände der Bergsteigergruppe

1931 – 1953	. . . . .	Kleinhans Franz Dipl.-Ing.
1954 – 1979	. . . . .	Steiner Otto W.
1985 –	. . . . .	Krügler Friedrich

Angehörige der Bergsteigergruppe im Jahre 1989

ALTENBURGER Johann

AUER Erich

AUTERITH Theodor

BALDAUF Manfred

BRACHTL Alexander

PURGSTALLER Peter

DOLLFUSS Anton

DRAXLER Heli

DUBOWY Erich, Dipl.-Ing.

ECKART Karl

ECKART Christa

EIDHER Egbert

EIDHER Werner, Prof.

ERNDL Christian

FICHTENBAUER Willi

FLUCH Mathias

FLUCH Stefan

FREH Josef

FUCHS Franz † 1989

FÜRST Josef

GANSBERGER Ignatz

GAUPMANN Gerhard

GLATTER Robert

GODAY Günter, Ing.

GRUBER Günter

HANDLER Heinz

HÖLZL Werner

HANZLIK Peter

HASLAUER Haymo

HÖNIGMANN Karl

HÖRHAN Johann

HÖSCH Robert, Prof. Dr.

KAUFMANN Josef

KLEINHANSL Karl

KLOSE Rudolf, Mag. OStR. Prof.

KOISSER Willi

KOLOUSEK Günter

KOSA Karl

KRÜGLER Friedrich

LADIK Eva

LADIK Roland

LHOTKA Paul

LINDENBERG Vera Maria

LÖFFLER Erwin

MACH Karl

MACH Valerie

MANDL Franz, Prof. Dr.

MAUERSPERGER Fred

MIESBAUER Adalbert, Dkfm.

MRAZ Hans, Dipl.-Ing.

MÜHL Ernst

MÜNTZER Harald

PATZL Brigitta

PROCHASKA Auguste

PUCHER Werner, Ing.

RABENSTEINER Franz

RAKOVEC Anton

RATAY Hans

SCHIRMER Gerhard

SCHROM Josef

SLEZAK Robert

SMEKAL Rudolf

SMODISCH Hans

SOMMEREDER Rudolf, OSR.

SPRENG Karl

STANGL Walter

THURNER Hans

TOLAR Helmut

VANIS Erich
VIDOWITSCH Heinrich
VOGL Josef
WAGNER Hans
WIMMER Helmut
WEBER Eduard
WEBER Rudolf
WEHRLE Wilfried, Dr.
WOLF Günter, Johann
WOLF Ronald
WOLFRAM Helmut, Ing.
ZELENY Eugen, Dipl.-Ing.
ZIMMERMANN Julius, Ing.
ZIMOTA Gerhard

Rückblick auf 50 Jahre Bergsteigergruppe im Österreichischen Touristenklub

- ÖTZ 1929** Juli und August, Aufruf zur Gründung einer Bergsteigervereinigung.
- 1929/18. X.** Gründungsversammlung.
Erster Vorstand: Ing. Franz Kleinhans.
- 1934** Tätigkeitsbericht für die Jahre 1929 – 1934.
Seit der Gründung entstehen Kameradschaften in diversen Sektionen des ÖTK. Wahl von BG-Angehörigen in den Haupt- (heute Zentral)-Ausschuß als Leiter diverser Untergruppen, sowie als Schriftleiter der ÖTZ.
- 1938** Verstärkte alpine Tätigkeit, mit vielen schwierigen Erstbegehungen, aber auch Unfalltod von einigen Kameraden. Gemeinschaftsfahrten in der Glocknergruppe und in den Öztaler Alpen (Kaunergrat). Erschließertätigkeit in den Wiener Hausbergen wie Hohe Wand, Schneeberg und Raxalpe. Entdeckung der Lechnermauern als Klettergebiet.
- 1939 – 1945** Einstellung der ÖTZ, nur mehr Mitteilungen der Sektion Touristenklub des DAV.
Fahrtenwoche in den Lienzer Dolomiten (Ende Juli).
10. Jahresbericht der Bergsteigergruppe – 1939.
Bis Ende des Krieges nur sporadische Tätigkeit, den vielen Verwundeten und Gefallenen des Krieges steht nur eine Aufnahme (1944) gegenüber.
- 1945 – 1955**
1945 Im Sommer entsteht Proponentenkomitee zur Neubildung des ÖTK, stark vertreten die BG. Acht BG-Kameraden werden in den ZA gewählt, davon Vorstand und zweiter Vorstandstellvertreter.
- 1945/X.** Genehmigung der geänderten Satzungen des ÖTK.
- 1946/I.** Erste Jahreshauptversammlung der BG nach dem Krieg. Zahlreiche Ansuchen um Aufnahme aus den Reihen der Jungmannschaft. Schaffung eines neuen, noch heute getragenen Abzeichens durch Ella Gams.
Durch BG-Initiative wurde die Österreichische Arbeitsgemeinschaft hochalpiner Gruppen (ÖAHG) ins Leben gerufen. Vertreten in der ÖAHG der ÖAK, AG des TVN, BG im ÖGV, BG im ÖTK.
- III.** Erste Gemeinschaftsfahrt nach dem Krieg, Anklettern am Peilstein, sowie der Kameradschaften Graz am Raten-Grat und Wr. Neustadt auf der Hohen Wand.
- Pfingsten** Pfingsttreffen im Toten Gebirge, Fahrgelegenheit ein LKW eines Kameraden.
- VII./VIII.** Fahrtenwochen in der Glockner-Gruppe und den Lienzer Dolomiten.
- XI.** Abklettern am Peilstein.

- 1947 Sommer** Touren im Hochschwabgebiet, Dachsteingruppe, Wilder Kaiser, Glockner-Gruppe, Ötztaler Alpen (Kaunergrat), Lienzer Dolomiten (Gemeinschaftsfahrt mit Zeltlager in der Badstube) wie auch in den Dolomiten (Große Zinne Nordwand).
- Winter** Erste Winterbegehung des Lechnermauernpfeilers / Raxalpe.
- 1948 Sommer** Fahrten u. a. in den Dolomiten, Bergell, Bernina. Mitnahme des gesamten Proviantes, da fast keine Devisen zur Verfügung standen.
- X.** Bergtod eines Kameraden am NO-Grat der Spitzmauer / Totes Gebirge.
- 1949** Wieder Fahrten im Dachstein, Wilden Kaiser, Lienzer Dolomiten, Hohe Tauern, Dolomiten, Bernina, Bergell, Berner Oberland, Wallis, Mont Blanc etc.
- XII.** Jahreshauptversammlung der BG unter Dr. Wildenauer. Die Gruppe zählt 97 Angehörige und 10 Anwärter.
- 1950/II.** Erste Winterbegehung des Grates Kleiner zum Großen Priel / Totes Gebirge.
Erste Winterbegehung des Glockner Nordgrates.
- Sommer** Viele Touren wie Hochgall Nordwand / Riesenfernerguppe, Breithorn Nordwestwand / Wallis, neue Routen durch die Süd- bzw. Westwand des Großen Schreckhorns / Berner Alpen.
- 1951/XII./I.** Winterbegehung des Linzerweges in der Schermberg Nordwand / Totes Gebirge.
- V.** Bergtod eines Kameraden im Alpenrautekamin der Laserzwand / Lienzer Dolomiten.
- Sommer** Fast alle Alpengruppen und Korsika werden von BG-Kameraden besucht und Bergfahrten unternommen.
- XII.** Erste Winterbegehung der Westwand des Großen Scheiblingsteins / Ennstaler Alpen, Glocknerwand von Norden.
- 1952** Durchführung schwierigster Fahrten u. a. Piz Badile Nordostwand / Bergell, Mont Blanc-Peutereygrat und Grandes Jorasses Walkerpfeiler, Eiger Nordwand, siebente, neunte, zehnte und elfte Begehung / Berner Alpen.
- 1953** Bergtod von Dr. Hubert Titsch am Kahlmäuerngrat / Raxalpe durch Abspalten eines Felsenpfeilers bei einer Führungstour der Bergsteigerschule. Der einzige Todesfall bei der Bergsteigerschule des ÖTK bis heute, 1988.
- IV.** Konstituierende Generalversammlung der Österreichischen Himalaya-Gesellschaft (ÖHG) im ÖTK-Klubhaus. Die Anregung kam aus BG-Kreisen (Otto W. Steiner).
- 1954** Erste ÖHG-Expedition zum 7040 m hohen Saipal unter Dr. Rudolf Jonas. Teilnehmer zwei Wissenschaftler (Akadem. Berg- und Schigemeinschaft), zwei BG im ÖGV, zwei BG im ÖTK, zwei AG des TVN. Hauptziel wurde nicht erreicht, zwei Berge konnten erstiegen werden. Karl Reiß (BG ÖTK) stirbt an Lungenödem.

- VII.** Matterhorn Nordwand / Wallis.
- XI.** Tod des Ehrenvorstandes der Gruppe Ing. Franz Kleinhaus.
- XII.** Otto W. Steiner legt Leitung zurück, Erich Vanis wird neuer BG-Leiter. Otto W. Steiner wird einstimmig zum Ehrenvorstand der Gruppe ernannt.
- 1955/I.** Erste Winterbegehung der Stangenwand-Südwestwand / Hochschwab.
- 1956 – 1959**
1956/VII./VIII. Gemeinschaftsfahrt ins Taurusgebirge zum Ala Dag / Türkei. Zweite Himalaya-Expedition des ÖHG zum Gasherbrum II, 8035 m, mit Erstersteigung desselben und Shiakangri Westgipfel, 7315 m, zweite Ersteigung auf teilweise neuer Route.
- 1957/VIII.** Trainingslager der ÖHG am Col de Saussure / Mont Blanc-Gruppe. Sieben BG-Kameraden nehmen daran teil.
- XII.** Kamerad Erich Vanis legt die Leitung der BG nieder, seine Nachfolge tritt Kamerad Friedrich Krüglner an.
- 1958** Karakorum-Expedition der ÖHG, zwei BG-Kameraden nehmen daran teil, darunter der Expeditionsleiter. Erstersteigung des 7392 m hohen Haramosh, das Hauptziel wird erreicht. Auch im Kaukasus, welcher erstmals aufgesucht werden kann, gelangen zahlreiche Gipfelerfolge, u. a. die erste Begehung der 1400 m hohen Nordwand des Ullu Kara Tau, wie auch die Überschreitung der Uschba.
- 1959** Vierte Himalaya-Expedition der ÖHG, in der Mannschaft vier BG-Kameraden. Tragischer Bergtod von Heini Roiß durch Spaltensturz während der Expedition.
- 1958 – 1960** Neufahrten, ein Auszug: Grand Combin de Valsorey, 4184 m / Wallis, direkter Ausstieg aus der Route Blanchet / Moser in der Nordwestwand. Patteriol, 3056 m, Nordostwand / Ferwallgruppe. Fletschhorn, 3996 m, neue Route in der Nordwand / Wallis.
- 1961** 25. Begehung der Eiger Nordwand / Berner Alpen durch zwei Gruppenkameraden. Tauruskundfahrt der BG. Zahlreiche Bergfahrten im gesamten Alpenraum wurden durchgeführt.
- 1963** Dhaula Himal-Expedition der ÖHG mit drei BG-Kameraden, davon auch der Expeditionsleiter. Abbruch der Expedition wegen verfrühten Monsuneinbruchs. Erster Bergsteigeraustausch mit der Tschechoslowakischen Bergsteigervereinigung, 18 Gipfel in der Hohen Tatra konnten erstiegen werden. Zahlreiche schwierige Fahrten im Ostalpenbereich, u. a. erste Begehung der Nordwand-Diagonale am Kleinen Festlbeilstein / Hochschwabgruppe, wurden durchgeführt.
- 1964** Der ÖHG wird der „Renner Preis“ verliehen. Kamerad Komzak mit drei Gefährten erleiden Bergtod durch Wettersturz in der Torstein Südwand (Schinko-Bischofsberger) / Dachsteingruppe.
- 1965** Kundfahrt in den Kaukasus, dabei gelang unter anderen Touren die 9. Überschreitung der Besengi-Mauer von der Schchara bis zum Ljalwer.

- 1966** Fritz Krügl er legt aus beruflichen Gründen die Leitung der BG zurück. Ing. Peter Lavicka wird neuer BG-Leiter. Die Gruppe zählt 101 Mitglieder.
- 1967** Erstbegehung des Lednar Gedächtnisweges in der Festbeilstein Südwand, wie auch der Ostwanddiagonale desselben Berges / Hochschwabgruppe. Erstbegehung der Turstka Gora, mit Schartenausstieg der Debelführe / Steiner Alpen.
21. VI. Ehrenmitglied der BG Dr. Alois Wildenauer stirbt im 91. Lebensjahr.
- VIII.** Erstbegehungen der Ostwand im Aufstieg und der Nordwand im Abstieg des Pik Lenin / Pamir. Die Nordwand wurde vorher erst einmal im Aufstieg begangen.
- 1968/III.** Bergtod eines Kameraden in der Linzer Route der Schermberg Nordwand / Totes Gebirge.
- IX.** Erstbegehung der Festkogel Südwestwand (Wiener Führe) / Gesäuse.
- 1969** ÖTK-Hindukusch-Kundfahrt, sieben Gipfel konnten erstiegen werden. Teilnahme eines Kameraden an einer Expedition zum Dhaulagiri IV, durchgeführt von der ÖAV-Sektion Edelweiß. Durch nicht geklärte Ursache fanden sechs Menschen dabei den Bergtod. Zur Erinnerung besteht ein Ehrengrab der Stadt Wien am Wiener Zentralfriedhof. In der Jahreshauptversammlung der BG übernimmt Kamerad Friedrich Krügl er wieder die verwaiste Stelle des BG-Leiters, da Kamerad Ing. Peter Lavicka unter den Opfern am Dhaulagiri IV war.
- 1970/III.** Erste Begehung der Peter Lavicka Gedächtnisführe in der Hochfallwand / Hohe Wand.
- VII./VIII.** Gemeinschaftsfahrt der BG in die Bernina, reiche Tourenausbeute.
- VIII.** Bhutan-Kundfahrt von BG-Kameraden. Unternehmungen in der Türkei am Ararat und in Persien am Demawend. Erstbegehung der Peter-Lavicka-Gedächtnisführe in der Labenbecher Südwand / Hochschwabgruppe.
- 1971** Die ÖHG startete die Dr.-Rudolf-Jonas-Gedächtnisexpedition zum Dhaulagiri II. Zwei BG-Kamerad nahmen daran teil. Das Expeditionsziel konnte nicht erreicht werden, jedoch wurde die Route erkundet, auf der 1972 der Gipfel erreicht werden konnte.
- 1972** Tätigkeit in allen Alpengruppen, sowie im Hindukusch und dem westnepalesischen Himalaya.
- 1973** Erstbegehung der Cima d'Ambies Südwand – Via Vienna / Brenta-gruppe. Dhaula Himalexpedition der ÖHG, das Expeditionsziel konnte wegen vorzeitig einsetzenden Monsuns nicht erreicht werden.
- 1975** Bergtod von Kameraden Dipl.-Ing. Hans Chval-Kremslehner in der Ostwand der Aiguille de la Brenta / Mont Blanc, durch Steinschlag.
- VIII./IX.** Nordnorwegen-Kundfahrt von Kameraden der Sektion St. Lambrecht.
- 1976** Unternehmungen in allen Teilen der Alpen, wie auch im Kaukasus, im Anatolischen Bergland und Ersteigung des Mont Mc. Kinley in Alaska.

1977

Expedition in Nordindien Ladakh-Himalaya, Teilerfolge waren der Expedition beschieden. Erste Big Vall-Expedition von Österreichern in die Logan Mountain / Kanada, an der zwei BG-Kameraden teilnahmen. Zahlreiche Erstbegehungen im schwierigsten Fels konnten dabei durchgeführt werden. Aber auch im Yosemite Valley / USA konnte unter anderen am El Capitan die Nose-Route begangen werden.

Eine Erstbegehung der Nordwand des Vorgipfels der Veunza / Julische Alpen – Mangart Gruppe, konnte durchgeführt werden.

1978

Wieder Bergfahrten in allen Alpengebieten, auch eine Grönland-Durchquerung mit Schiern wurde gemacht. Pik Lenin sowie Pik Petrovsky / Pamir und der Kilimandscharo / Afrika wurden erstiegen.

1979

Das Jubiläumsjahr unserer Gruppe.

Südamerika-Kundfahrt zum Aconcagua, 6950 m.

ÖHG-Expedition zum Lhotse, 8501 m, (AULEX 79) aus Anlaß 25 Jahre ÖHG. Der Gipfel wurde erreicht.

BG-Expedition Himachal Himal Extrem 79 zum Menthosa. Der Gipfel wurde bestiegen.

Edition der Festschrift 50 Jahre BG im ÖTK.

Otto W. Steiner, der Ehrenvorstand, stirbt an Herzversagen. Die BG hat ihren großen Mann verloren.

Eine würdige Festveranstaltung im Barocksaal des Alten Wiener Rathauses, sowie eine Ausstellung „50 Jahre Bergsteigergruppe im Österreichischen Touristenklubs“ in einer Filiale der Creditanstalt bildeten den Abschluß des Jubiläumsjahres.

Tätigkeitsbericht der Bergsteigergruppe 1979 – 1988

Gerhard Schirmer, Wien

Vor nunmehr zehn Jahren beging die Bergsteigergruppe im Österreichischen Touristenklub ihr 50jähriges Gründungsjubiläum. Die damals erschienene Festschrift enthielt eine umfangreiche „Geschichte der BG“, in der auch die Leistungen der Gruppenangehörigen gewürdigt wurden. Mittlerweile sind weitere zehn Jahre vergangen, Jahre voller Aktivitäten, Jahre, in denen unsere Kameraden zahlreiche und großzügige Bergfahrten durchgeführt haben. Diese Bergfahrten finden nachfolgend auszugsweise ihren Niederschlag; als Grundlage hierfür dienen jene Fahrtenberichte, die die Gruppenleitung jeweils am Jahresende von den Mitgliedern erhält. Allerdings war eine Erwähnung **aller** Unternehmungen schon aus Platzgründen nicht möglich, weshalb – nach Jahren gegliedert – eine beispielhafte Auswahl getroffen werden mußte. Es galt daher, die erwähnten Tourenberichte auf qualitativ anspruchsvolle Unternehmungen zu durchsehen, wobei auch das Alter des (der) Begeher zu berücksichtigen war, weil es doch nicht gleichgültig sein kann, ob ein und dieselbe Bergfahrt von einem Zwanzigjährigen oder einem Sechzigjährigen durchgeführt wurde.

Bei den Auswertungen der abgegebenen Berichte ergaben sich aber immer wieder Schwierigkeiten, die vor allem auf ungenaue oder unleserliche Angaben zurückzuführen waren. In den meisten Fällen konnte eine entsprechende Korrektur ohne weiteres durchgeführt werden, so etwa, wenn in einem Bericht von einem schwierigen Anstieg auf den „Kaibling“ die Rede ist. Es war klar, daß damit der Kalbling bei Admont und nicht etwa der Hauser Kaibling gemeint sein konnte. Auch der Koschutnigturm genießt einen so großen Bekanntheitsgrad, daß die Schreibweise „Koschutnigturm“ problemlos richtiggestellt werden konnte. Wesentlich schwieriger waren aber Korrekturen bei weniger geläufigen Bezeichnungen. Stammten diese aus dem alpinen Raum, so waren die Chancen einer Berichtigung durchaus gegeben, bei außeralpinen Gebieten wurde

indes jene Schreibweise beibehalten, die der jeweilige Berichtersteller gewählt hat. Gänzlich unleserliche Angaben mußten allerdings unberücksichtigt bleiben. Es ist sicher schade, daß dadurch einige Bergfahrten nicht (oder zumindest nicht korrekt) genannt werden konnten. Dabei hätten die Verfasser der Berichte durch einen Blick in ein Karten- oder Führerwerk bzw. durch die Verwendung von Blockschrift derartige Unklarheiten von Anfang an leicht vermeiden können. Doch nun zu jenen Bergfahrten, die in den vergangenen zehn Jahren von unseren Kameraden durchgeführt werden konnten.

Aus dem Jahr **1979** ragen insbesondere jene Unternehmungen hervor, die Dr. Wilfried Wehrle (Salzburg) im September in den Pyrenäen durchführen konnte. So etwa berichtet er von einer Ersteigung des Petit Pic de Midi d'Osseau und der Überschreitung von der Arête des Salenques zur Arête des Tempestades, Bergfahrten, deren Schwierigkeit sich immerhin zwischen III und IV bewegen. Dr. Wehrle, Jahrgang 1932, zählt zu den rührigsten BG-Mitgliedern; er trat der Gruppe bereits 1958 bei. 1979 fand aber auch die ÖTK-Jubiläumsexpedition „Himachal Himal Extrem 1979“ statt, an der sieben BG-Kameraden teilnahmen. Expeditionsleiter war Günter Gruber. Ein Bericht darüber findet sich unter jenen Beiträgen, die in diesem Heft zum Abdruck gelangten.

Im Juli **1980** hat Haymo Haslauer aus Traun – als Angehöriger des Jahrgangs 1940 – zählt er gleichfalls zu den älteren Kameraden – die Südwestkante des Torre Venezia in der Civettagruppe erstiegen. Im September desselben Jahres gelang ihm in den Ennstaler Alpen die Begehung der Roßkuppe-Nordverschneidung. Für den September berichtet Dr. Wehrle (Salzburg) abermals von guten Erfolgen in den Pyrenäen. Diesmal beging er den Mourellen-Grat und den Übergang von der Arête de Creguena zur Maladetta. Helmut Wimmer gelang in diesem Jahr die Ersteigung des

Mount McKinley, des „kältesten Berges der Erde“. Hans Wagner führte eine Fahrt ins Pamir-Gebiet durch; hier konnte er den Pik Kommunismus sowie den Pik Korshenewskaja ersteigen.

Im März **1981** fand durch Helmut Wimmer (Wiener Neustadt) eine Winterbegehung der Ötscher-Nordwand statt. Erich Vanis (Wien), der Steileis-Spezialist, Jahrgang 1928, berichtete von der Manaslu-Expedition. Im Juli 1981 konnte Vanis die zweite Begehung (zugleich den ersten Alleingang) des Canalone NW auf die Cima Viola (Gruianagruppe) durchführen. Ebenso berichtete er von einer Nordwanddurchsteigung des Monte Disgrazia (Bergell) im Juli dieses Jahres. Gleichfalls im Juli waren Karl und Valerie Mach, Roland Ladik und Robert Slezak (alle Wien) auf Kundfahrt in der Cordillera Real, wo sie eine stattliche Zahl schöner Gipfel ersteigen konnten (z. B. Cerro-Villa-Llojeta, Jachata Pata, Illimanie, Huayna-Potosi), deren Seehöhen zwischen 5200 und 5600 Metern betragen. Karl Eckart (Wien), Jahrgang 1937, beging im August den Dom-Nordwestgrat in der Mischabelgruppe (Westalpen) und im September erstieg Peter Burgstaller (St. Lambrecht) den Langen Deutschen Weg in der Triglav-Nordwand, eine klassische, aber immer noch hochaktuelle und dabei sehr anspruchsvolle Route in einer der höchsten Wände der Ostalpen. Im September bzw. Oktober 1981 fand dann die Shiving-Expedition statt, an der aus unserer Gruppe Robert Glatter (Reichenau), Günter Gruber (Wien), Peter Hanzlik (Graz) und Karl Kosa (Wien) teilnahmen. Man erstieg erstmals den sogenannten „Österreicher-Pfeiler“ in der Südwand dieses Berges, mußte aber auf dem Gipfeleisfeld in rund 6300 Metern Seehöhe wegen einsetzender Wetterverschlechterung, aber auch aus Zeit- und Materialmangel den Rückzug antreten.

Im Juli **1982** nahm Hans Wagner (Köflach) Jahrgang 1936, an einer internationalen Altai-Kundfahrt teil. Die bergsteigerische Ausbeute war dabei beträchtlich. So etwa scheinen in seinem Tourenbericht die Erstbesteigung des Delone über den Ostgrat, jene des Belucha-Ostgipfels (mit 4505 m Seehöhe die höchste Erhebung der Gruppe) sowie des Ostsporns auf den Berg „20 Jahre Oktoberrevolution“ auf.

Gleichfalls im Juli hat der unermüdliche Erich Vanis (Wien) mehrere Fahrten in den Westalpen (z. B. Studerhorn-Nordwand und Nethorn-Nordwand, beide Berner Alpen) unternommen. Für den Extrem- und Sportkletterer Karl Kosa (Wien) – sein Geburtsjahr: 1944 (!) – und dessen Gefährten brachte 1982 großartige Erfolge im schwierigsten Fels; hier eine kleine Auswahl aus seinem Bericht. Mai: Bauernpredigtstuhl, Direkte Rittlerkante (Wilder Kaiser); Juni: Klettereien im Velebitgebirge (Jugoslawien); August: Predatschesverschnedung am Heiligenkreuzkofel (Dolomiten); September: Neunerkofel-Nordwand (Totes Gebirge); Hochschwab-Südwand, Wiener Führe (1. Begehung mit J. Pfeffer). Von April bis Mai 1982 nahmen Werner Hölzl (St. Lambrecht) und Johann Hörhan (Obersdorf) an einer Grönland-Expedition teil. Viele unserer BG-Kameraden waren aber auch sehr erfolgreich in unseren heimischen Bergen unterwegs, wie etwa ein Blick in den Fahrtenbericht des Peter Burgstaller aus St. Lambrecht (er zählt als Jahrgang 1951 zu den jüngeren BG-Angehörigen) beweist. Er erwähnt hier u. a.: Däumling-Ostkante (Dachsteingruppe), Hochstadel-Nordwestkante (Lienzer Dolomiten), Peterschartenkopf-Nordverschnedung (Ennstaler Alpen).

1983 waren verschiedene Kameraden im Big-Wall-Gebiet des Yosemite Valleys unterwegs, wobei u. a. auch die Begehung der berühmten Nose-Führe auf El Capitan durchgeführt wurde. An klassischen Touren gelangen Hochkesselkopf-Südvorschnedung (Dachsteingruppe), Dach-Nordwand, Dachkomplizierte, Festkogel-Superlux, der Deyepfeiler an der Planspitze (Ennstaler Alpen), die Grafferkante am Campanile Basso (Brentagruppe), der Tofanapfeiler (Dolomiten) und der Hornweg auf den Jalovec (Julische Alpen). Im Großglocknergebiet erstiegen BG-Kameraden die Pallavicinirinne, in der Presanella-Gruppe die Nordwand der Presanella und in den Westalpen wurden die Überschreitung der Grande Jorasses, die Begehung der Madier-Route auf die Aiguille Dibutant sowie die Überschreitung der Meije erfolgreich durchgeführt. In Mexiko wurden die drei hohen Vulkane dieses Landes (Ixtacihuatl, Popocatepetl und Citlaltepetl) und in der UdSSR der Pik Kommunismus ersteigen. In Nepal gelang es, aus dem

Rupaltal einen etwa 6000 Meter hohen, jedoch namenlosen Gipfel zu betreten. Schon zu Jahresbeginn 1983 fand die Antarktisexpedition ANTEX 1 statt, die von der Österreichischen Himalaya-Gesellschaft veranstaltet wurde. An ihr konnten unsere Kameraden Dr. Walter Flor und Werner Hölzl teilnehmen. Ziel dieser Expedition war Heard Island, eine überaus einsame, äußerst schwierig zugängliche antarktische Insel, die eigentlich nur aus einem einzigen Berg, dem 2745 m hohen Big Ben, besteht, dessen Ersteigung durchgeführt werden sollte. Das Vorhaben mußte vor Erreichen des Gipfels wegen Schlechtwetters, aber auch aufgrund des Umstands, daß die Insel über keinen sicheren Ankerplatz verfügt, abgebrochen werden.

Das Jahr **1984** brachte neben anderem eine Glocknerwand-Überschreitung, die Nordwand des Hohen Rifflers (September, durchgeführt von Ernst Mühl aus Untertullnerbach), schwierige Klettereien an der Fünffingerspitze (Juli, unternommen von Dipl.-Ing. Hans Mraz aus Wien, Jahrgang 1930) und andere Bergfahrten. Ein kleines Detail am Rand: im Juli erstieg unser BG-Kamerad Günther J. Wolf (Wien) mit seinem erst zehnjährigen Sohn den Großglockner.

Für den Sommer **1985** entnehmen wir dem Fahrtenbericht von Erich Vanis (Wien) die Durchführung von zahlreichen sehr hochalpinen Bergfahrten, u. a. etwa die Begehung von fünf Eiswänden in der Paradiso-Gruppe (Punta della Sengie-Nordwand, Punta Patrie-Westwand, Ciaforon-Nordwand, Rocca Viva-Nordwand und Becca di Monciair-Nordwand). Hans Thurner (Wiener Neudorf), er zählt zu den jüngeren BG-Kameraden, konnte im Juli die Ertl-Rinne in der Nordwand des Ortlers sowie den Mittelpfeiler („Bumillergrat“) auf den Piz Palü (Bernina-Gruppe) begehen. Robert Slezak sowie Karl und Valerie Mach berichten von verschiedenen schwierigen Kletterfahrten in den Bergen Korsikas, während Roland und Eva Ladik (Wien) in der Koschuta die genußreiche Westwand des Koschutnikturms erstiegen haben. Ing. Günter Godai (Wien), Jahrgang 1941, war in der Cordillera Real (Südamerika) erfolgreich tätig. In der Zeit vom 7. bis 31. Juli konnte er nicht weniger als sieben Hochgipfel ersteigen, darunter

den 6088 m hohen Huyana Potosi. Gerhard Gaupmann aus Scheibbs, Jahrgang 1947, meldet zahlreiche Kletterfahrten aus den heimischen Bergen (z. B. die Ostkante des Beilsteins im Hochschwabgebiet, Planspitze-Nordwestwand in den Ennstaler Alpen), die er teilweise gemeinsam mit seiner Tochter Brigitte unternommen hat. Das Jahr 1985 war aber auch für die Sportkletterer sehr erfolgreich, wie etwa die Tourenberichte von Karl Kosa aus Wien (Hohe Wand, Arco, Verdon) und Anton Dollfuß aus Oberndorf a. d. Melk (Hochschwab, Ennstaler Alpen) beweisen.

Auch für das Jahr **1986** berichtet Dr. Wilfried Wehrle (Salzburg) von zahlreichen Bergfahrten, so etwa beging er im Juni die Westwand des Johannesberges (Glocknergruppe), im Oktober den Südgrat auf den Bergseeschijn (Urner Alpen) und – gleichfalls im Oktober – den Südwandpfeiler auf den Bratschenkopf (Berchtsgadener Alpen). Ganz besonders umfangreiche Tourenberichte langten von Karl Kosa (Wien), Werner Hölzl (St. Lambrecht) und Robert Glatter (Reichenau) ein. Hier ein ganz kleiner Auszug: Zweiter Sellaturm – Fata Morgana, Marmolada – Moderne Zeiten (Kosa); Teilnahme an der Antarktis-Expedition der ÖHG (Hölzl); Aiguille Pelerins-Südwestwand, Vaucherföhre, Mont-Blanc-Gebiet (Glatter). Hans Wagner (Köflach) meldete im November mehrere Bergfahrten aus Südamerika. Im Juni 1986 haben Friedrich Krüger und Gerhard Schirmer (beide Wien) den sogenannten „Tisch der Jugurtha“ bestiegen, einen zwar leicht zugänglichen Tafelberg im tunesischen Teil des Atlasgebirges, der jedoch insofern erwähnenswert erscheint, als aus Tunesien bisher kaum Gipfelbesteigungen bekanntgeworden sind. Bereits am 12. Dezember 1985 brach die gleichfalls von der ÖHG veranstaltete „Österreichische Südpolar-Expedition 1985/86“ auf, um in der Antarktis bergsteigerische Unternehmungen durchzuführen. An ihr nahm u. a. wieder der aus unseren Reihen stammende Werner Hölzl teil. Der Verlauf dieser Expedition ist der Öffentlichkeit weitgehend bekannt. Sie scheiterte am Untergang des Forschungsschiffs „Southern Quest“, die gewaltigen Eisspressungen zum Opfer gefallen war. Ein Jahr später (1986/87) fand eine neuerliche Antarktisexpedition statt,

und wieder war unser Werner Hölzl dabei. Auch dieses Unternehmen war vom Pech verfolgt, da das Schiff im Packeis stecken blieb.

1987 war wieder ein überaus erfolgreiches Jahr. Dr. Wilfried Wehrle (Salzburg) erstieg im September den Ellerweg in der Hochstadel-Nordwand (Lienzener Dolomiten), Hans Wagner (Köflach) war auch diesmal (im Juni) wieder in Südamerika, wo er in der bolivianischen Königskordillere zwei Fünf- und einen Sechstausender erstiegen hat. Robert Slezak und Heinrich Vidowitsch (Wien) kletterten in den Bergen Korsikas und Hans Thurner (Wiener Neudorf) hat im Februar den Uhuru Peak (Kilimandscharo) erstiegen. Zahlreiche Kletterfahrten aus den Lienzener Dolomiten meldete Harald Müntzer aus Wien (z. B. die Nordostkante auf die Kleine Gamswiesenspitze, die Südrampe auf den Roten Turm etc.) und Helmut Tolar (Wiener Neudorf) hat mit Christa Eckart (Wien) die Nordwestwand des Gran Paradiso erstiegen sowie die Überschreitung der Meije durchgeführt. Verschiedene schwierige Bergfahrten aus der Brenta-Gruppe meldete Theodor Auerith aus Purkerdorf (z. B. Crozzon di Benta, Franzosenpeiler), aber auch aus den eigentlichen Dolomiten (Philip-Flamm-Verschneidung auf die Punta Tissi, die Comici-Kante auf den Torre Trieste u. v. m.). Erich Auer (Scheibbs) konnte in diesem Jahr die berühmte Bügeleisenkante im Bergell erfolgreich begehen.

1988 ist das letzte Bergjahr, über das in diesem Zusammenhang berichtet wird. Es wurden an insgesamt 638 Tourentagen Bergfahrten unternommen, weshalb auch für dieses Jahr bloß eine kleine, jedoch repräsentative Auswahl getroffen werden mußte. In den Ennstaler Alpen gelang u. a. Erich Auer (Scheibbs) die Begehung der Direkten Nordwand der Roßkuppe. Neben verschiedenen sehr schwierigen Kletterfahrten gleichfalls in den Ennstaler Alpen meldete Christian Erndl (Scheibbs) im Zuge eines Ansuchens zur Aufnahme in die Bergsteigergruppe u. a., daß er im Juli die Südverschneidung auf die Bischofsmütze sowie die Däumling-Ostkante (Dachsteingruppe) erstiegen hat. Gerhard Gaupmann aus Neustift bei Scheibbs hat 1988 rund 31 verschiedene, z. T. extrem

schwierige Klettereien unternommen, darunter etwa die Sparafeld-Diagonale, die Scheiblingstein-Westwand (Ennstaler Alpen), „Reif für die Insel“ in der Hochschwab-Südwand und andere mehr. Ing. Hans Mraz (Wien) beging die Pallavicinirinne in der Glocknergruppe und Hans Wagner (Köflach) hat – neben zahlreichen anderen Bergfahrten – den Grivola-Ostnordostgrat (Paradiso-Gruppe) und den Südostgrat auf den Dom Rochefort (Mont-Blanc-Gruppe) erstiegen. Aus den Weltbergen berichtete Ing. Günter Godai (Wien) von einer Ersteigung des Aconcagua (Anden, Südamerika) und Erwin Löffler meldete, daß er auf der Insel Korsika möglicherweise eine Erstbegehung durchführen konnte (Punta di Diamante, Südostwand, „Little Joshua“). Erich Vanis (Wien) konnte in der Cordillera Blanca (Südamerika) vier Gipfel mit Seehöhen zwischen 5500 und 6000 Metern ersteigen, darunter den Alpamayo über die Südwestwand (Via Ferrari). Daß aber auch in diesem Jahr zahlreiche Sportklettergebiete aufgesucht wurden, ist in letzter Zeit schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Vor allem war es die Hohe Wand, wo Routen allerhöchster Schwierigkeit bekanntgeworden sind, aber auch im Arco, Verdon, im Velebitgebirge und in den Klettergärten Großbritanniens waren unsere Kameraden erfolgreich tätig.

Während der gesamten zehn vergangenen Jahre haben BG-Mitglieder aber auch zahlreiche, hochalpine Skitouren, Wildwasserfahrten und Höhlenbefahrungen durchgeführt, auf die in diesem Rahmen nicht weiter eingegangen werden kann. Erwähnenswert ist jedoch, daß zahlreiche Ziele dieser Unternehmungen in außeralpineren Gebieten lagen.

Wie bereits erwähnt, konnte aus der Gesamtheit der gemeldeten Bergfahrten aus den Jahren 1979 bis 1988 bloß eine geringe, jedoch möglichst repräsentative Zahl herausgegriffen werden. Doch allein diese wenigen Unternehmungen beweisen, daß die Angehörigen unserer Bergsteigergruppe überaus aktiv sind; auf der Suche nach lohnenden Gipfelzielen haben sie fast alle Kontinente unserer Erde betreten.

In diesem Zusammenhang ist aber auch die **altersmäßige Gliederung** unserer

Gruppe von Interesse. 17,80% sind älter als 70, 10,20% sind zwischen 60 und 70, 22,85% zwischen 50 und 60, 27,65% zwischen 40 und 50 und nur 21,50% sind zwischen 20 und 40 Jahre alt. Das bedeutet, daß rund 51% unserer Kameraden ein höheres Alter als 50 erreicht haben. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, müssen viele der durchgeführten Bergfahrten weit höher bewertet werden, als dies üblicherweise der Fall wäre. Es war deshalb nötig, im vorstehenden Bericht bei den älteren Mitgliedern auf deren Geburtsjahr zu verweisen.

Mehrere unserer BG-Kameraden stellen sich Jahr für Jahr als Führer im Rahmen der Bergsteigerschule oder des Eiskurses zur Verfügung. Ohne ihre tatkräftige Mithilfe wäre die Abhaltung dieser Kurse wohl kaum mehr möglich. Darüber hinaus treten einige Gruppenangehörige regelmäßig als Vortragende – etwa an den Volkshochschulen, im Bereich der niederösterreichischen Arbeiterkammer, selbstverständlich aber auch in unserem ÖTK und in anderen alpinen Vereinen – in Erscheinung.

Auf die literarische Tätigkeit unserer Kameraden soll in diesem Zusammenhang gleichfalls hingewiesen werden. Vor allem in unserer ÖTZ wird man immer wieder auf Beiträge unserer Gruppenmitglieder stoßen; eine kleine Auswahl davon gelangte in dieser Festschrift zum Abdruck. Aber auch in anderen Zeitschriften, ja sogar in Tages- und Wochenzeitungen, findet man Veröffentlichungen, die von Angehörigen der Bergsteigergruppe im ÖTK

verfaßt wurden. Es würde zu weit führen, wollte man in diesem Rahmen näher darauf eingehen. Allerdings scheinen einige unserer Kameraden auch als Autoren von selbständigen Druckwerken auf, deren Nennung diesen Beitrag beschließen möge. Von Angehörigen der Bergsteigergruppe im Österreichischen Touristenklub wurden von 1979 bis 1988 folgende Druckwerke veröffentlicht:

Erich Vanis, Im steilen Eis. 80 Eiswaende in den Alpen, BLV-Verlag, München-Wien-Zürich 1980; unter dem Titel „Cento Pareti di Ghiaccio“ 1984 auch in italienischer Sprache erschienen.

Gerhard Schirmer, Wandern extrem. 50 gesicherte Steiganlagen zwischen Höllegebirge und Wachau, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten-Wien 1981; 2. Auflage 1984 erschienen.

Gerhard Schirmer / Ronald Wolf, Führer für die Hohe Wand und ihre nächste Umgebung, hsg. vom Österreichischen Touristenklub, Wien 1982

Gerhard Schirmer, Klettern im leichten Fels. 70 Routen im 1. und 2. Schwierigkeitsgrad, Verlag Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten-Wien 1986

Karl Kosa / Michael Wolf*, Hohe Wand – alte und neue Klettereien (Sportkletterführer), hsg. vom Österreichischen Touristenklub, Wien 1989

*) M. Wolf ist nicht Mitglied unserer Bergsteigergruppe.

Eispremiere anno 1929

Rudl Klose, Wien

Vorbemerkung der Schriftleitung

Die folgende Schilderung einer Sieben-gipfeltour hoch über dem Schlatenkees und des anschließenden Abstiegs ist mehr als ein halbes Jahrhundert alt. Das einstige Manuskript wird hier völlig unverändert wiedergegeben bis auf die dem heutigen Stand entsprechend korrigierten Höhenkoten. Der Verfasser war damals ein junger Student und wurde bald nachher zu einem der Gründungsmitglieder der BG im ÖTK. Heute ist er betagtes Ehrenmitglied der Gruppe. Seine (nur mit Vornamen genannten) Seilgefährten vor 60 Jahren sind längst tot. Der eine derselben, Fritz Liederer, wurde seinerzeit ebenfalls Angehöriger der Gruppe, der andre blieb im Krieg verschollen.

Der Autor würdigt daher mit dieser alten Fahrtschilderung aus dem Gründungsjahr der Bergsteigergruppe auch seine nun schon toten Berggefährten.

*

Als ich in die Zwanzig kam, gedachte ich, mein Bergwandern etwas mehr nach meinem Geschmack zu wandeln. Ich hatte Lammer gelesen und andere alpine Schriften heißhungrig verschlungen. Es war mehr als ein Jahrzehnt verflossen, seit ich meinen ersten Zweitausender erstiegen hatte, demnach konnte ich fast mit Recht von Bergerfahrung reden, und was Theorie anlangte, war ich noch viel weiter – dachte ich.

Wir hatten damals, 1929, zu dritt in der Granatspitzgruppe ein paar Wochen ein herrliches Landstreicherleben geführt. Es gelangen uns sogar Erstbegehungen, nur war unser Sprung ins Tatbergsteigen auf das Felsgehen beschränkt geblieben. Es fehlte sozusagen noch der Sprung ins Eis, und wie wörtlich dies zu nehmen war, sollte der Ablauf unserer Jungfernfahrt ins Gletschergebiet des Venedigers noch zeigen.

Ausgedacht hatte ich mir dieselbe herrlich! Da wir erst morgens aus dem Innergschlöß

auszogen, so sollte mittags die Prager Hütte, abends der Venedigergipfel das Ziel sein und dort eine Schneehöhle uns alten „Biwakanten“ das Nachtlager abgeben; am anderen Tag sollten die Randgipfel des Schlatenkeeses überschritten und über die Hängegletscher zwischen Kristallwand und Hohem Zaun abgestiegen werden. So wollten wir unsere Fahrt auf den Allerweltsberg würzen; zwar kam es dann etwas anders, aber keinesfalls langweilig!

Das erste, woran wir am schönen Morgen nicht gedacht hatten, war die Wärme des Hüttenanstiegs, aber wir kamen trotzdem pünktlich bei der Prager Hütte an. Mitteilig lächelnd schritten wir an den armen, aufgelösten Menschlein vorbei, die nach ihrer Venedigerbesteigung der lockenden Gaststätte zueilten. Mittlerweile war es allerdings recht wolzig geworden und in der Ferne grollte es drohend. Wir warteten das Gewitter gleich in den Felsblöcken des Niederen Zauns ab und kartelten untern Batistsack mit kühlem Gleichmut, bis es vorübergezogen war. Dann schritten wir die paar Meter zum Pfad zurück und tappeten weiter venedigerwärts. Wir waren aber noch keine 100 Meter marschiert, als sich der Sonnenschein neuerlich in murrendes Grau verwandelte, und so wiederholte sich alles wie vorhin: gar nicht weit von unserem ersten Rastplatz setzten wir unser Spielchen fort. Auch beim dritten- und viertenmal wäre wohl unser Gleichmut nicht zu Ende gewesen, wenn nicht die schönen Rastplätze des Niederen Zauns schließlich im Firn verschwunden wären, und weil das Wetter gar nicht aufhören wollte, so schlichen wir ärgerlich und kleinlaut zurück zu dem verschmähten Obdach. Die Gewitter jedoch steigerten sich zu stundenlang andauernden schweren Unwettern, die erst in den Morgenstunden erstarben.

Zeitlich in der Frühe zogen wir Hartnäckigen wieder los. Es war kalt und klar. Da wir, wie schon erwähnt, keineswegs die

Massenpfade begehen wollten, so stapften wir gleich vom Ende des Niederen Zauns gerade empor zum Kleinvenediger (3477 m). Droben war es morgendlich schön, und wir sonnten uns im eigenen Hochgefühl. Daß ich hiebei auf der Gipffläche bis an die Brust in eine überwehte Spalte absackte, störte mich keineswegs. Wir eilten dann hinüber zum Großvenediger (3667 m); dieser war aber schon eingenebelt, als wir hinkamen. Das Heerlager der bleichen Venedigerpilger am Fuße der Wächte erinnerte mich lebhaft an ein bekanntes Bild der letzten Überreste einer gescheiterten Polarexpedition. Wir liefen gleich weiter zum Hohen Aderl (3504 m) und holten dort die versäumte Gipflast nach. Um uns brauten die Nebel und schluckten jeden Laut der Welt ...

Weiter auf unserem einsamen Hochpfade! Der Hang zum Rainerhorn zeigte blankes Eis, das für unsere vierzackigen Eisen recht steil erschien. Wir kamen ja aus einem Felsgebiet und hatten nur diese traurigen Dinger mit, aber mit der Beherrschung der Theorie des Eisgehens hoffte ich leicht aufzuwiegen, was an Zacken und deren Länge fehlte. Am Rainerhorn geang dies noch und wir stapften in unserer „Vierzacker-Eckensteintechnik“ hoch, daß es eine Freude war. Am Gipfel (3560 m) fanden wir ein herrliches Wasserloch im Eis, das wir mit Hallo begrüßten und als Vorwand für eine Gipflast nahmen. Zu sehen war freilich nichts, und wir zogen deshalb bald weiter. Wir überschritten unseren fünften und den sechsten Dreitausender des Tages, die Schwarze Wand (3511 m) und den Hohen Zaun (3467 m), wobei uns sogar hin und wieder die Sonne lachte. Den letzten Berg, die Kristallwand (3329 m), erstiegen wir wieder im Nebel und liefen dann zum breiten Firnsattel zurück. Ein paar verirrte Sonnenstrahlen stahlen sich durch die ungeheuren, leuchtenden Wolkenlasten über uns und machten uns Mut, am alten abenteuerlichen Plan festzuhalten. Der Abstieg vom Hohen Zaun nach Norden gilt ja als schwierige Eisfahrt, und wer je den wilden Gletscherkessel unter der Mauer der von uns überschrittenen Dreitausender sah, mag sich wohl ein wenig über unsere damalige Zielsetzung wundern. Wir hatten nur Vierzacker, es war schwüler Nachmittag und eben brummelte es wieder

drohend aus fernen Gewittern; aber wir hatten auch die unbeschwerte Tatenlust der Jugend, die natürliche Vorsicht von Leuten mit bestimmten, künftigen Zielen und im übrigen vielleicht auch das Glück, das mit den ehrlich Wagenden ist.

Also schritten wir los nach Norden. Wir tasteten uns über den flachen Firn unter dem Hohen Zaun weiter, bis sich blanke Hänge schärfer talwärts neigten. Da hatten unsere lächerlichen Steigeisen wieder harte Arbeit! Einige Felsinseln boten willkommene Unterbrechungen des anstrengenden Abstiegs und so kamen wir allmählich tiefer. Nur hatte mittlerweile ein heftiges Wettern eingesetzt: es zischte feurig zu unseren Häuptern, das Krachen des Donners rollte von Berg zu Berg und schwoll in unserem einsamen Eiswinkel zu nicht abreißendem Poltern. Bald waren wir in dem Strichregen naß bis auf die Haut, aber immer noch unternehmungslustig.

Unter der letzten Felsinsel brach das Eis unheimlich steil zum Bergschrund ab und drunten sah ich das von riesigen Spalten zerklüftete Kees, über das einzelne Nebelschleier träge hinwegkrochen. Ich versuchte Stufen zu schlagen, es wollte mir aber schlecht gelingen, da ich mit den Vierzackern sehr unsicher stand und das Stufenschlagen hangabwärts bei fast 50° Neigung überhaupt eine heikle Sache ist. Während ich mich abmühte, stieß plötzlich ein fremdes Knirschen und Krachen in den schon vertrauten Lärm der rollenden Donner und rauschenden Wässer; Eine ganze Breitseite des Hängegletschers zwischen dem Hohen Zaun und der Schwarzen Wand hatte sich gelöst; mit urweltlichem Getöse zerbarsten die Eistürme und schmetterten funkenstiebend in dem düsteren Wetterdunkel auf die darunterliegende Felswand auf. Minutenlang tobte so dieser Aufruhr in unserer wilden Bergbucht, während wir uns erschüttert an unseren Eishang preßten. Als das Ohr nach all dem Dröhnen endlich wieder das leise Knistern der strömenden Graupelkörner aufnehmen konnte, stieg ich zu den Kameraden in die Felsen zurück. Die 60 oder 70 Stufen da unter uns würden wohl sehr viel Zeit kosten, sagte ich ihnen. Trotzdem könnten wir sie nur unsicher begehen; der riesige Schrund unten sei möglicherweise nur in gewagtem Sprung zu bewältigen. Bei Lam-

mer stehe vom Überwinden solcher Stellen zu lesen, daß er sich im Gleiten über den Schrund werfen ließ, Ich ordnete an: Wir drei müßten uns am Hang im Grätsch-sitz in den paar geschlagenen Stufen verankern. Eispickelhauen aufs Eis gedrückt und — los! Eine irrsinnige Fahrt zur Tiefe hub an! Kratzend scharfte die Hauen auf dem Eis — da schoß Fritz vor mir in die Luft — er drehte einen Saltomortale vor meinen Augen und schon war auch ich los vom Eis ... Auf den Sturzflug des dritten Kameraden zu achten, blieb mir keine Zeit mehr! Auf einmal hatte ich dann wieder Firn vor der Nase, ich überkugelte mich einigemal, spürte Seilzug, die Welt stand nimmer Kopf und ich erhob mich. Unter mir am Hang führte Fritz eine Art Bauchtanz auf, um sein verbogenes Kreuz wieder einzurichten. Otto hatte einen kleinen, ungefährlichen Riß in der Wade, mir selbst fehlte gar nichts. Demnach hatte unser Kleeblatt ein Mordsglück gehabt, denn ich kluger Theoretiker bezweifelte nun plötzlich, daß Lammer eine Sprung-schanze aus fünfziggradigem Blankeis gemeint hatte ...

Immerhin hatten wir den Grund unserer Bucht leicht und fast schmerzlos erreicht!

Das Donnergerollen erscholl nur mehr aus der Ferne. Ein Abschiedsblick galt dem Eishang und dem Schrund, zu dessen fürchterlichster Stelle wir mit schlafwand-lerischer Sicherheit hingefunden hatten, ein anderer der gewaltigen toten Eislawine von vorhin, dann spannte uns des Lebens Ernst wieder ein. Durch das unheimlichste Spaltengewirr, das ich je traf, tasteten wir uns hindurch. Mehr als einmal kroch ich liegend über nasse, einsturzdrohende Schwibbogen hinweg, welche die weiten Klüfte überspannten, und mehr als einmal mußte der Seilzweite oder der Letzte sich einen anderen Übergang suchen, weil die Brücke hinter dem Vorgänger abgesackt war. Aber naß, wie wir schon waren, scher-ten wir uns wenig um die triefende Kälte des Firns! Die ungeheure Spannung, mit der uns das Wüten des Gewitters, der Eis-sturz, die Fährnisse unseres Pfades bela-stet hatten, sie fiel ab von uns und übrig blieb die lachende Jugend unserer zwanzig Jahre. Als wir den Venedigerweg am Firn unter dem Niederen Zaun erreichten, fragte einer scherzend, ob wir nicht das Kartenspielen fortsetzen wollten. Da piffen wir vergnügt vor uns hin, schlenkerten mit den Armen, daß die Tropfen davonflogen, und tollten hinab zur Hütte.

Himachal Himal Extrem 1979

Robert Glatter, Neunkirchen

Endlich ist es soweit: auf einer ebenen Wiese unweit von drei kleinen Seen am Beginn der Moräne errichten wir in 3800 m Seehöhe unser Basislager. Noch am gleichen Tag eilen unsere Träger talwärts. Dasche, ein junger und aufgeweckter Träger bleibt bei uns als Koch. Hier im Basislager trennen sich unsere Wege: Michl, Günter und Peter werden in den nächsten Wochen unabhängig von uns die 6278 m hohe Menthosa in Angriff nehmen. Am nächsten Morgen steigen Ernst, Teddy, Karl und ich mit drei noch verbliebenen Trägern ins heißersehnte Tal unserer Zielberge.

Lageraufbau (20.–25. 8. 1979)

Stundenlang stolpern wir nun schon auf dem mit Blöcken übersäten Gletscher dahin. Von dem Gebiet gibt es keine genauen Karten, daher müssen wir unseren Weg selbst suchen. Von „unseren“ Bergen ist weit und breit nichts zu sehen. Meine Stimmung ist auf dem Nullpunkt angelangt. Das Auf und Ab über die Blöcke hat meine Revuebeine stark angeschlagen. Doch als wir um die nächste Ecke biegen, bin ich sprachlos. Bis zu 1500 m hohe gewaltige Felswände ragen aus dem Gletscher: unser Arbeitsgebiet für die nächsten drei Wochen. Am 23. 8., acht Tage, nachdem wir Udairpur verlassen haben, ist das Lager 1 fix und fertig ausgebaut und mit allem Material versorgt. Karl hat schon „seinen“ Berg ins Auge gefaßt. Am Ende des Gletscherbeckens ragt eine Wand in den Himmel, die die Gestalt und die Steilheit der Großen Zinne besitzt. Unter dieser Wand wollen wir ein Lager errichten. Die nächste Etappe wird sicher sehr interessant, da zwei Gletscherbrüche den Weg versperren. Das Wetter hat sich zu unseren Gunsten verändert, zwischen Nebelfetzen lachen der blaue Himmel und die Sonne hervor. Schwer bepackt treten wir von Lager 1, 4500 m, unseren Gang zur gelben Wand an. Der erste Bruch ist leicht an seiner rechten Seite zu umge-

hen. Nach einer flachen Zone, die mit kleinen Gletscherseen bedeckt ist, erreichen wir den zweiten Gletscherbruch. Die Landschaft ist großartig. Zwischen filigranen Eistürmen und riesigen Spalten suchen wir unseren Weg. Eine 15 m hohe steile Wandstelle versperrt den Weg. Karl schlägt ein paar Stufen und sichert mich hinauf. Der Atem geht keuchend, wir



Lager 3

haben jetzt die 5000-m-Grenze erreicht. Der Rucksack drückt, und wir rasten immer häufiger. Nach 6 Stunden Anstieg haben wir den Wandfuß erreicht. Hier, in 5130 m Höhe errichten wir ein Zweimannzelt. Wir legen unsere Lasten ins Zelt und steigen wieder zum Lager 1 ab.

Kampf um die gelbe Wand (26. 8.–3. 9.)

Einen Tag später steige ich mit Karl bei strahlendem Sonnenschein zum Wandlager auf, das wir gegen Mittag erreichen. Wir stärken uns mit Tee und gefriergetrockneter Nahrung, richten unsere Kletterausrüstung für den Nachmittag und stapfen zum Einstieg. Karl hat schon seine Kletterpatschen angezogen, während ich noch mit den Steigeisen bewehrt bin. Meine Aufgabe ist es, das 60° steile Eisfeld zu den Felsen hinauf zu präparieren. Das Eisfeld ist unange-

nehm, schwarzes und sprödes Eis kommt zum Vorschein. Bei den Felsen angelangt, schlage ich zwei Standhaken, fixiere das Seil – und dann kann Karl mit den Jümarbügeln zu mir aufsteigen. Ober uns durchreißt eine Verschneidung die grauen Granitplatten des unteren Wanddrittels. Karl bereitet sich für die schwierige Kletterei vor. Meter um Meter stiehlt er der Wand ab. Ab und zu schlägt er einen Haken. Die Verschneidung ist sehr klemmkeilfreundlich, sodaß wir Haken sparen können. Vor einem Linksquergang fixiert er das Seil und flitzt daran zu mir herunter. In wenigen Minuten sind wir bei unserem Zelt und setzen den Kocher in Betrieb. Der Körper verlangt literweise Flüssigkeit. Als die Sonne am Horizont blutrot versinkt, wird es empfindlich kalt. Warm in Daunenjacke und Schlafsack verpackt, liegen wir gemütlich in unserem kleinen Zelt und plaudern über vergangene Bergfahrten. Dicker Rauhref bedeckt am Morgen die Innenwände des



Badile, ca. 6200 m

Zeltes, es ist bitterkalt. Ich schätze minus 20°. Unsere Wand ist westseitig, sodaß wir erst ab Mittag die Sonne genießen können. Am Fixseil, das wir gestern festgemacht haben, steigen wir mit schweren Rucksäcken auf. Wir führen vier 50-m-Seile, Karabiner und ein Bündel Haken mit uns. Während ich mich am Stand warmschlottere, streifen Karl 30 m weiter oben schon die ersten Sonnenstrahlen. Die nächsten Seillängen erbitte ich mir zur Führung, denn weiter oben, in der gelben, überhängenden Verschneidung, habe ich sicher keinen Auftrag, das ist Arbeit für unsere Spezialisten. Am Anfang komme ich gut weiter, doch dann will kein Haken in den widerspenstigen Fels. Die Ritzen sind mit Wassereis ausgefüllt. Eine halbe Stunde schon stehe ich in der Trittleiter und komme nicht vom Fleck. Wütend über meine eigene Hilflosigkeit, schlage ich einen japanischen Abschiedshaken und denke mir, er wird schon halten – ich kann ja hier nicht übernachten. Er hält! Aufatmend erreiche ich einen geräumigen Stand. Karl bringt Material nach und schlägt alle Haken heraus. Der Fels legt sich nun zurück, dafür gibt's jetzt Schnee und Eis. Eine Seillänge präparieren wir noch, dann seilen wir uns zufrieden über unsere Leistung zum Wandfuß ab. Wir lösen uns jetzt ab, Ernst und Teddy beziehen das Wandlager. Ich steige mit Karl ins Basislager ab, um Gaskartuschen, Verpflegung und Seile heraufzuholen. Im Basislager essen wir unserem Begleitoffizier das Schafsgulasch weg, das er in Windeseile zwischen Steinplatten versteckt hatte. Meinem ausgehungerten Auge entging es nicht! Der nächste Tag ist ein Unglückstag. Bei einem reinigenden Bade in unserem kleinen See schneidet sich Karl an einem scharfen Stein eine Zehe fast bis auf den Knochen auf. Das hat er von seinem Reinlichkeitsfimmel! Man sollte sich eben nicht zuviel waschen. So steige ich allein zum Lager 1 auf. Ernst und Teddy haben inzwischen Großartiges geleistet. Sie sind bis unter die gelbe Verschneidung vorgedrungen. Teddy geht es leider nicht sehr gut, ihn plagt schon seit der Abfahrt in Delhi der Durchfall. Er hat schon reichlich abgenommen. Ernst fühlt sich in guter Verfassung, sodaß wir ins Wandlager aufsteigen. Das Wetter ist wunderbar. Wir haben nun den schwer-

sten Teil der Wand vor uns. Ich überlasse Ernst gerne die Führung. Zuerst geht es durch einen mit Eis gefüllten Kamin. Ernst schlägt einen Zacken aus der Eisschuppe und legt eine Schlinge darüber. Sie hilft ihm weiter. Brutal sind seine Methoden, doch sie helfen. Ein Linksquergang bringt uns unter die überhängende Verschneidung. Hier wird ein Geländeseil gespannt. Ernst behängt sich mit Material und macht sich ans Werk. Schon nach wenigen Metern hängt der Freund weit über meinem Standplatz, außerhalb der Senkrechten. Verbissen schlägt er einen Haken nach dem anderen. Ein kraftraubendes Unterfangen in 5500 m Höhe. Ich kann den kleinen Ernst nur bewundern, er geigt hier ganz groß auf. Er wächst buchstäblich über sich hinaus. Inzwischen ist es schon 17 Uhr geworden, Zeit zum Abseilen. Aber Ernst ist so in die Kletterei vertieft, daß ich ihn dreimal zum Abseilen ermahnen muß. Erst als er das Abschlußdach überwunden hat, kommt er wie eine Spinne am Seil herunter. Weit hängt der Freund vom Fels ab, ich muß ihn zu mir hereinziehen. Knapp vor Sonnenuntergang erreichen wir unser Zelt. Der Abend ist atemberaubend schön, der Gletscher glüht, als die Sonne ihre letzten Strahlen durch die Felsscharten am Horizont schießt. Die Kamera schußbereit, so sitzen wir vor unserem Zelt, und versuchen, die Stimmung in unser Kistl einzufangen. Wir begeben uns zeitig zur Ruhe. Am nächsten Tag plagen wir uns an den Fixseilen hinauf. Noch liegen 70 schwere Meter vor uns, bis der Pfeilerkopf erreicht ist, dann ist der Weg zum Gipfel frei. Ernst macht sich sofort an die Arbeit. Der obere Teil hängt nicht mehr über, aber dafür sind Haken und Klemmkeile äußerst schwierig anzubringen. Zur Abwechslung stürzt Ernst einmal mit einem Klemmkeil 8 m ins Seil, das trägt aber nur dazu bei, seinen Kampfgeist zu erhöhen. Wie eine Klette klebt er am Fels und rackert sich Meter um Meter gipfelwärts. Gegen 17 Uhr haben wir es geschafft, der Pfeilerkopf ist erreicht. 200 m trennen uns noch vom Gipfel. Das Gelände sieht relativ leicht aus, sodaß wir hoffen, den Gipfelsturm in ein bis zwei Tagen bewältigen zu können. Die Wand ist vorbereitet, es fehlt jetzt nur mehr der Tupfen auf dem i. Im Schnellzugtempo sausen

wir an den Seilen zu unserem Zelt hinab, das sich von oben wie ein Stecknadelkopf auf dem Gletscher ausnimmt. Morgen wollen wir zu unseren Kameraden ins Lager 1 absteigen, uns ausrasten und dann gemeinsam den Gipfelsturm unternehmen. Doch es kommt anders als wir denken. Im Gletscherbruch kommen uns Karl und Teddy entgegen. Die Freude ist groß, daß die beiden wieder voll einsatzfähig sind. So kehren wir wieder um und steigen zu viert zum Wandlager auf. Da wir komplett sind, wollen wir keine Zeit verlieren und den Gipfel in Angriff nehmen. Die Rucksäcke werden gepackt, mit jedem Gramm wird gegeizt. Karl, Ernst und Teddy zwingen sich in das Zweimannzelt, während ich draußen im Biwaksack schlafe. Der Morgen bringt eine böse Überraschung, das Wetter hat umgeschlagen, auf meinem Biwaksack liegt Schnee und die Nebel hängen bis zum Wandfuß herab. Wir trösten uns damit, daß wir erst in einer Woche im Basislager sein müssen. So steigen wir gemeinsam ins Lager 1 ab.



Twinny Peak

Drei Tage halten uns das Schlechtwetter und der Schneefall im Lager 1 fest. Jetzt stehen wir unter Zeitdruck, und wir zweifeln schon, ob wir bei diesen Verhältnissen überhaupt noch in die Wand einsteigen können. Doch Gott sei Dank mangelt es hier nicht an unerstiegenen Gipfeln, und ich schmiede schon einen Plan, den gegenüber der gelben Wand gelegenen Eisgipfel zu ersteigen. Das wäre bei diesen Schneeverhältnissen gerade noch zu machen. Wir schreiben schon den 5. September, und am 10. ist Abmarsch mit den Trägern vom Basislager ins Tal. Morgen müssen wir ins Wandlager hinauf: entweder, um einen Gipfel zu ersteigen, wenn das Wetter etwas mitspielt, oder, wenn es ganz schlecht ist, das Lager zu räumen. Während des Aufstieges durch den Gletscherbruch schneit es heftig. Diese Nacht verbringen wir, eng geschichtet, zu viert im Wandlager.

Im letzten Moment (7. 9.)

Als ich erwache und aus dem Zelt blicke, präsentiert sich die gelbe Wand tief verschneit und vereist. Auf dem Gletscher liegen mindestens 30 cm Neuschnee. Jetzt bleibt nur mehr der Eisgipfel, von uns wegen seines Doppelgipfels TWINNY PEAK genannt. Er ist einer der gewaltigsten und formschönsten Gipfel unseres Tales. Gegen das Lager 1 stürzt er westseitig mit einer gewaltigen, lotrechten Felswand 1600 m zu Tale. Aus dem Gletscherbecken, in dem unser Lager steht, baut sich ein Höhengletscher von mehr als 1000 m Mächtigkeit zum Gipfel auf. Kurz nach 7 Uhr sind Teddy und ich abmarschbereit. Heute ist unsere letzte Chance, unsere Zeit ist abgelaufen, morgen muß mit dem Abtransport begonnen werden. Karl und Ernst wollen später nachkommen. Das Wetter hat sich gebessert, nur vereinzelt sind Wolken zu sehen – doch der Schein trügt.

Trotz der Spuarbeit kommen wir zügig voran. Teddy kann zum erstenmal die großartige Umgebung in vollen Zügen genießen. Seine Gedärme haben sich inzwischen beruhigt. Die Ostflanke durchzieht eine breite Rinne, die zum Sattel auf dem Südgrat führt. Die Rinne wird im oberen Teil immer steiler und der Schnee unangenehm pappig. Ganze Klumpen hängen sich an die Steigeisen, immer wieder schlägt man mit dem Pickelstiel

dagegen, doch nach ein paar Schritten fängt es wieder von vorne an. Ernst und Karl haben uns am Sattel eingeholt. Der Höhenmesser zeigt 5850 m an. Das Wetter hat sich wieder verschlechtert, dichte Wolkenketzen ziehen von Osten zu uns herüber. Genau gegenüber können wir in die mit Schnee und Eis überzogene gelbe Wand blicken. Das dauert ein bis zwei Wochen, bis die wieder frei wird! Die Zeit haben wir aber nicht. Am Grat übernehmen Karl und Ernst die Spuarbeit. Das Gelände wird schlagartig schwieriger. Unter der lockeren Schneedecke ist Blankeis verborgen. Höchste Schneebrettgefahr. Sofort sichern wir jede Seillänge mit Eisschrauben. Nach der Rast am Sattel finde ich nicht mehr den richtigen Rhythmus. Ich fühle mich am Ende meiner Kräfte. Ich zwingte mich, diesen Totpunkt zu überwinden. Teddy tritt mir seinen Skistock ab. Mit Stock und Pickel bewaffnet, kämpfe ich mich in den Spuren der Kameraden aufwärts. Ich blicke nur einige Fußstapfen weit vor mich hin. Karls Rat, so tief wie möglich Luft zu holen, zeigt seine Wirkung. Nach einer halben Stunde bin ich wieder so weit, daß ich ohne den Skistock auskomme. Inzwischen hat uns Nebel umgeben und es fängt zu graupeln an. Plötzlich: ein heller Jauchzer durchreißt die Stille, Karl hat den Gipfel erreicht. Mit neuer Kraft steige ich die letzten Meter am Grat empor. Eine Schneewächte ragt aus dem Nebel, und dann nichts als Luft. Erschöpft lasse ich mich neben Ernst in den Schnee fallen, Karl sichert Teddy die letzten Meter zu uns herauf. Ich bringe vor Freude kaum ein Wort heraus, das Glücksgefühl hat mich völlig überwältigt. Im Schnee sitzend, lasse ich meinen Freudentränen freien Lauf. Die erste Besteigung des 6150 m hohen Twinny Peak ist buchstäblich im letzten Moment gelungen. 7 Stunden benötigten wir für die 1000 m hohe Eisflanke. Im zunehmenden Graupelschauer machen wir uns an den Abstieg. Nach 3 Stunden erreichen wir wieder unser Zelt, wo uns Karl schon in rührender Weise heißen Tee serviert. Noch einmal schlachten wir uns zu viert in das kleine Zelt, um die letzte Nacht hier heroben zu verbringen. Lange liege ich wach und lasse im Geiste die vergangenen Wochen an mir vorüberziehen. Ich lausche den ruhigen Atemzügen



meiner Freunde und bin glücklich, 6 Wochen im Kreise solch aufopfernder Kameraden verbracht zu haben. Die Strapazen und alles Unangenehme treten in den Hintergrund. Was unauslöschlich in uns bleibt, sind die Tage der Kameradschaft, die wir in der Einsamkeit des Himalachal verbracht haben.

R. Glatzer, K. Kosa, Th. Auerith am Gipfel des Twinny Peak
Foto: Th. Auerith

Am kältesten Berg der Erde – Alaska 1980

Helmut Wimmer, Wiener Neustadt

Der Mount McKinley, mit 6193 m der höchste Berg von Nordamerika, war das Ziel einer österreichischen Expedition, deren Mitglied ich war. Dieser Berg gilt als kältester und dadurch härtester Berg der Erde. Er liegt nur $3\frac{1}{2}$ Grad südlich des Polarkreises. Im oberen Teil steigt die Temperatur nie über -18° Celsius. Die tiefste je gemessene Temperatur liegt unter -70° Celsius. In der Sprache der eingeborenen Eskimos und Indianer wird er als „Denali“, das heißt „der Große“, benannt. Die Amerikaner bezeichnen ihn als „The Great One“. Diese Namen werden verständlich, wenn man bedenkt, daß der Mount McKinley fast 6000 m über die ihn umgebenden Ebenen, die nur ungefähr 200–300 m hoch sind, herausragt. Auch die umliegenden Berge der Alaska

Ränge sind bereits bedeutend niedriger. Um den Gipfel des Mount McKinley zu erreichen, muß man einen Höhenunterschied von ungefähr 4500 m überwinden; es gibt keinen Berg auf unserer Erde, auf den man einen so großen Höhenunterschied von der Basis bis zum Gipfel zu bewältigen hat. Natürlich gibt es am Mount McKinley auch keine Träger wie im Himalaja. Diese Verhältnisse machen jede Besteigung dieses Berges fast zu einer Polarexpedition.

Die 13 Teilnehmer unserer Expedition trafen sich am 16. Mai in Wien-Schwechat. Von hier flogen wir über London nach Anchorage, der Hauptstadt Alaskas. Die nächsten beiden Tage verbringen wir damit, unser Gepäck von Anchorage zum Ausgangspunkt Talkeetna zu bringen und

mit dem Warten auf günstiges Flugwetter in dem kleinen Pionierdorf Talkeetna. Dann war es soweit: Am 19. Mai fliegen wir von Talkeetna mit einigen kleinen Flugzeugen über die arktischen Urwälder und die Sümpfe Alaskas hinein in die Alaska Range und landen nach 45 Minuten Flugzeit am Kahiltna Gletscher auf einer Höhe von 2200 m. Hier bauen wir ein Lager auf und beginnen noch am selben Nachmittag mit dem Materialtransport. Die nächsten drei Tage verwenden wir dazu, mit unserer Ausrüstung und Verpflegung zum Lager 1 zu übersiedeln. Einigemal müssen wir diesen Weg gehen. Zuerst fahren wir vom Lager am Landeplatz mit Schiern hinunter zum Hauptgletscher bis ungefähr 2000 m und dann steigen wir diesen auf, kommen auf 2180 m an unserem Depot vorbei und erreichen unser Lager 1 auf 2350 m. Die Entfernung vom Landeplatz bis hierher beträgt annähernd 12 km. Unsere Rucksäcke wiegen 20–30 kg und oft ziehen wir noch zusätzlich einen Plastikschlitten mit Material hinter uns her. Das

Wetter ist sehr unbeständig, es schneit sehr oft. Am 23. Mai steigen wir das erste Mal zum Lager 2, das wir später auf 3200 m Höhe errichten, auf. Hier oben zeigt der Mount McKinley bereits sein wahres Gesicht, ein Schneesturm empfängt uns, wir deponieren unsere Lasten in einer rasch gegrabenen Schneehöhle und fahren wieder zum gemütlicheren Lager 1 ab. Doch obwohl es auch hier in der Nacht stark schneit, können wir am nächsten Tag bereits Lager 2 beziehen. Wir müssen allerdings den Weg hinauf durch das starke Schneetreiben erst erkämpfen. In der Nacht beginnen wir mit unserer Hauptbeschäftigung am Mount McKinley – Schnee schaufeln. Einige Male müssen wir in der Nacht aus dem Zelt klettern und dieses freischaufeln. Zwei Tage liegen wir nun im Lager 2, bauen zwei Iglus als sichere Unterkünfte und zum Kochen. Die Neuschneemenge beträgt 1–1½ Meter. Unsere Beschäftigung: Kochen, Essen, Lesen und – richtig Schnee schaufeln. Doch am 27. Mai wird es wieder schön. Wir trocknen unsere nassen



Grat über West-Buttress zum Lager 4, ca. 5200 m hoch.

Foto: Nemeo

Daunenschlafsäcke in der Sonne und dann steigen wir zum Lager 3, das 4400 m hoch liegt, auf. Bis 3600 m verwenden wir die Ski, dann lassen wir sie stecken und schnallen uns die Steigeisen an, denn nun tritt stellenweise blankes Eis an die Oberfläche. Wir queren den „Windy Corner“, das „Windige Eck“, es hat diesen Namen mit vollem Recht, und steigen weiter auf. Endlich erreichen wir unseren vorgesehenen Lagerplatz, wieder wird ein Teil der Ausrüstung deponiert und rasch zum tieferen Lager 2 abgestiegen. Nachdem wir wieder einen Tag in unseren Zelten eingeschneit waren, können wir einen Tag später doch endgültig Lager 3 beziehen. Das Wetter am nächsten Tag ist wieder sehr schlecht. Wir sortieren genau die Ausrüstung für die oberen Lager, eigentlich bereits zum dritten Mal, doch irgendeine Beschäftigung braucht man. Am 30. Mai ist das Wetter in der Früh überraschend gut. Wir steigen die 600 m hohe Eiswand auf die West-Buttress, den Westpfeller, hinauf. Anfangs ist es nur eine Schneestapferei, doch die letzten 350 m sind bis zu 50° steil und bei dem stellenweise auftretenden Blankeis sind wir über die hier vorhandenen Fixseile recht froh. Beim Ausstieg aus dieser Wand empfängt uns ein starker Sturm und wir tasten uns durch den Nebel und das steile Gelände noch bis zu einer Gratschulter, auf der wir unsere Zelte zu einem Zwischenlager aufstellen. In der Nacht fürchte ich öfter, samt Zelt davongeweht zu werden, doch unser Zelt ist gut verankert. In der Früh ist es etwas neblig, später wird es ein herrlicher, sonniger Tag und als wir Lager 4 auf 5250 m erreichen, haben wir einen Gang über einen scharfen Eisgrat von der Art eines überdimensionalen Rochefortgrates hinter uns. Zwei Tage liegen wir nun wieder in diesem Lager und können wegen Sturms, Nebels und Schneefalls unmöglich etwas unternehmen. Am Abend des zweiten Tages reißt der Nebel auf und der Sturm legt sich. Vier unserer Kameraden steigen noch an diesem Abend ab, einer hat ein beginnendes Lungenödem und einer ist etwas verkühlt. Jetzt beginnen wir zu verstehen, was uns am Landeplatz über die heurigen Besteigungsversuche dieses Berges gesagt wurde: Bereits 100 Bergsteiger

mußten heuer umdrehen, bevor sie den Gipfel erreichen konnten und erst 16 Bergsteiger haben heuer den Gipfel erklommen.

Am 4. Juni ist es dann soweit: Um 3.30 Uhr kriechen wir aus unseren warmen Schlafsäcken. Draußen ist es ruhig und halbwegs gutes Wetter, die Temperatur liegt bei -30° Celsius. Um 5.45 Uhr machen wir uns auf den Weg, um den Hauptgipfel des Mount McKinley zu besteigen. Ein Höhenunterschied von 950 m und eine Entfernung von 6–7 km liegt vor uns. Wir 9 Leute teilen uns in drei Seilschaften und beginnen den steilen Hang zum Denalipaß hinüberzuqueren. Bis zu den Knien und bis zum Oberschenkel sinken wir anfangs im Neuschnee ein. Alle paar Schritte müssen wir uns beim Spuren ablösen. Dann wird der Hang steiler und der Schnee fester. Wir erreichen den Denalipaß. Hier heult wieder ein Sturm, wir ziehen uns die Daunenjacken an. Ein kurzes Stück



Der Autor am Gipfel des Mt. McKinley, 6193 m

mit tiefem Schnee hält uns noch einige Zeit auf, dann biegen wir auf das Plateau unterm Gipfelaufbau um, einige Amerikaner sind hier auch unterwegs. Wir müssen noch eine Mulde queren und dann ist der letzte Hang vor uns. 150 m ist dieser Hang hoch und ziemlich steil. Langsam stapfen wir hinauf. Einige Schritte, dann hängen wir wieder in den Schlaufen der Schistöcke und schnaufen, wieder einige Schritte, so nähern wir uns dem Gipfelgrat. Oben ist dieser Hang mit Blankeis durchzogen. Wir balancieren die Rucksäcke von unseren Schultern, vertauschen die Schistöcke mit dem Pickel und klettern die letzten Meter hinauf. Ein fast senkrechter Abbruch stellt sich als letztes Bollwerk in den Weg, dann ist der Weg zum Gipfel frei. Sind wir bis unter diese Wand noch in der Sonne gegangen, so hüllt uns jetzt bereits Nebel ein und der Sturm ist auf diesem ausgesetzten Grat äußerst unangenehm. Links von uns der steile Schneeang und rechts hängen die Wächten weit über die Südwand des Mount McKinley, die von hier 3200 m fast senkrecht abbricht. Der Gang auf dieser Himmelsleiter dauert nicht mehr allzu lang. Wir stehen am Gipfel des Mount McKinley. Wir sind 6193 m hoch. Es war ein sehr harter Gang hier herauf. Doch nun stehen wir hier überglücklich. Das beinharte Training, die vielen Schilangläufe bis zu 72 km Länge, die vielen Waldläufe, all das, wodurch ich im letzten Dreivierteljahr meine Kondition aufbaute, hat dadurch, daß wir jetzt, am 4. Juni 1980 um 15.45 Uhr, den Gipfel des Mount McKinley erreichten, einen Sinn erhalten. Nur kurz ist unser Aufenthalt am Gipfel, rasch einige Fotos in die Runde, dann steigen wir ab. Um 20 Uhr erreichen wir wieder unser Lager 4. Auf den letzten Metern zum Lager wird der Sturm immer stärker. In der Früh liegt das Zelt bereits auf unseren Köpfen. Umständlich ziehe ich mich an, klettere hinaus. Draußen ist ein Inferno. Der berühmte Höhensturm des Mount McKinley tobt mit 200 km/h dahin. Ich richte unser Zelt auf und flüchte wieder hinein. Wir kochen und schlafen

den ganzen Tag und dazwischen richten wir immer wieder das Zelt auf. Im Laufe des Tages brechen alle Zelte nacheinander zusammen und die Bewohner übersiedeln in einen verlassenen Iglu. Ein Zelt, in dem unsere gesamte Höhenmedizin lagert, fliegt samt der Medizin davon. Am Abend bricht auch unser Zelt endgültig zusammen und bald sind wir alle im Iglu versammelt. In der Nacht kommen noch drei deutsche Kameraden, Extrembergsteiger, die bereits die Eiger-Nordwand im Winter und ähnliche Touren hinter sich haben, in unseren Iglu, da auch ihr Zelt zusammengebrochen ist. Am nächsten Tag bauen wir einen zweiten Iglu. Der Sturm tobt noch immer mit unverminderter Heftigkeit. Die 30 Meter zwischen den beiden Iglus können wir nicht aufrecht gehend zurücklegen, immer wieder wird man umgeschmissen. So krabbeln wir auf allen Vieren herum, nur hie und da heben wir den Kopf um die Richtung beizubehalten. Tags darauf bessert sich das Wetter, wir können das Lager 4 verlassen und beginnen bei herrlichem Wetter einen Abstieg, der uns, ohne weitere Übernachtung in einem Hochlager, von 5250 m mit einigen Rasten bis zum Landeplatz auf 2200 m hinausführt, den wir in der nächsten Nacht um 3.15 Uhr früh erreichen. Durch die Mitternachtssonne und die Tatsache, daß die Nacht nur aus einer dreistündigen Dämmerung besteht, konnten wir diesen Abstieg trafen wir auch den bekannten österreichischen Mount-Everest-Bezwinger Peter Habeler, der, wie in einer Sonntagsausgabe des Kurier berichtet wurde, wenige Tage später einigen tschechischen Bergsteigern das Leben retten wird. Peter Habeler wollte den Mount McKinley über eine schwerere Route besteigen, doch wurde sein Vorhaben vom Schlechtwetter verhindert, so daß er ebenfalls etwas später den Gipfel über die Westseite erreicht. Wir fliegen noch am selber Vormittag wieder zurück nach Talkeetna und sehen, bei herrlichem Wetter, noch einmal jenen Berg, der uns soviel Mühen und Entbehrungen gekostet und so viele Erlebnisse geschenkt hat.

Mount Kenya – Bergsteigen am Äquator – 1980

Hans Wagner, Graz

Mt. Kenya, Blick nach Osten



Steil und abweisend zeigt sich der Nelion mit seiner SO-Wand dem Beschauer. Im schrägen Lichteinfall kann man Kämme, Risse und Bänder gut erkennen. Den Wegverlauf weisen uns die zu Mittag eingestiegenen Seilschaften. Sie wollten in der Biwakschachtel am Gipfel nächtigen. Ein in Kenya lebender englischer Bergsteiger hatte bei 15 Anstiegen die nötigen Bauteile allein hinaufgetragen. Diese Unterkunft läßt sich nur liegend benutzen. Für ihn war diese übermenschliche Arbeit Training für eine bevorstehende Himalayaexpedition. Der Zufall wollte es, daß wir diesen großen Bergsteiger am Neliongipfel treffen konnten. Er kam mit seinem Partner gerade vom Batian, wo

sie mit zwei Biwaks eine Neutour eröffneten. Hier in diesem Gebirgsstock warten noch einige Touren auf ihre Wiederholer. Nicht ermutigend waren die Worte jener Bergsteiger, die kurz zuvor in der Wand waren. In der Naro Moro River Lodge hörten wir die ersten Erlebnisberichte. Gleich nach dem Einstieg seien sie zu weit links hochgestiegen, nach diesem Verhauer hatten sie resigniert und waren umgekehrt. Eine Seilschaft versuchte es noch einmal am folgenden Tag. Die beiden trafen wir bei der Anfahrt zur Metstation. Sie konnten von einem Erfolg berichten, jedoch beim Abseilen gab es Schwierigkeiten. Eine andere Partie hatte sich angeschlossen, und

die kannten eine derartige Talfahrt noch nicht. Erst um 10 Uhr abends wurde die Austrian Hut erreicht. Uns wurde gesagt, daß man zwei 40-m-Seile benötige. Wir hatten überhaupt nur einen Strick dabei. Für den folgenden Tag gab es viele Bewerber verschiedener Nationalitäten für dieselbe Route. Gewissenhaft wurden alle Vorbereitungen für die Tour getroffen, um doch als erste Seilschaft in die Wand einsteigen zu können. Wir mußten auch rasch klettern, denn wir waren eine Dreierseilschaft. So leise wie nur möglich waren unsere Bewegungen beim nächtlichen Aufbruch, um die anderen nicht zu wecken. Problematisch war der Weg ins Freie — am Boden lagen dicht gedrängt die Einheimischen, was zwar nicht gestattet ist, aber anscheinend doch geduldet wird. Als Unterlage wird der von den Lagern entfernte Schaumstoff benützt und die zahlenden Bergsteiger liegen dafür auf den Brettern. Die Hütte ist eine Spende des Österreichischen Alpenvereins und bietet 30 Personen

Platz. Sie liegt bereits auf der Höhe des Mont-Blanc-Gipfels. Bequem und kurz ist der Zustieg zur Wand über den spaltenlosen Lewisgletscher. Kaum hatten wir mit der Kletterei begonnen, wärmten die ersten Sonnenstrahlen den festen Fels. Genußreich war das Aufwärtsturnen — und dabei der Blick in die Tiefe, wo sich eine Partie nach der anderen zum Einstieg begab. Die erste schwierige Kletterstelle war der Mac Kinder-Kamin und die folgende Seillänge, wo nach einer Nische ein Überhang zu bewältigen ist. Über Platten und Risse geht es rechts aufwärts zum Südgrat. Knapp davor steht eine Biwakschachtel. Wir stiegen auf der Westseite kurz ab und querten eine Rinne. Dabei erkennt man den Weiterweg in Form eines Risses. Gut gestufter Fels leitet zur Schlüsselstelle dieses Anstieges. Auf kleinen Unebenheiten spreizend, wird diese leicht überhängende Wandstelle überwunden. — Nun merkt man die gute Akklimatisation beim Klettern. Als Vorbe-



Austrian Hut mit P. Lenana, Kenya

reitung machten wir die landschaftlich großartige Umrundung des Massivs in zwei Tagen. Der Weg führte vorbei an unzähligen Senecien und Lobelien – trotz einer Meereshöhe von über 4000 m. Schön gelegen sind auch die beiden Hütten, die jeweils nahe an einem See stehen. Eine herrliche Kulisse bildet ein nach Norden ziehender Kamm, welcher eine starke Ähnlichkeit mit dem Monte Cristallo in den Dolomiten hat. Auf dem steilen Gregorygletscher merkt man den über 20 kg schweren Rucksack besonders stark, welcher uns schon während des ganzen Anstieges drückte. Ein würdiger Abschluß dieser Wanderung ist die Besteigung des Beinahe-Fünftausenders P. Lenana.

Unsere Kletterroute führt uns bald nach rechts über die Kante. Eine schwierige fallende Querung leitet in die Ausstiegsschlucht, wo noch als letztes Hindernis ein Überhang zu überwinden ist. Groß ist die Freude, als die Spitze des Nelions erreicht ist. Hier haben die meisten bereits ihr Ziel erreicht. Nach einer Stärkungs- und Rastpause fiel der Entschluß, zum 11 Meter höheren Batian weiterzugehen, nicht mehr schwer. (Die Namen der beiden Gipfel stammen von Negerhäuptlingen.)

Feste Fußstapfen im Schnee führen hinab zum Nebelort. Der Gegenanstieg: herrliche Blockkletterei im trockenen Fels. Ein spitzer Fels bildet den höchsten Punkt Kenyas. Unendlich weit ist der Blick ins Land, welches teilweise von den tiefer

liegenden Wolken bedeckt ist. Es ist uns heute ein besonders schönes Wetter gegönnt, denn an den vorangegangenen Tagen gab es um diese Zeit den obligaten Regen. Heute blieb er aus, und wir konnten die Naturschönheiten in vollen Zügen genießen. Der Bergstock ist von einem riesigen Urwaldgürtel umrahmt. Eine Zierde am Wandfuß sind die vielen Gletscherseen. Vergessen ist die unangenehme Mooretappe, wo man nur mit viel Geschick einem unfreiwilligen Bad enttrinnen kann. In Erinnerung bleiben nur noch die wirklich schönen Erlebnisse am Berg.

Am Rückweg treffen wir die noch im Aufstieg befindlichen Partien. Die Abseilstellen sind ausreichend mit Schlingen versehen und gut zu überblicken. Meine Freunde steigen noch weiter ab zum Macinder's Camp. Dieses Lager besteht aus 23 Viermannzelten und einem großen Gemeinschaftszelt. Durch die niedrige Höhenlage dieses Lagers erhoffen sie sich einen besseren Schlaf. Ich bleibe noch eine Nacht auf der Austrian Hut, um am Abend und frühen Morgen noch einige Motive mit der Kamera festzuhalten. Vor Sonnenaufgang stand ich noch einmal auf der P. Lenana und konnte für kurze Zeit den 350 Kilometer entfernten Kilimandscharo und den Mawenzi deutlich erkennen. Im ersten Sonnenlicht erglühete die Nelion-SO-Wand. Nur ganz langsam steige ich abwärts und blicke immer wieder hinauf zu dieser schroffen Felsgestalt, die uns so schöne Erlebnisse beschert hat.

Pamirfahrt 1980

(Pik Kommunismus 7495 m, Pik Korshenewskaja 7105 m)

Hans Wagner, Graz

Diese einmonatige Fahrt wurde von der Österr.-Sowjetischen Gesellschaft ausgeschrieben, und es konnte sich jeder daran beteiligen. Es fand sich eine Gruppe von 24 Personen, darunter auch 3 Damen. Der ÖTK war durch Erich Vanis (Delegationsleiter), Günter Godai, Josef Edler und den Autor vertreten. Nach eintägigem Aufenthalt in Moskau erfolgte nach Mitternacht der Weiterflug bis Osch. Hier

konnte man gleich in die bereitgestellten 24-sitzigen Düsenjets umsteigen. Nach $\frac{3}{4}$ stündigem Flug erfolgte auf einer holprigen Graspiste eine gekonnte Landung. Mit uns waren noch Amerikaner, Polen, Tschechoslowaken und Bulgaren auf der Anreise. Abenteuerlich war die anschließende LKW-Fahrt ins Hauptlager Atschik-Tasch. Die Fahrer machten zu ihrem Vergnügen auf diesem welligen und stau-

bigen Gelände eine regelrechte Wettfahrt. Noch ärger war dieser Ritt auf der Rückfahrt. Wir genossen wohl den Komfort eines Kleinbusses, dafür ging die Fahrt über zwei Pässe (3300 m) und dauerte bis Osch 9 Stunden.

Die Zeltstadt Atschik-Tasch liegt auf einer Hochfläche (3700 m) und bietet einen schönen Blick zum Pik Lenin (7134 m) und weiteren hohen Gipfeln. Eine Baracke diente als Speisesaal, zum Schlafen waren die installierten Zelte vorgesehen. Für die Tourentage konnte man Proviant aufpassen. Drei unserer Gruppe blieben hier und machten die Besteigung des Pik Lenin. Die Normalroute ist technisch unschwierig und dadurch der meistbestiegene Siebentausender der Erde.

Die übrigen Teilnehmer hatten als Stützpunkt das Lager Fortambek gebucht. In einem dreistündigen Helikopterflug wurden wir dorthin gebracht, auf eine Höhe von ca. 4000 m. Unterbringung in Dreimannzelten. Der zubereitete Eintopf wurde unter freiem Himmel eingenommen. Diese einseitige und sparsame Verpflegung ließ sehr zu wünschen übrig und war der einzige Minuspunkt der Pamirfahrt.

Nachdem alle den ärztlichen Test gut überstanden hatten, begannen die Vorbereitungen für die Touren. Wir teilten uns in drei Gruppen mit verschiedenen Zielen. Jede Gruppe wurde mit Namen und Funkgerät versehen. Dreimal täglich wurde mit der Basis Kontakt aufgenommen.

Für Eingetouren bietet sich hier nichts Geeignetes, und so entschloß sich meine Gruppe für den Pik Kommunismus. Die Mannschaft bestand aus einem Vorarlberger, zwei Wienern und drei Steirern. Unser Weg führte über die Normalroute „Burewestniksporn“ zum höchsten Berg Rußlands. Nach Überquerung des Fortambek-Gletschers geht es zuerst mühsam über steilen Schutt empor. In weiterer Folge führt ein Weglein zum ersten Eisfeld. Hier trifft man bereits die ersten Sicherungsseile, das folgende felsige Gelände ist ebenfalls großteils mit Seilen versehen. Nach ca. 1000 Höhenmetern in einer Scharte zwischen Fels und Eis steht das Lager 1. Hier deponierten wir unser Gepäck in den Zelten und stiegen gleich wieder ab ins Hauptlager. Am fol-

genden Tag genossen wir einen Ruhetag auf den grünen Matten. Dies ist eine hochgelegene Oase inmitten von Schutt und Steinen, umzäunt von steilen Felswänden mit absturzbereiten Eisbalkonen. Des öfteren am Tag donnerten die Lawinen zu Tal.

Unser zweiter Anstieg zum Lager 1 war von besonderer Schönheit. Schneefall hatte in der Nacht alles angezuckert und darauf folgte ein prachtvoller Tag. Dies war ein kleiner Trost für die schwere Schlepperei. Von Lager 1 zum Beginn des Plateaus folgt eine Eisstufe nach der anderen, die ebenfalls mit Seilen versehen sind. Mag man beim Anstieg diese Sicherungen belächeln, so sind sie bei der Rückkehr im erschöpften Zustand eine willkommene Einrichtung. Ein Felskamm ist das letzte Hindernis vor Erreichung des Lagers 2. Hier ist der Beginn eines ca. 14 km langen Plateaus, welches am Fuße des Pik Kommunismus endet. Unser Plan war weiterzugehen und Lager 2 nahe des Einstieges am Pik Leningrad-Ostgrat zu errichten. Dieser stark überwächete Grat auf den 6500 m hohen Berg war als Eingetour



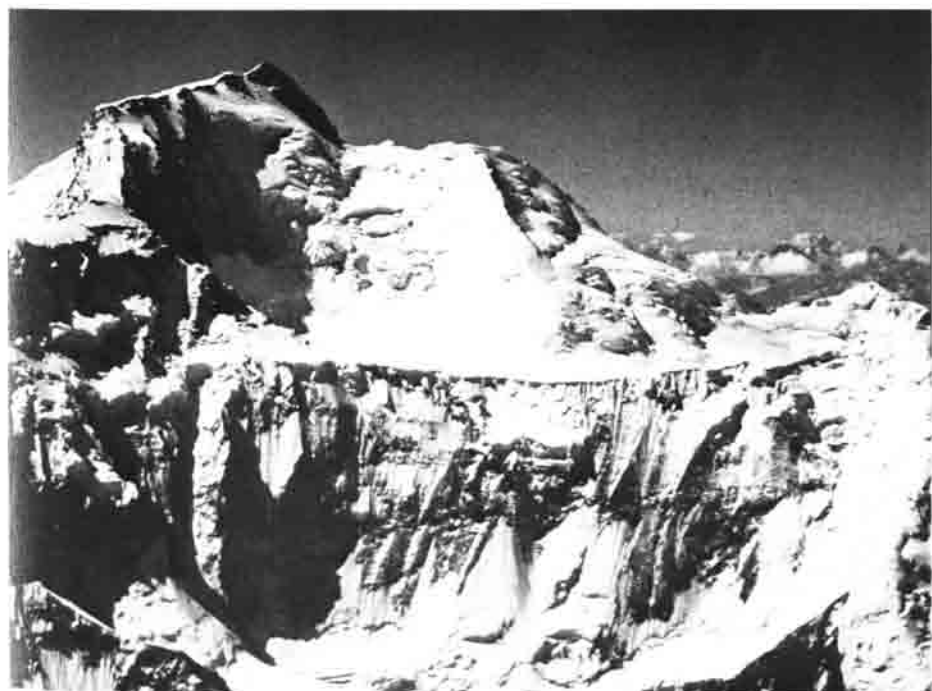
„Burewestniksporn“, erstes Schneefeld

vorgesehen. Das Wetter war prächtig und der erste Gipfel verlockend nahe, jedoch benötigten wir von Lager 1 noch diverse Sachen. Worauf wir uns teilten und beides erledigten. In zwei Tagesetappen brachten wir den Nachschub aus Lager 1. Dabei genossen wir einen besonders schönen Abend.

Nur langsam öffnete sich am nächsten Morgen die Nebeldecke und im Gegenlicht ergaben sich phantastische Stimmungsbilder. Im Mittelpunkt stand immer wieder der überragende Korshenewskaja, wo zur selben Zeit die Gruppe Vanis erfolgreich war. Diese Funkmeldung gab uns ungeheuren Auftrieb. Ebenfalls erfolgreich waren unsere drei Kameraden am Pik Leningrad. Sie sprachen aber von einer äußerst gefährlichen Tour und möchten sie nicht wiederholen. Tatsächlich brach kurz darauf eine riesige Wächte ab und bedeckte einen Teil des Weges am Plateau. Der Weg und die Szenerie zu Lager 3 erinnerte mich stark an den

Otemmagletscher auf der Haute Route. Hier gab es freudiges Wiedersehen mit der Gruppe Salzburg (2 Salzburger und 2 Steirer). Sie wählten die direkte Route über den „Borotniksporn“. Zuvor gelang ihnen als Eingeh tour ein objektiv gefährlicher Sechstausender. Einladend wäre der Platz hier zum Bleiben, aber Walter drängte weiterzugehen, um das Lager 3 weiter oben aufzubauen. Eine winzige Gletscherlippe war die einzige Stelle in dieser riesigen Eisflanke, die sich zur Schulter auf 7000 m emporzieht. Beängstigend drückend war der angewehrte Schnee am Zelt und man hatte das Gefühl vom Berg verdrängt zu werden. Entsprechend unruhig war der Schlaf und es folgte ein früher Aufbruch.

Jeder suchte seinen Weg nach oben und dabei gelangten wir zu weit nach rechts. Bei der Traversierung zur richtigen Route gab es Blankeis und an dieser heiklen Stelle hatte ich Probleme mit den Steig eisern, was zusätzliche Kraft und Zeit er-



Pik Kommunismus vom Norden mit Anstiegsroute

(Fotos: Wagner)

Am nächsten Morgen stiegen wir zum Zongo Paß ab, der LKW kam wieder pünktlich, sodaß wir zwei Stunden später in La Paz, bei unserem ständigen Quartier, ankamen.

Nach einem Rasttag in La Paz stand unser eigentliches, großes Ziel am Programm, der Illimanie, mit seinen 6500 m Höhe der alles überragende Berg in der nächsten Umgebung von La-Paz. An herrlich klaren Tagen scheint es, als reichen seine Gletscher bis an den Kessel von La-Paz. Am 25. Juli fuhren wir zu viert mit einem Jeep in Richtung Illimanie. Zeitig am nächsten Morgen brachen wir auf, um genügend Zeit für einen langsamen Anfang zu haben, denn unsere Kräfte wollten wir für den Gipfelaufstieg schonen. Über einen ausgetretenen Lamapfad ging es in Serpentinaen rasch höher, bis zu einem kleinen Sattel. Plötzlich sah man die wahre Größe, ja Mächtigkeit dieses Berges, der von La Paz aus wie ein einziger Gipfel erschien. Er zeigte sich hier mit gewaltigen Formen und bestand nicht aus einem Gipfel, sondern hatte einen Nord-, West- und Südgipfel. Diese drei Gipfel mit teilweise steil abfallenden Eiswänden speisten einen wild zerklüfteten Gletscher, der einem Khumbu Eisfall um nichts nachsteht. Der Südgipfel ist der höchste mit 6500 m, er sollte unser Ziel sein.

Da der Pfad nun aufhörte, ging es über abwärtsgeschichtete Platten, nicht übermäßig steil bis zu den ersten Schneefeldern. Zeit zum Anlegen der Steigeisen. Es war früher Nachmittag. Der sich vor uns aufbauende Grat führte steil direkt in den Gletscher des Westgipfels. Ich verglich den Grat mit dem Biancograt in der Bernina. Die Sonne schien voll auf den Grat, der Schnee bzw. das Eis blieben aber beinhart gefroren. Seit geraumer Zeit suchten wir schon einen Zeltplatz. Nido de Condores, dort sollte für mehrere Zelte Platz sein. Da sich aber eine große, ebene Fläche nicht zeigte, stiegen wir weiter den Grat hinauf, bis er flacher wurde und standen mitten auf dem Gletscher. Der Höhenmesser zeigte bereits 5700 m. Zwischen zwei großen Gletscherspalten, auf einem flachen Stück, bauten wir unsere Zelte auf.

Um 5 Uhr früh hatte es -18°C . Das Frühstück zu kochen machte nicht sehr viel Spaß, denn die Finger waren steif, die Füße

kalt, es wollte einem nicht so richtig warm werden. Erst beim Weggehen, den ersten Steilhang hinauf, wurde uns etwas wärmer. Wir kamen sehr gut voran. Die Höhe spürten wir nicht. Von weitem sah man einen Bergschrund, der wie ein Hindernis aussah. Wir hatten von einigen Bergkameraden, die voriges Jahr diesen Gipfel bestiegen hatten, gehört, daß man den Bergschrund nach links in einem weiten Bogen umgehen kann. In diesem Jahr zog sich jedoch der Schrund bis zum Gipfelgrat hinaus und die Umgehung hätte sehr viel Zeit in Anspruch genommen. Also suchten wir uns gleich einen direkten Weg. Vor uns lag nun eine Seillänge 50^oige Steilstufe mit Blankeis. Nach Schlagen von einigen Trittstufen hatten wir auch bald dieses Hindernis hinter uns. In weniger steilem Gelände ging es zum Gipfelgrat hinüber. Den Gipfel vor unseren Augen stiegen wir mit einem Glücksgefühl weiter, daß wir sogar auf die Müdigkeit vergaßen, die einfach in diesen Höhen kommt. Sollte es doch endlich klappen? Der Wettergott meinte es schon lange



Gipfelsieg auf dem Illimanie, 6500 m

gut mit uns. Gott sei Dank, die letzten Höhenmeter noch, ein kleiner Aufschwung und wir standen am höchsten Punkt des Illimanie. Wir umarmten uns, die Freude war riesengroß; unser höchster bisher erreichter Gipfel mit knapp 6500 m Höhe! Der Ausblick von diesem allein stehenden mächtigen Bergstock, der sich aus dem Altiplano erhebt, war überwältigend. In der Ferne der Titicacasee, die weite Hochebene des Altiplano und die sich daraus erhebenden Faltengebirge bilden ein mächtiges Relief, in dem die in dem engen Kessel von La Paz aufragenden Spitzen der Hochhäuser eine zarte Nuancierung ausmachten. Erst jetzt sahen wir, daß die drei Gipfel des Illimanie mit einem traumhaften Grat verbunden sind. Dieser Verbindungsgrat wäre eine Tour für sich alleine. Wir verbrachten fast eine Stunde am Gipfel, die Zeit mahnte, der Abstieg lag noch vor uns und wir wollten noch an diesem Tag bis zu unserem Ausgangspunkt auf 4300 m kommen. Es lagen somit noch 2200 Höhenmeter Abstieg vor uns. Die Sonne immer vor uns, so stiegen

wir vorerst bis zu unseren Zelten ab, diese wurden abgebaut und eine kleine Stärkung gekocht. Weiter ging's im Abstieg zum Ausgangspunkt unserer Bergfahrt. Die letzten Höhenmeter benötigten wir schon unsere Stirnlampen. In der Dunkelheit wurden die Zelte aufgestellt. Eine argentinische Bergsteigergruppe begrüßte uns und der Gipfelsieg wurde noch vor den Zelten gefeiert.

Am nächsten Morgen, gegen 11 Uhr Vormittags kam unser LKW, um uns nach La Paz zurückzubringen. Der Empfang war sehr herzlich und jeder freute sich mit uns über den Erfolg. Mein persönliches Ziel hatte ich erreicht, sämtliche geplanten Berge wurden erstiegen. Abends feierte ich mit meiner Partnerin und den anderen Bergkameraden diesen Erfolg.

Unsere Reise war noch nicht ganz zu Ende, denn einige Kultstätten und das berühmte Machu-Pichu wollten wir uns noch ansehen. Außerdem sollte in Ecuador noch der Cotopaxi als Abschluß unserer Andenfahrt bestiegen werden. Von La Paz aus fuhren wir am nächsten Morgen mit



Hochlager am Illimanie in 5700 m

(Fotos: R. Ladik)

einem gemieteten Bus nach Puno am Titicacasee. Über den Altiplano ging es in Richtung See. Auf diesem Weg liegt die berühmte Ruinenstadt Tiahuanaco. In dieser rund 450 000 m² großen Ruinenstätte, die aus der Zeit ca. 400 n. Chr. stammen dürfte, steht das berühmte Sonnentor mit seinen prächtigen Reliefs. Sehr interessant die nahtlos ineinander gefügten Steinkolosse aus Granit. Tiahuanaco allein würde etliche Seiten für sich in Anspruch nehmen.

Von hier aus führen wir entlang des tiefblauen Titicacasees nach Puno in Peru. Hier bestiegen wir die Andenbahn nach Cuzco, der ehemaligen Hauptstadt der Inkas. Der überfüllte Zug überwindet einen Paß von über 4300 m, um dann im engen Tal nach Cuzco hinunter zu fahren. Cuzco liegt auf 3400 m und war die ehemalige Hauptstadt der mächtigen Inkas. Ihr Reich reichte vom heutigen Ecuador bis nach Chile. In der Nähe von Cuzco befindet sich die erst im Jahre 1911 entdeckte berühmte Inka-Stadt Machu-Picchu. Wir wanderten auf den berühmten Spuren der

Inkas und gingen den alten Inkapfad, der über zwei 4000 m hohe Pässe führt und uns direkt nach Machu-Picchu brachte. Die Stadt birgt eine der geheimnisvollsten Kultstätten der Inkas und die Wissenschaftler sind sich heute noch nicht einig über ihren ehemaligen Verwendungszweck. Zurückgekehrt nach Lima wollen wir weiter nach Quito in Ecuador, um dort als Abschluß unserer Reise den Cotopaxi, 6000 m, zu besteigen. Leider herrschte am Abflugtag sehr schlechtes Wetter, Regen, Sturm, so daß kein Flug nach Lima stattfand und wir einen Tag zuwarten mußten. Am nächsten Tag klappte es, wir kamen nach Lima, aber der Anschlußflug nach Quito war weg, so daß uns nichts anderes über blieb, als nach Caracas zu fliegen und zwei Tage später, schweren Herzens, den Heimflug nach Europa anzutreten.

Es sind uns in dem viereinhalbwöchigen Aufenthalt all die Berge gelungen, die auf unserem Wunschzettel standen. In diesen Bergen haben wir eine Einsamkeit gefunden, die es bei uns in den Alpen fast nicht mehr gibt.

ÖTK-Expedition 1981

Der Shivling (Das Matterhorn Indiens)

Robert Glatter, Reichenau

Nun können wir endlich aufatmen, die Genehmigung für den Berg, der unsere Gedanken schon monatelang beschäftigt, ist eingetroffen. Jetzt stecken wir bis über die Ohren in den Reisevorbereitungen. Die Expeditionsmannschaft bilden sechs Teilnehmer, wobei fünf davon schon vor zwei Jahren bei der ÖTK-Jubiläumsexpedition im Himachal Pradesh gemeinsam tätig waren. Günter Gruber (Expeditionsleiter), Karl Kosa und Ernst Machacek, der wieder die gefürchtete Rolle des Expeditionsarztes übernommen hat, kommen von der Zentrale Wien. Damit die Stimmung und der Humor auch in schlechten Zeiten erhalten bleibt, hat auch Peter Hanzlik seine Teilnahme zugesichert. Über die Teilnahme

meines Jungmannschaftskameraden Michael Fasan freue ich mich besonders, da wir gemeinsam im ÖTK in der Sektion Neunkirchen aufgewachsen sind. Unser Ziel ist es, durch die noch unerstiegene Südwand einen Weg auf den 6543 m hohen Shivling zu finden.

Unseren Flug haben wir wieder über die Russische (sprichwörtlich zu nehmen) Fluglinie Aeroflot gebucht. Die Anreise per Auto von Delhi nach Gangotri und die Verpflegung für das Basislager organisierte diesmal eine Trekkingorganisation namens IBEX. Wir werden auch am 17. September um 7 Uhr von Leuten der IBEX vom Flughafen Delhi abgeholt. Die IBEX-Leute sind uns auf Anhieb sympa-

thisch und sie helfen Michl und Karl bei der nervenzermürbenden Arbeit beim Zoll. Am zweiten Tag nach unserer Ankunft ist es soweit, daß unsere Kameraden die Schlacht am Zoll (die Hauptwaffen sind Papier und Kugelschreiber) erfolgreich hinter sich gebracht haben.

Nun gilt es, die cirka 400 km lange Strecke zwischen Delhi und Gangotri zu bewältigen. Die Besetzung des IBEX-Busses besteht aus Fahrer und Beifahrer, dem IBEX-Begleiter Sand Chief, der sich in rührender Weise um die Organisation und um unser leibliches Wohl sorgt. Unser Begleitoffizier heißt Bernd Singh und stammt aus Kaschmir. Bernd Singh spricht fast kein Englisch, so wie ich, und daher werden wir uns nach altbewährter Methode mit Händen und Füßen sicher prächtig unterhalten. Es ist nachmittags 16 Uhr als sich die Räder unseres Busses in Bewegung setzen. Unmengen von Radfahrern und Mopedfahrern bevölkern die Straße und mit unvorstellbarem Geschick steuert unser Chauffeur den Bus durch das Menschengewühl, wobei die Hupe wohl das bedeutendste Instrument jedes fahrenden Untersatzes in Indien darstellt. Nach sechs Stunden Fahrt erreichen wir Rishikesh, wo wir in einem Touristenbungalow nächtigen. Der nächste Tag beginnt mit einigen Schwierigkeiten. Außerhalb von Rishikesh ist eine Kontrollstelle, die so eine Art Fitneßpaß für unseren Bus fordert. Somit fahren wir wieder in die Stadt zurück und unser Fahrer überzeugt die sogenannten Autotechniker davon, daß bei unserer Karre die Bremsen und die Lenkung funktioniert. Mit einigen Papieren mehr ausgestattet, fahren wir wieder zur Kontrollstelle zurück. Das mit dem Auto ist jetzt in Ordnung, aber jetzt drängt sich die Frage auf, ob wir Österreicher auch die ordnungsgemäßen Impfungen haben. Ernst hat uns zu Hause schon mit den notwendigen Impfungen vollgestopft, aber der besorgte Inder will wieder Impfzeugnisse. Jede Menge Papier wird hier angenommen. Er bedeutet uns, wenn wir keine Impfzeugnisse haben, können wir uns gleich hier bei der Rot-Kreuz-Stelle impfen lassen. Ein Blick in den nebenstehenden Holzverschlag und die hygienische Einrichtung läßt uns erschauern und den Ernst flink die notwendigen Zeugnisse ausstellen. Der Bogen mit dem schmucken ÖTK-Wappen beeindruckt den Beamten



sehr und das letzte Hindernis ist aus dem Weg geräumt. Wir können erleichtert die zweite Etappe beginnen. Ab Rishikesh beginnt es gebirgig zu werden und die Bewohner sind gezwungen, ihre Felder terrassenförmig anzulegen. Wie Schwabennester kleben manche Siedlungen an den Hängen und können nur zu Fuß erreicht werden. Am Nachmittag erreichen wir Uttarkashi, eine 10 000 Einwohner zählende Stadt. Morgen werden wir unser Gepäck auf einen anderen Wagen umladen und unsere Träger steigen ebenfalls zu. Am Abend erreicht uns noch die Nachricht, daß zwei unserer Träger auf der Straße nach Gangotri mit einem Jeep abgestürzt sind. Mit etwas flauem Gefühl im Magen gehen wir in unsere Touristenunterkunft, schreiben noch Grußkarten, vernichten noch unser letztes Bier. Der neue Tag beginnt regnerisch, mit zusätzlich 25 Trägern setzt sich der Lastwagen in Richtung Gangotri in Bewegung. Die Träger im hinteren Teil des Busses sind ausgelassen und fröhlich, obwohl sie eng zusammengedrückt aufeinandersitzen müssen. Die meisten von ihnen sind bestimmt nicht älter als 15 Jahre. Die Straße

ist nun sehr imposant in den Felshang eingesprengt. Zimmergroße Felsblöcke schweben kirchturmhoch über unseren Köpfen. So an die dreihundert Meter tiefer unten braust der Bhagirathi, wie der Ganges in seinem Oberlauf heißt. Man weiß nicht, ob man sich vor der Schlucht oder vor den Felsblöcken, die über unseren Köpfen schweben, fürchten soll. Dies alles läßt den Fahrer aber kalt, besorgt blickt er nur öfter aus dem Fenster auf die Vorderräder, denn sie sprechen erst auf die Lenkung an, wenn er einmal das Lenkrad herumgedreht hat. Da dies jedoch nichts Außergewöhnliches sein dürfte, wird die Fahrt fortgesetzt. In Lanca, das Nest besteht aus einigen Zelten und einer Militärstation, ist die Straße unterbrochen und wir müssen das Gepäck um die Unterbrechungsstelle herumtragen. Auf der anderen Seite der Schlucht wartet wieder ein klappriges Gefährt, das uns und das Gepäck die letzten 10 km nach Gangotri transportiert. Inzwischen ist es dunkel geworden und wir ziehen durch die Hauptstraße von Gangotri, die links und rechts von Fetzenbuden gesäumt wird. Zum letztenmal schlafen wir in der Gästeunterkunft in einem Bett. Gegen Morgen rüttelt mich die Kälte wach, immerhin sind wir schon auf einer Meereshöhe von 3000 m und wir sind von dem warmen Klima des Tieflandes verwöhnt. Erwartungsvoll stehen die Träger vor dem Eingang und warten auf ihre Lasten. Wir besichtigen noch einen alten, aber dafür umso schöneren Hindutempel, bevor wir uns auf den Weg machen. Der Weg ist gut ausgebaut und zahlreiche Pilger kommen uns entgegen. Sie haben sich einen ihrer größten Wünsche, nämlich den Besuch des Gangesursprungs, Gomukh genannt, erfüllt. Im Talschluß steht gewaltig und beeindruckend die dreigipfelige Gruppe des Bhagirathi. Ein Bollwerk aus Fels und Eis. Unser heutiges Ziel ist Bajuha, eine Unterkunftsstätte für Pilger, Bajuha besteht nur aus einigen Hütten und an einigen neuen wird gerade gearbeitet. Es ist erst 15 Uhr und so beschließen Michl und ich ein reinigendes Bad im Wildbach. Ich schrubbe systematisch einen Körperteil nach dem anderen und klappere erbärmlich mit den Zähnen. Michl hält von dieser sogenannten Massakrieremethode nicht viel und entschließt sich für die Vollbadmethode, die folgendermaßen aus-

sieht: der Reinlichkeitsfanatiker springt ins Wasser, hüpfte genau so schnell wieder heraus, seift sich ganz ein und stürzt sich wieder ins kühle Naß. Welche von beiden Arten die bessere und erfolgreichere ist, ist bis zu diesem Zeitpunkt noch ungeklärt. Gefroren haben wir jedoch beide fürchterlich. Unsere Kameraden haben inzwischen einen Rohbau ausfindig gemacht, in dem wir und ein Teil der Träger nächtigen. Im rechten Talende ist schon das oberste Zipfel des Shivling zu sehen. Kaum können wir es erwarten, bis es wieder hell wird und wir talaufwärts marschieren können. Schon nach einer Stunde Fußmarsch können wir die imposante Nordseite des Shivling bewundern, unter der wir heute abend auf dem Moränenrücken unser Basislager zu errichten gedenken. Der Weg führt jetzt auf den Gletscher, der zur Gänze mit Geröll und Blockwerk bedeckt ist. Nach einiger Zeit bemerken Günther, Michl und ich unsere Träger rechts hoch über dem Gletscher auf dem Moränenrücken. Natürlich sind wir in unserem Übereifer falsch gelaufen und stolpern nun über Granitblöcke, zu unserer Rechten führt ein Spazierweg, auf dem unsere Träger marschieren. Unser Begleitoffizier vertraut uns blindlings und marschiert unverdrossen hinter uns her. Uns bleibt nichts anderes übrig als querfeldein über den zerschrundenen Gletscher zur Moräne hinüberzuqueren und an der günstigsten Stelle zum Weg emporzuklimmen. Keuchend geht unser Atem, wir befinden uns jetzt schon über 4000 m, und ich ärgere mich, wenn ich daran denke, daß uns unsere Kameraden sicher mit blöden Bemerkungen hänseln werden. Mit einer Stunde Verspätung treffen auch wir beim auserkorenen Basislager ein. Gleich in nächster Nähe haben auch Japaner sich häuslich eingerichtet. Die höchsten Wiesen unterhalb der Shivling-Nordwand auf 4300 m Höhe sind der letzte günstige Platz, um ein Basislager für die Besteigung der umliegenden Berge zu errichten. Die Träger verabschieden sich und eilen bergab, sie wollen vor Einbruch der Dunkelheit wieder in Bajuha beim wärmenden Feuer sein, denn die Nächte sind hier heroben schon sehr kalt. Beim Aufstellen der Zelte und beim Aus- und Umpacken spüren wir alle, daß wir noch nicht richtig akklimatisiert sind. Nachdem wir unser Nachtmahl eingenommen haben, schlüpfen wir schon

frühzeitig in die Schlafsäcke.

IBEX hat uns für das Basislager einen Koch und einen Helfer zur Verfügung gestellt und so wird uns der Frühstückskaffee ans Bett bzw. an den Schlafsack serviert. Seit unserer Abreise in Wien haben wir 7 Tage bis zum Fuß unseres Berges gebraucht. Wir schreiben jetzt den 23. September und am 22. Oktober holen uns unsere Träger wieder ab. So haben wir einen Monat Zeit, um den Shivling über die Südseite zu erkunden und zu besteigen. Nach dem Frühstück gehen wir alle sechs und unser Begleitoffizier um den Shivling herum auf seine Südseite, um den Zugang zum Südpfeiler zu erkunden. Ein schönes Steiglein führt an der Nordseite entlang. Nach einer $\frac{3}{4}$ Stunde müssen wir zum Gletscher absteigen und auf dem schuttbedeckten Gletscher erreichen wir problemlos in einer weiteren Stunde die Südseite. Gewaltig baut sich unnahbar gelber Granit über unseren Köpfen auf, der 2000 m höher von einer zierlichen und koketten Eiskalotte gekrönt wird. Wir können auch schön den gewaltigen Südpfeiler sehen, der links vom Hauptgipfel herabzieht, sich gratartig nach unten fortsetzt, bei einem schlanken Turm endet, um dann mit einem mächtigen Wandvorbau zum Gletscher abzubrechen. Von hier herunter ist es noch nicht klar, wie wir den Pfeilervorbau überlisten und zu dem unteren gratartigen Pfeilerabschnitt gelangen werden. Der Kessel links des Pfeilers ist objektiv zu gefährlich und sieht auch klettermäßig fast unmöglich aus. Rechts des Pfeilers zieht aus einem Schluchtkessel ein steiler Gletscher heraus und es scheint, daß dies der Schlüssel zum Erfolg ist. Um etwas mehr Einblick zu gewinnen, steige ich noch circa 200 Höhenmeter hinauf. Der untere Teil des Gletschers bricht mit einer schmalen Eiswand ab und sieht gangbar aus. Hier unterhalb müßten wir das Lager 1 aufbauen. Weiter oben verschwindet der Gletscher hinter den Felskulissen, wir hoffen, daß er zum Pfeiler führt. Mit dieser Erkenntnis kehren wir im einsetzenden Schneetreiben zum Hauptlager zurück.

Drei Tage sind wir wegen Regens und Schnees im Hauptlager festgenagelt. Wir vertreiben uns die Zeit mit Kochen, Lesen und Kartenspiel. Zum hundersten Mal werden Karabiner, Haken und Seile gezählt und von einem Winkel in den anderen

geschlichtet. Am Sonntag, dem 27. 9., ist es soweit. Zu sechst steigen wir schwerbepackt mit Klettermaterial und Verpflegung auf die Südseite, um Lager 1 zu errichten. Unterhalb der erkundeten Eiswand errichten wir in mühevoller Arbeit ein Plätzchen, um ein Viermannzelt aufzustellen. Da es wieder leicht zu schneien beginnt, steigen Peter und Günther ab, um bei günstiger Witterung Material vom Hauptlager ins Lager 1 zu bringen. Karl, Ernstl, Michl und ich bleiben im Lager 1, um die Eiswand zu versichern und weiter oben noch ein Lager aufzustellen. Doch es kommt anders als wir denken und durch erneuten Schneefall werden wir zu einem unfreiwilligen Rasttag gezwungen. Karl und Ernstl sind von meinen zweifelhaften Kartenkünsten schon so zermürbt, daß sie es vorziehen, lieber bei dem Sauwetter die Eiswand zu versichern als noch länger im Zelt zu bleiben. Da ich schon sehr neugierig bin, wie es oben weitergeht, mache auch ich mich fertig. Es schneit unvermindert weiter und so können wir nur den unteren Teil des Eisbruches ausnehmen, der in einer Neigung von circa 55° vor uns steht. Da ich einmal eine Schwäche für Eiskletterei habe, überlassen mir Karl und Ernstl widerstandslos die Führung. Unangenehm klebt der Neuschnee zwischen den Zacken der Steigseisen und erfordert größte Vorsicht. Mit 165 m Fixseil ist das steilste Stück überwunden. Wir gelangen wieder in Gehgelände. Am Fixseil steigen wir wieder zurück zum Zelt und Michl hat bereits Tee gebraut, der dankbar angenommen wird. Das anhaltende Schlechtwetter zwingt uns, nach dem Aufstellen von Lager 2 im oberen Gletscherbecken ins Basislager abzu- steigen. Vom oberen Gletscherbecken gelangt man über eine kombinierte Fels- und Eisflanke zum großen Turm und Pfeiler. Das erste Stück des Pfeilers sieht ziemlich flach und problemlos aus. Wir hoffen, daß wir bis zur Gipfelwand nicht allzuviel versichern müssen, um rascher voranzukommen.

Freitag, den 2. Oktober, besetzen Karl, Ernstl und ich Lager 2 auf 5300 m. Aus Sicherheitsgründen haben wir das Zelt auf einem kleinen Fleck dicht unterhalb der Felsflanke, die zum Pfeiler führt, aufgebaut. Es ist nur ein Zweimannzelt und es wird beim Schlafengehen etwas eng. Pedro meinte einige Tage später, daß er mit

einigem Training die Fähigkeit erreichen würde, in einer Hutschachtel schlafen zu können. In den folgenden zwei Tagen wird die Pfeilerflanke in schwieriger Wühlarbeit (wegen des Neuschnees) mit 250 m Seil von Karl und Ernstl versichert. Günther, Peter und Michl haben inzwischen alles notwendige Material vom Basislager herübergeschleppt und bis zum Lager 2 heraufgeschafft. Mittels Jümarbügeln steigen wir an Fixseilen auf. Diese Betätigung gehört zu den meistgehaßten, da es sehr kraftraubend und stupide ist. Aber ohne die Fixseile hat man keine Chance, solche extremen Routen auf hohe Berge zu bewältigen. Wir sind schon gespannt, wie es am Pfeiler oben aussieht, es fehlen uns noch 40 m bis zur Kante, wo der Blick dann frei wird. Schwerbepackt mit Seilen und dem Zelt, das wir noch am Pfeiler aufstellen wollen, arbeiten wir uns vom Ende der Fixseile durch verschneiten Fels weiter. Das Zelt hat Michl schon am Vortag von Lager 2 über die Flanke herauftransportiert und hier deponiert. Voller Erwartung treten wir aus der Flanke auf die Pfeilerkante heraus. Überwältigend ist der Fernblick, zum gegenüberliegenden Kedernath und zur Bhagirathigruppe, ungewein luftig ist die Pfeilerkante, zur Linken bricht der Fels über 1000 m zum Gletscher ab. Der Weiterweg ist jedoch enttäuschend. Von leichtem Gelände ist keine Spur, glatte Platten und haushohe, griffarme Blöcke versperrten den Weiterweg und das Ganze ist mit frischem Schnee bedeckt. Ernstl läßt sich jedoch nicht enttäuschen, beißt sofort wieder an. Elegantes Klettern ist hier nicht möglich, mit jedem Körperteil muß man versuchen, Reibung zu erzeugen, um nicht von den verschneiten Platten abgeworfen zu werden. Ein Gratturm versperrt uns nun den Weiterweg. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als ihn mit Hilfe von Haken und Trittschlingen links zu umgehen. Unser größter Wunsch ist es jedoch, eine Plattform zu finden, auf der wir unser Zelt aufstellen können. Es geht schon zuviel Zeit und Kraft verloren, um vom letzten Lager bis zum Ende der Fixseile aufzusteigen, um dann weiterzuarbeiten.

Der 8. Oktober ist ein Glückstag. Wir haben auf 5800 m eine luftige Plattform von ca. vier mal drei Metern entdeckt, wo wir unser großes Nordcap-Zelt aufstellen können. Drei Stunden arbeiten wir wie die



Ausstiegquerung zum Gipfelsfeld

Besessenen um Eis wegzupickeln und angefrorene Steine loszubrechen, um eine halbwegs ebene Fläche zu schaffen. Nachdem wir das Zelt aufgestellt haben, seilen wir uns wieder ab. Am Abend wird es immer empfindlich kalt und ich schätze, daß wir mindestens eine Temperatur zwischen 15 und 20° minus haben werden. Unser nächstes Problem liegt darin, daß wir zuwenig Fixseile haben. Wir halten also alle zusammen in Lager 2 Kriegsrat und kommen zu dem Entschluß, Lager 3 mit allen notwendigen Dingen zu versorgen und dann unterhalb aus der Pfeilerkante Seile abzuziehen, um sie weiter oben zu verwenden. Somit ist die Verbindung nach unten abgebrochen und wir müssen trachten, den Gipfel so schnell wie möglich zu erreichen, bevor uns der Proviant im Lager 3 ausgeht.

Günthers Urlaub neigt sich zu Ende und so steigt er nach herzlicher Verabschiedung mit Peter, der ebenfalls mit ihm geht, ins Basislager ab. Die beiden haben auch ganze Arbeit geleistet, die ge-

samte Ausrüstung und den Proviant haben sie vom Hauptlager bis ins Lager 2 geschaffen. So war es uns möglich, am Pfeiler oben weiterzuarbeiten. Nachdem Karl und Michl die Seile abgezogen haben, hausen wir jetzt zu viert, Karl, Ernstl, Michl und ich, in unserem luftigen Lager. Der Lagerplatz ist so ausgesetzt, daß wir uns sogar zum Hosenumdrehen anseilen müssen. Je höher wir hinaufkommen, umso schwieriger wird die Kletterei. Obwohl das Wetter jeden Morgen schön ist, schneit es abends einige Stunden und wir kommen nur mühsam Meter um Meter höher. Knapp vor dem Gipfel wird der Pfeiler ungangbar und ein nach links ziehendes Band bietet sich an, vom Pfeiler auf die Gipfelabdachung hinauszugehen. Karl übernimmt mit Michl die heikle Arbeit, den Quergang zu präparieren. Er ist ziemlich brüchig und Karl räumt alle lockeren Schuppen ab. Das Wetter hat an diesem Tag kein Einsehen mit uns und es beginnt heftig zu schneien, wovon sich Karl jedoch nicht abhalten läßt, den Quergang und somit den Ausstieg aus der Wand fertig zu präparieren.

Nach zwanzigtägigem Kampf mit dem Wetter und dem Berg ist der Ausstieg aus der fast 1500 m hohen Granitwand erreicht. Den Weiterweg über die Gipfelabdachung der Eiskalotte konnte Karl wegen des Schneetreibens nicht sehen, doch wir meinen, daß er weiter nicht dramatisch sein kann. Der 17. Oktober beginnt mit kaltem aber schönem Morgen. Karl und Ernstl steigen als erste an den Fixseilen gipfelwärts. Michl und ich bilden den Schluß. Ich bin froh, das letztemal an den Seilen emporzujümpeln. Man bekommt nach einigen Tagen eine richtige Abneigung gegen diese Dinger. Nach 4 Stunden erreichen wir die Gipfelflanke und den Ausstieg aus der Wand. Der Höhenmesser zeigt 6300 Höhenmeter. Unheimlich kühn baut sich vis-a-vis der Westgipfel des Shivlings auf. Griffiges Firneis führt uns auf die Gipfelflanke hinaus. Völlig frei schweift der Blick nun auch nach Norden hinaus. Ein Gipfel reiht sich an den anderen. Plötzlich stehen wir mitten im grünen Wassereis. Karl versucht, eine Eisschraube zu setzen. Das Eis ist so spröde, daß keine Eisschraube anbeißen will. Nach längerer Mühe sitzt sie endlich aber mit einer Eisschraube kommen wir zu viert nicht weit. Die Neigung beträgt an



Shivling Südpeiler (Österreicherpeiler)
Unser Weg: die Grenze zwischen Licht und Schatten

die 55°, die Flanke ist vollkommen blank mit einer Pulverschneeeauflage. Auch Ernstl versucht sein Glück etwas weiter links, doch ebenfalls umsonst. Wir können es nicht fassen – der Gipfel ist in Reichweite, aber dennoch für uns unerreichbar. Lange kämpfen wir mit dem Entschluß, ohne Sicherung zum Gipfel vorzudringen. Nach einigen Überlegungen und im Hinblick darauf, daß wir dieses böse Stück auch im Abstieg bewältigen müssen, siegt die Vernunft.

Zutiefst enttäuscht treten wir den Abstieg an. Es bleibt uns keine Zeit mehr, zum Basislager abzusteigen, neue Eis-ausrüstung nach oben zu tragen und die letzten 200 Meter nochmals zu versuchen. In vier Tagen müssen wir schon nach Gangothri abmarschieren.

Obwohl es uns nicht vergönnt war, den Gipfel dieses herrlichen Berges zu betreten, freuen wir uns alle über die gelungene Erstdurchsteigung des fast 1500 m hohen „Österreicherpeilers“. Die prachto-volle Umgebung und die harmonische Zusammenarbeit innerhalb der Gruppe entschädigt uns für alle Mühen und ist ein Beweis dafür, daß allein ein Gipfelsieg noch lange nicht eine gelungene und erfolgreiche Fahrt versinnbildlicht.

Bhrikuti Expedition — 1982

Rudolf Weber, Wien

Endlich war es so weit, ich schaute auf die Uhr, 12 Sekunden hat es gedauert, dann hat der gewaltige Schub der Antriebsmotoren das Flugzeug in die Luft gehoben. Fast ein Jahr haben die Vorbereitungen zu meiner ersten Expedition 'BHRİKUTI WEST FACE EXPEDITION' gedauert. Nach langwierigen Verhandlungen in Wien und in Kathmandu, bekamen wir die Genehmigung für die Besteigung des BHRİKUTI im Damodar Himal — Provinz Mustang. Mustang gehört politisch zu Nepal, verwaltet aber selbständig mit seinem König die Provinz. Geographisch liegt Mustang im Tibetischen Hochland, welches zur Gänze aber zu China gehört. Trotz der politischen Zugehörigkeit zu Nepal kam es immer wieder zu internen Kriegen mit den Nepalis. Deshalb wurde die Provinz Mustang ein militärisches Sperrgebiet für Ausländer. Ein Wunder, daß wir überhaupt eine Sondergenehmigung für das VERBOTENE LAND bekamen.

Nun, der Anmarsch bis Muktinath war bekannt. Zwischen Dhaulagiri und Annapurna gelangten wir fast ohne Schwierigkeiten mit unserem bescheidenen Expeditionsgepäck nach Muktinath, jener Provinzstadt, bei der wir den Weiterweg nur nach Erzählungen einiger Einheimischer erahnen konnten. In Muktinath begann auch die wahre Expedition. Wege — Landkarten — Aufzeichnungen waren genau so oft anzutreffen und aufzutreiben wie Wasser in der Sahara.

Lang war der Weg ins Basislager. Steile und steilste (60–70°) Lehm- und Schotterhalden mußten oft kilometerweit gequert werden. Immer wieder ging es bergauf/bergab. Wo es Wasser gab, wurde gezelte. Pässe wurden überschritten, Flüsse gequert. Endlich sahen wir das Tal, in dem wir unser Basecamp errichten würden, 4870 m hoch, das war unser höchster Paß — und dann noch einmal bergab. Nachdem Wolfgang Axt und ich einen guten Platz ausgekundschaftet hatten (Wolfgang ist Spitze in Wegsuche und Campauswahl), ließen wir uns in ca. 4700 m Höhe nieder und errichteten das Basecamp.

Für die meisten Teilnehmer war es hier aus. Viele Teilnehmer wurden von Peter Sova (Präsident der Österr. Himalaya-Gesellschaft) zu dieser Reise animiert, da sie hofften, auf diesem Wege Lo Mantang, die Hauptstadt von Mustang, sehen zu können. Für mich war es klar: Lo Mantang werde ich nicht sehen. Mein Ziel war es, einen 6000er erstzubesteigen.

Nach einem Akklimatisationstag errichteten wir das Lager I in ca. 5300 m Höhe. Nach zwei Schlechtwettertagen, wagte ich mit meinem Zeltkumpan Alfi Neuner und H. C. Unger ins Lager II aufzusteigen. Das Lager II errichteten wir in ca. 5700 m Höhe. Am nächsten Tag ging es los. Wolfgang Axt, unser bester Mann, zog wie ein Schnellläufer in Richtung Gipfel. Wolfgang war schon einen Tag vor uns im Lager II gewesen und hatte den Weiterweg erkundet. Da der Hauptgipfel des BHRİKUTI für mich Langsamen zu weit weg war (bzw. wir zu wenig Zeit für ein Vorrücken des Lagers II hatten), entschlossen Alfi und ich, einen anderen unbenannten und noch unbestiegenen Berg zu erklimmen. Langsam ging es in eisiger Kälte bergauf. Endlich erreichten wir jene Zone, wo die Sonne ihre wärmenden Strahlen in den weißen Schnee bohrte. Das Gehen wurde angenehmer. Bald waren wir am Sattel angelangt. 6000 m hoch. Ein (letzter) Nepali-Polizist war uns nachgekommen. Am Sattel stieß er seinen Kukhri Dolch in den Schnee — die Gipfelfahne wurde aufgestellt, und — aus. Nein, mit uns nicht, denn Sattel ist Sattel und Gipfel ist Gipfel. Alfi und ich packten das Seil aus und knoteten unseren Begleitpolizisten ins Seil. Wir fragten nicht lange herum und begannen mit dem Aufstieg zum Gipfel. Leider hatten wir aus Zeitgründen die Steigeisen nicht angelegt — ein Fehler, denn der Aufstieg wurde immer steiler und härter. Aber es ist gerade noch gutgegangen. Immer näher kam der Gipfel, bald erreichten wir das Gratende; doch noch waren wir nicht oben, ein langer steil abfallender Grat leitete uns zum Gipfel. Da stand ich nun — alle Schwierigkeiten und Probleme waren vergessen. 6350 m zeigte der Höhenmes-

ser. Noch nie stand hier jemand und schaute so wie ich in die Weite des Tibetanischen Hochlandes – Annapurna – Dhaulagiri und hunderte andere Gipfel, eine wahre Augenweide.

Zwei Tage später, als wir dann alle ins Basecamp zurückkamen, erfuhren wir, daß eine unserer Teilnehmerinnen mit Höhenkrankheit bewußtlos im Zelt lag. Die Gipfelstimmung war sofort getrübt. Nur dem totalen Arbeitseifer unserer beiden Ärzte Wolfgang Schindler und Ferry Höllrigl sowie dem unermüdlichen Einsatz unserer lieben Begleiterin Annemarie Kury dürfen wir es verdanken, daß unsere

krankte Teilnehmerin nach 10 Tagen Bewußtlosigkeit, mit anschließendem Helikoptertransport nach Kathmandu, wieder mit beiden Beinen fest auf Gottes Erde steht.

Von 19 Teilnehmern erreichten insgesamt 5 Mann einen 6000er. Wolfgang Axt war der einzige BHRİKUTI-Ersteiger. Alfi Neuner, H. C. Unger, Erich Bosina und ich haben im Team den 6350 m hohen TEHA-CHANG PEAK (so soll der Berg benannt werden) erstmalig erstiegen.

Für Interessenten liegen beim Verfasser die (einzigen) Anmarschskizzen sowie diverse Informationen auf.

Erinnerungen an die Grönlandfahrt 1982 der Österr. Himalayagesellschaft

Hans Hörhan, Oberndorf

Wir lagen im zugefrorenen Hafen von Angmagssalik, ein „Bizerak“ brauste über uns hinweg. Wir hatten um unsere vier Zelte dicke Schneemauern aufgebaut, um sie vor dem kommenden Sturm zu schützen. Die meterdicken Schutzwälle standen nicht lange und die Dreimannzelte waren nicht mehr zu halten (Zeltstangenbruch). Bei den Kärntnern waren Zeltschnüre gerissen. Ich konnte bei diesem Orkan nicht schlafen und dachte zurück an die Zeit der Vorbereitung und an den Abschied von meiner Familie:

Am 18.4. Zusammentreffen der Expeditionsteilnehmer: Ing. Bruno Klausbrückner, Poldi Krenn, Franz Pucher, Dipl.-Ing. Peter Schier, Dipl.-Ing. Edi Frosch, Ernst Kritzner, Ossi Pletschko, Werner Hölzl, Helmut Wimmer und ich, das Greenhorn dieser Truppe.

Abflug nach Kopenhagen.

Am nächsten Tag Weiterflug nach Söndröströmfjord (Westgrönland). Vor der Ostküste Grönlands sahen wir gewaltige Eisberge und Packeis. Wir überflogen das sogenannte Schweizerland, ein herrliches

Berggebiet am Polarkreis. Die höchste Erhebung, der Mont Forel, 3360 m (der zweithöchste Berg Grönlands) war unser Ziel. Söndröströmfjord (die Rollbahn von Amerikanern gebaut, liegt am Ende des gleichnamigen 150 km langen Fjordes), wir mußten drei Tage auf eine Maschine nach Kulusuk warten. Klausbrückner und Frosch konnten mit einer „Hercules“ der US Air Force vorausfliegen und noch Lebensmittel besorgen. Auf der Halbinsel Kulusuk zeigte sich Grönland wie wir es uns vorgestellt hatten: Schnee, Eis, Schlittenspuren und Hundegespanne. Mit einem Hubschrauber flogen wir dann weiter nach Angmagssalik. Diese Siedlung, eine der wenigen an der grönländischen Ostküste, hat ein Krankenhaus, Schule, Kindergarten und Supermarkt. Die Zivilisierung erfolgte hier sehr rasch und schaffte auch viele Probleme, denn ihre Urgrüßväter lebten noch wie in der Steinzeit. Die Angmagssalik-Eskimos wurden erst vor etwa 100 Jahren entdeckt. Wir wollten mit Hundeschlitten in den 120 km langen Sermilikfjord einfahren und über den Midgaardgletscher in das zentrale Schweizerland aufsteigen. Der Hubschrauberpilot erklärte uns, daß dies nicht möglich sei.

Die Mündung des mächtigen Midgaardgletschers ins Meer liegt 14 km im Landesinnern. Die Karte, die uns zur Verfügung stand wurde im Jahre 1933 erstellt und stimmt mit den heutigen Gegebenheiten nicht mehr überein. Ursache ist die enorme Abschmelzung der Gletscher. Es ist ein gewaltiger Gletscherbruch entstanden, der mit unseren Mitteln nicht zu überwinden war. Wir beschlossen deshalb, mit dem Hubschrauber ins Schweizerland zu fliegen. Schlechtwetter hielt uns drei Tage in Angmagssalik fest.

Der Sturm wütete die ganze Nacht.

Am nächsten Tag besserte sich das Wetter. Nachmittags brachte der Hubschrauber Klausbruckner, Krenn und den Großteil unserer Ausrüstung in das Schweizerland. Er setzte sie auf dem Franche-Comte-Gletscher in 800 m Seehöhe ab. Am späten Abend wurden wir abgeholt. Der 150 km lange Flug war sehr eindrucksvoll, besonders über die gewaltigen Eisbrüche des Midgaardgletschers. Wir konnten Klausbruckner und Krenn lange nicht finden, denn es war Nebel eingefallen. Das Aussteigen aus dem warmen Hubschrauber kostete mich einige Überwindung. Wir vereinbarten mit dem Piloten, daß er uns nach 3 Wochen am 17. Mai von diesem Punkt wieder abholt; Voraussetzung ist Schönwetter. Funkverbindung nach Angmagssalik hatten wir keine. Wir stellen unsere Zelte auf und krochen

in die Schlafsäcke. Die Nacht war kalt (-30 Grad). Am nächsten Tag strahlend blauer Himmel; wir befanden uns in einer grandiosen Bergwelt. Unser Lager stand in der Mitte des 8 km breiten Comte-Gletschers.

Die Ausrüstung wurde sortiert. Proviant ausgeteilt und Werbeaufnahmen für Sponsoringfirmen gemacht. Unsere selbstkonstruierten Transportschlitten wurden zusammengebaut. Am Fuße des Lauerberges mit seiner 1500 m hohen und nahezu senkrechten NW-Wand errichteten wir ein Proviantdepot.

Am nächsten Tag war Abmarsch. Wir schnallten die Steigfelle auf unsere Alpenschlitten und zogen mit den schwerbeladenen Schlitten nach Norden auf den Femstjernen. Es ist dies ein gewaltiges Gletscherplateau, in welches 5 Gletscher einmünden. Am Parigletscher versperrte uns eine Spaltenzone den Weiterweg. Wir mußten umkehren und den gesamten Gletscher queren, was uns einen ganzen Tag kostete. Die Nacht vom 1. auf den 2. Mai war grausam; das Thermometer sank auf -45 Grad. Ich hatte alles verfügbare angezogen, die Bergschuhe und den Gaskocher mit in den Schlafsack genommen; so durchzitterte ich diese Nacht. Der Dampf vom Kochen am Vorabend und unsere Atemluft verwandelten unser kleines Zelt in eine Eishöhle. Der Schlafsack war am Biwaksack und dieser an der Zelt-



Lager 1

wand festgefroren. Sobald der Kocher in Betrieb war und die Lebensmittel aufgetaut waren, sah die Welt gleich wieder anders aus. Nach fünf Marschtagen stellten wir auf dem Bjorne-Gletscher unser letztes Lager auf. Bei herrlichem Wetter, am frühen Morgen des 3. Mai, stiegen wir mit Schiern durch ein 7 km langes Seitental des Bjorne-Gletschers dem Mt. Forel entgegen. In 2000 m Höhe kehrte ich mit drei Kameraden um. Es war abzusehen, daß wir bei einer Besteigung des Mt. Forel, erst am nächsten Tag zu unserem Hauptlager zurückkehren würden. Ich hatte Angst vor einem Biwak bei diesen arktischen Temperaturen.

Klausbruckner, Krenn, Hölzl, Pletschko, Kritzner und Schier stiegen durch eine 600 m hohe schneeerfüllte Rinne, den vereisten Südwestgrat, und ein steiles Eisfeld, auf den 3360 m hohen Gipfel. Es war dies die fünfte Besteigung, aber auf einer neuen Route. Der Mt. Forel wurde 1938 von Schweizern ersterstiegen. Am nächsten Tag mittags kamen die Kameraden zurück. Krenn hatte Erfrierungen an beiden Füßen. Einen Tag später stieg ich mit Wimmer auf den Bjornepaß. Klausbruckner, Hölzl, Pucher und Schier bestiegen den Perfekt-Nunatak. Hölzl, Pletschko und Frosch machten einen Marsch in das Inlandeis. Am 7. Mai wurde das Lager abgebaut und alles auf die Schlitten verladen.

Krenn war gehunfähig und mußte ebenfalls per Schlitten zum 60 km entfernten Hubschrauberlandeplatz transportiert werden. Auf dem Femstjernenplateau sorgten Eisbärspuren für einige Abwechslung. Klausbruckners Winchester, Modell 1915, wurde ausgepackt und geladen. Wir waren besorgt um unser Proviantdepot, denn die Spuren kamen aus dieser Richtung — es war unversehrt. In den nächsten Tagen wurden von uns fünf Gipfel vermutlich ersterstiegen. Schier und Hölzl bestiegen den schwierigen Lauperberg über die Südostflanke (2. Besteigung). Nach Tagen der Ungewißheit, ob uns die Zivilisation vergessen hat, kam der Hubschrauber und brachte uns nach Kulusuk und die „Nipiki“ (unser Flugzeug) nach Söndröstromfjord.

Ein großes Erlebnis war zu Ende gegangen.

Bei gutem Rotwein wurde Abschied gefeiert von Grönland.

Bergsteiger, die sich vorher kaum gekannt haben, sind Freunde geworden.

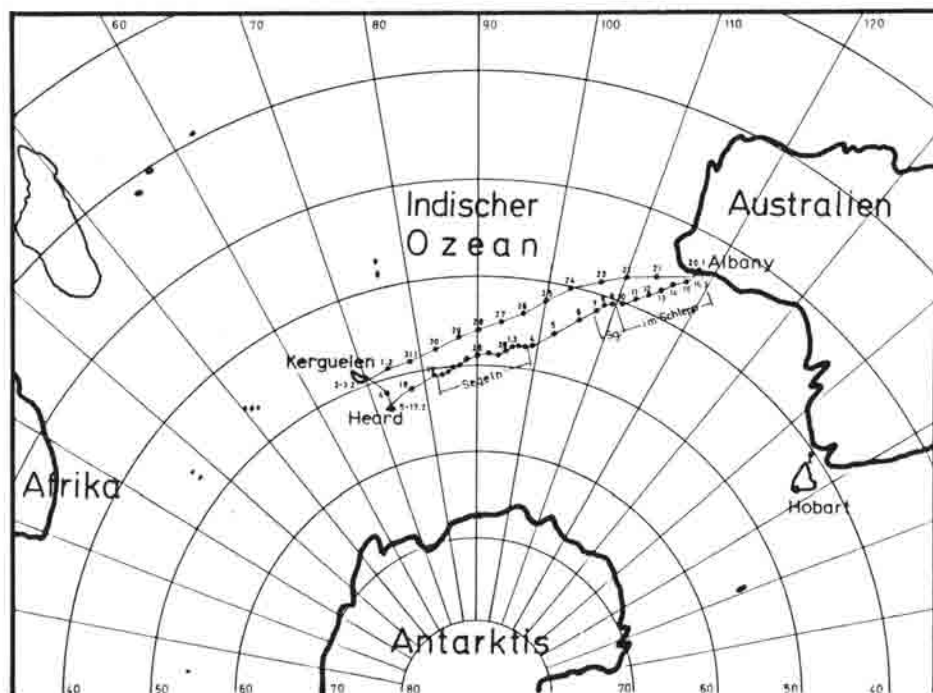


Kamerad Werner Hölzl am Parisgletscher

Erste Österreichische Antarktisexpedition ANTEX 1 – 1983

Bericht: Walter Flor und Werner Hölzl

Bild: Werner Hölzl



Die von der ÖHG veranstaltete erste österreichische Antarktisexpedition ANTEX 1 führte Anfang 1983 nach Heard-Island im südlichen Ozean. Es war dies der erste österreichische Versuch, in der Bergwelt der antarktischen Inseln und des antarktischen Kontinentes Fuß zu fassen. Leiter der Expedition war Ing. Bruno Klausbrückner (Naturfreunde). Die weiteren Mitglieder waren Werner Hölzl (ÖTK), Leopold Krenn (ÖAK) und Dr. Walter Flor (ÖTK); letzterer hatte als Amateurfunkner vor allem die Aufgabe, den Funkkontakt mit der Heimat aufrechtzuerhalten. Als Expeditionsziel wurde Heard-Island gewählt. Einerseits stellt der höchste Berg der Insel, der Big-Ben, ein berg-

steigerisch äußerst interessantes Ziel dar und andererseits ergab sich die Möglichkeit einer kostengünstigen Passage. Eine private Expedition von Wissenschaftlern und Amateurfunknern hatte ein in den Jahren 1947 bis 1978 als Walfänger verwendetes Dampfschiff von 440 t Gesamtgewicht für die Überfahrt Hobart (Tasmanien) / Heard-Island gechartert und es waren noch Plätze an Bord verfügbar. Heard-Island liegt auf $73^{\circ} 20' \text{ Ost} / 53^{\circ} 05' \text{ Süd}$ im südlichen Ozean. Nicht zu Unrecht wird die Insel als einer der entlegensten Punkte der Welt bezeichnet, liegt sie doch 4200 km von Südafrika, 4400 km von Westaustralien und 1600 km von der antarktischen Küste entfernt. Sie besteht im we-

sentlichen aus dem 2745 m hohen, weitgehend vergletscherten und zeitweise aktiven Vulkan Big-Ben und der im Westen angeschlossenen Laurens-Halbinsel, ist ca. 50 km lang und 25 km breit. Erst 1855 erfolgte die erste Landung auf Heard-Island. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde der Tierbestand der Insel durch Wal- und Robbenfänger weitestgehend geplündert und schließlich geriet sie nahezu in Vergessenheit. Ende 1947 traf auf Heard-Island eine australische Expedition ein und errichtete in Atlas-Cove, einer Bucht am nordwestseitigen Fuße des Big-Ben, die ANARE-Station Heard-Island, die 1954 wieder geschlossen wurde. Seither wurde die Insel von mehreren Expeditionen besucht. Nachdem Heard-Island von Australien praktisch zum Naturschutzgebiet erklärt wurde, konnte sich die antarktische Tierwelt wieder regenerieren. Auf den flachen Landzungen zwischen den vielen Gletscherabbrüchen findet man große Gruppen von Pinguinen, kleinere Gruppen von Königspinguinen sowie Elefanten- und Pelzrobben und eine Vielzahl verschiedenster Seevögel. Bezüglich des Klimas ist zu bemerken, daß die Insel innerhalb der antarktischen Konvergenz liegt, also von den kalten antarktischen Wassermassen umspült ist. Das Jahres-Temperaturmittel beträgt ca. 0 °C, die Luftfeuchtigkeit liegt nahe 90%. Das Klima ist äußerst rauhe. Es wird von plötzlich auftretenden Stürmen wechselnder Richtung, von starken Niederschlägen und von plötzlichen Wetterumschwüngen geprägt. Letztlich bestimmte eine außergewöhnliche Wettersituation auch entscheidend den Verlauf von ANTEX 1.

Am 4. Jänner lief das Expeditionsschiff, die „Chelynes II“, in Hobart mit Kurs auf Heard-Island aus. Schon nach wenigen Stunden geriet das Schiff in einen Zyklon. Als gegen den Sturm praktisch keine Fahrt mehr gemacht werden konnte wurde umgekehrt und im Schutze des Hafens günstigeres Wetter abgewartet. Natürlich hatte dieser erste Tag auf der stürmischen See allen Expeditionsmitgliedern schwer zu schaffen gemacht. Am 9. Jänner erfolgte dann die zweite Ausfahrt Richtung Heard-Island. Nach zwei Tagen stellte sich heraus, daß der Öl- und Wasserverbrauch der Dampfmaschine so groß war, daß die Insel auf dem direkten Weg von Hobart aus nicht erreichbar war. Es wurde daher be-

schlossen, zunächst Albany in Westaustralien anzulaufen um dort zwischenzutanken. Am 18. Jänner langte die Expedition in Albany an und am 20. Jänner ging die Fahrt dann weiter. Allerdings erwies sich dann noch eine weitere Zwischenlandung als erforderlich. Auf den nordwestlich von Heard-Island liegenden Kerguelen wurde in der französischen Subantarktisstation Port aux Français Wasser getankt. Am 5. Februar wurde schließlich Atlas-Cove erreicht. Die Wissenschaftler und die Amateurfunker gingen am Vormittag von Bord und richteten sich für einen ca. zehntägigen Aufenthalt auf der Insel in den wenigen noch intakten Hütten der ANARE-Station ein. Die Mitglieder von ANTEX 1, begleitet von einem australischen Bergsteiger wurden in einem Dinghy zu dem vom Expeditionsleiter gewählten Ausgangspunkt der Besteigung des Big-Ben, der ca. 8 km östlich von Atlas-Cove gelegenen Bucht Mechanics-Bay, gebracht.

Am Vormittag des 6. Februar, nach einer regnerischen und stürmischen Nacht, die in Zeiten im Basislager verbracht wurde, begann der Aufstieg. An diesem Tag tobte der Sturm ganz besonders stark. Mit den mehr als 40 kg schweren Rucksäcken war es äußerst schwierig, sich auf den Beinen zu halten. Der Anstieg erfolgte nahezu vom Meeresniveau, wobei anfangs riesige Gletscherbrüche zu durchqueren waren. Nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen wurde am östlichen Rand des Challenger-Gletscher am windgeschützter Stelle in ca. 100 m Höhe das Lager 1 errichtet und dort eine weitere regnerische und stürmische Nacht verbracht. Am Vormittag des 7. Februar wurde – zunächst nur mit halbem Gepäck – am Challenger-Gletscher bei Sonnenschein, aber doch sehr stürmischem Wetter, bis zu einer Höhe von ca. 600 m aufgestiegen. Unter einem auffallenden Felsenkopf des Grates zum Little-Matterhorn fand sich hinreichend Schutz für das Lager 2. Die zweite Hälfte der Ausrüstung wurde am Nachmittag nachgeholt. Am 8. Februar erfolgte der weitere Aufstieg über den Challenger-Gletscher und schließlich wurde er unter dem Little-Matterhorn zum Fuße des von uns „Austrian-Ridge“ benannten Grates zwischen North-West-Cornice und Little-Matterhorn gequert.

Die wesentliche Schwierigkeit einer Besteigung des Big-Ben besteht darin, die

aus Graten, Wänden, Türmen und Gullis gebildete Zone im Höhenbereich 1200 m bis 2000 m zu überwinden. Das für Heard-Island so außergewöhnlich warme Wetter der vergangenen Tage hatte gerade diese Zone nahezu unbegebar gemacht. Die am Tage der Landung noch weißen und glatten Flanken der Austrian-Ridge wurden zunehmend von Lawinen zerpflegt und lediglich an der nordwestlichen Flanke konnte am 9. Februar noch eine Aufstiegsmöglichkeit ausfindig gemacht werden. Am frühen Morgen wurde die steile und durch weiches Eis sehr schwierige Flanke durchstiegen und um die Mittagszeit der Grat der Austrian-Ridge erreicht. Bald darauf trennten nur noch wenige hundert Meter entlang des Grates von der relativ flachen oberen Kalotte des Big-Ben. Aber gerade



Werner vor den Ausläufern der Austrian-Ridge

in diesem Bereich war die Sonneneinstrahlung besonders stark, das Eis daher besonders weich und der Schnee schwer und tief. Am frühen Nachmittag des 9. Februar wäre dann eine ca. 50° steile und einige hundert Meter breite Firnflanke zu queren gewesen, die von Spalten durchzogen war und deren Brücken nicht mehr begehbar waren. Diese Flanke war dermaßen lawinengefährlich, daß der Entschluß gefaßt wurde, nahe dieser Stelle, in ca. 1900 m Höhe, zu biwakieren — in der Hoffnung, daß über Nacht fallende Temperatur Eis und Schnee verfestigen würde. Am Abend brach wieder Schlechtwetter mit heftigem Sturm ein, brachte aber leider nur Regen. Das Biwak mußte, weil der Grat wegen des Sturms zu gefährlich war, in eine Gletscherspalte verlegt werden. Am Morgen des 10. Februar wurde dann, völlig durchnäßt im immer noch tobenden Sturm, zum Lager 3 abgestiegen und dort weiter auf einen Kälteeinbruch gewartet. Am 11. Februar war es immer noch warm und am Nachmittag gab es dann eine besonders unangenehme Überraschung: der Kapitän der „Cheynes II“ legte den Abreisetermin von Heard-Island mit 15. Februar fest. In Atlas-Cove hatte sich der Ankergrund als schlecht erwiesen, das Schiff mußte bei Schlechtwetter und Sturm unter Dampf gehalten werden, um nicht gegen die Uferfelsen getrieben zu werden. Dies hatte einen beträchtlichen Öl- und Wasserverbrauch zur Folge und die Rückreise unter Dampf war dadurch zunehmend in Frage gestellt. Aufgrund der Terminalsituation blieb praktisch keine Zeit für einen weiteren Versuch eines Gipfelsturmes. Das Wetter blieb weiter regnerisch und warm und so wurde am 12. Februar der Rückzug in Richtung Mechanics-Bay angetreten. Wegen dichtem Nebel und starkem Sturm war es beim Abstieg dann aber erforderlich, in einer Gletscherspalte Zuflucht zu suchen, und in dieser nicht gerade angenehmen Behausung die Zeit vom Abend des 12. bis zum Morgen des 14. Februar zu verbringen. Völlig durchnäßt wurde schließlich am Abend des 14. Februar das Basislager in Mechanics-Bay erreicht. Am 15. Februar kam starker Sturm auf und in Atlas-Cove konnten daher die Expeditionsmitglieder nicht an Bord gebracht werden. Dies war erst am Vormittag des 16. Februar möglich, aber bei der Fahrt nach Mechanics-Bay wurde das nachge-

schleppte Dinghy vom Sturm losgerissen und versank. Eine ebenfalls vor Heard-Island befindliche Segelyacht wurde über Funk um Unterstützung ersucht und erst am Vormittag des 17. Februar konnte Mechanics-Bay mit Hilfe der Gummilandungsboote der Yacht verlassen werden.

Die „Cheynes II“ hatte nun, aufgrund der angeführten Probleme und sicherlich auch aufgrund zu optimistischer Verbrauchsschätzungen, viel zu wenig Treibstoff und Wasser an Bord. Nur an etwa 5 Tagen konnte gedampft werden. Weiter 15 Tage wurde unter Hilfssegel mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 80 km

pro Tag gesegelt und die letzten 7 Tage der Seereise nach Albany erfolgten im Schlepp eines kleinen Fischkutters.

Am 19. März, 82 Tage nach der Abreise und einige Wochen später als ursprünglich geplant, kamen die Mitglieder von ANTEX 1 in Wien-Schwechat an. Neben den gewonnenen Erfahrungen sind die vom Expeditionsleiter in Australien hergestellten Kontakte mit den für Antarktisbelange kompetenten Ämtern und Behörden als besonders wertvoll einzuschätzen. Damit hat ANTEX 1 eine Möglichkeit zu weiteren bergsteigerischen Aktivitäten in der Antarktis eröffnet.



Die Teilnehmer (v.l.n.r.): Walter (ÖTK), Peter (Australien), Bruno (Naturfreunde), Leopold (Alpenklub), Werner (ÖTK).

Ortler Nordwand (23. Juni 1984)

Hans Thurner, Wiener Neudorf

Es begann zu regnen, als mein Freund Werner Pucher und ich die steile Straße vom Vintschgau hinauf nach Sulden kurvten. „König Ortler“ war tief in graue Wolken gehüllt, während wir unsere schweren Rucksäcke zur Tabarettahütte hinaufschleppten. Schon schien es, als hätten wir diese lange Reise umsonst gemacht. Da lichtete sich die graue regenschwere Wolkendecke und gab uns den Blick zur Ortler Nordwand frei. Die ersten Zweifel über unser Vorhaben begannen sich in der Magengegend unangenehm breit zu machen. Besonders beim Anblick der geplanten direkten „Messner Variante“ durch den Hängegletscher verließ uns ein bißchen der Mut.

In alten Berichten über die Ortler Nordwand kann man folgenden Satz lesen: „Nur wer es über sich bringt, sein Leben und das seiner Gefährten völlig zu mißachten, der wird diesen Anstieg ernstlich versuchen.“ Erst im Jahre 1931 konnten die beiden Alpinisten Hans Ertl und Franz Schmitt einen Weg durch die Wand finden. Es vergingen 26 Jahre bis diese Tour (diesmal im Auf- und Abstieg) von zwei Tirolern wiederholt wurde. Doch heute hat die Ortler Nordwand sicher schon viel von ihrem Schrecken verloren. Dennoch zählt sie zu den schwierigsten und ich glaube auch zu den interessantesten Eiswänden der Ostalpen.

Am Abend packten wir mit gemischten Gefühlen sorgfältig unsere Rucksäcke. Dabei beobachteten wir mit Spannung das Wetter, das auch immer besser wurde und eine kalte Nacht versprach. Nach einem kräftigen Abendessen und einigen guten Ratschlägen von der Hüttenwirtin, versuchten wir zu schlafen.

Am nächsten Morgen verließen wir um 2 Uhr früh das gastliche Haus und stolperten im Scheine der Stirnlampe über die Schnee- und Schuttfelder des Marletferners zum Einstieg. Der Himmel war sternenklar. Doch gab es Anzeichen für eine kommende Wetterverschlechterung. Wir hofften aber, den Gipfel bis zu Mittag erreicht zu haben, und daß uns das Wet-

ter bis dahin keine Schwierigkeiten machen wird.

Beim Anblick der 1200 Meter hohen Eiswand stiegen bange Gefühle in uns hoch. Duster schimmerte der Hängegletscher herab. Doch ab dem Bergschrund hatten wir unser Selbstvertrauen wieder, und damit auch die für eine so große Tour nötige Entschlossenheit.

Immer links haltend, um möglichem Stein Schlag auszuweichen, spurten wir seifrei aufwärts. Durch die öfters wechselnden Eisverhältnisse war unser Vorankommen manchmal sehr langsam und mühsam. Bis zu dem stimmungsvollen Sonnenaufgang hatten wir 600 Höhenmeter der bisher nicht schwierigen Wand zurückgelegt. Jetzt mußten wir uns zwischen der Variante durch den Hängegletscher oder für den



Im steilen Eis des Mittelteiles

Ertelweg entscheiden. Mit den ersten Sonnenstrahlen wirbelten auch kleine Staublawinen über die Wülste des Hängegletschers herab, welche uns nicht gerade Mut einflößten. Eiskristalle schlugen uns ins Gesicht, als wir uns anselnten und den ersten Standplatz bauten. Nach einer Fruchtschnitte und einigen Schlucken Elektrolytgetränk stieg ich gleich in die erste Seillänge der Messner Variante ein. Mit dieser Entscheidung lagen fünf Seillängen 60–90 Grad steiles Blankeis vor uns. Zum Eingewöhnen waren die ersten Meter „nur“ 60–70 Grad steil. Nach zwei Zwischenhaken machte ich auf einer kleinen Felsinsel halt und ließ Werner nachkommen. Zur Sicherung verwendeten wir „Snargs“. Sie erwiesen sich als sehr gut, da sie sich leicht einschlagen und wieder herausdrehen ließen, und einmal eingeschlagen guten Halt boten.

Nach zwei weiteren Seillängen kamen wir zur Schlüsselstelle der Messner Variante: ein etwa vier Meter hoher, fast senkrechter und außerdem oben leicht überhängender Eiswulst. Vor dieser Passage schlug ich sicherheitshalber zwei Snargs nebeneinander ein. Dann nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und kletterte mit weit hinausgelehntem Oberkörper, immer darauf bedacht drei fixe Haltepunkte zu haben, bis zur oberen Kante des Wulstes empor. Hier konnte ich meinen Eispickel mit einem weiten Schlag oberhalb der

Kante sicher einschlagen. Durch die Wucht des Schlages brachen mir jedoch die Frontalzacken beider Steigeisen aus dem Eis aus, und ich baumelte, in der Handschlaufe meines Eispickels festgehalten, in der Luft. Geistesgegenwärtig suchte ich mit meinen Beinen wieder einen Halt, schlug blitzschnell den Eishammer ein und machte einen Klimmzug. Dann noch einige schnelle Schritte im wieder etwas geneigteren Gelände und ich hatte die Stelle glücklich überwunden. Erleichtert und mit weichen Knien hängte ich mich in den schnell geschlagenen Standhaken ein.

Dieses Wandstück wurde auch für Werner nicht leicht. Genau an der steilsten Stelle brachen ihm zehn Zentimeter seiner Pickelkante ab, und er fand sich plötzlich zwei Meter tiefer im Seil hängend wieder. Mit etwas Seilzug konnte dann auch er diese Stelle gut meistern.

Nach weiteren zwei Seillängen auf Blankeis gelangten wir in lawinengefährdetes Gelände. So querten wir, wieder seilfrei steigend, nach links auf eine schwach ausgeprägte, nach oben strebende Firnrinne. Sie erschien uns sicherer als der Hang. Langsam machte sich jetzt auch die Müdigkeit bemerkbar, was uns das Spüren im tiefen Schnee nicht gerade erleichterte. Beim zweiten Bergschrund kamen wir wieder ins Blankeis, allerdings war es nicht mehr so steil. Also mußten wir uns wieder ansellen, Schrauben einschlagen und



Die Wand liegt unter uns (Tiefblick vom Ausstieg)

sichern. Doch dieses Wandstück entpuppte sich als nicht so schwierig, wie es von unten ausgesehen hatte, und bald waren auch diese Seillängen hinter uns.

Nun spürten wir im weichen Firn aufwärts und mußten dann, um wieder nach rechts zu kommen, einen sehr gefährlichen, 50 Meter langen Quergang antreten. Im hohlen steindurchsetzten und vom Schnee bedeckten Eis tastete ich mich langsam vorwärts. Die Seilsicherung diente hier nur zur moralischen Unterstützung. Werner konnte mich nur über den schlecht eingerammten Pickel sichern, da es bei diesem Eis nicht möglich war, einen guten Standplatz zu bauen. Für diese 50 Meter benötigte ich endlos scheinende 45 Minuten. Dann erreichte ich den Auslauf des Marletgrates, der zum Ausstieg empföhrt. Hinter diesem setzte ich mich in den Schnee und konnte Werner relativ sicher mittels Schultersicherung nachkommen lassen. Müde und ausgelaugt stapften wir langsam dem Ausstieg entgegen.

Am Gipfelplateau angekommen ließen wir uns in den Schnee fallen und genossen das Gefühl der Erleichterung. Allmählich schwand die ganze Anspannung der vergangenen Stunden von uns. Erst jetzt bemerkten wir, wie schlecht das Wetter geworden war. Der Gipfel und auch der obere Teil der Wand waren in dichten Nebel gehüllt. Doch selbst diese Umstände konnten uns unsere Freude über die glücklich überstandene Klettertour nicht nehmen. Nachdem wir uns ein bißchen erholt hatten, suchten wir im Nebel das Gipfelkreuz. Ein Handschlag und ein glückliches Lächeln, dann stiegen wir durch die Minigeroderinne ab.

Mit dieser Besteigung hatten wir uns beide ein Traumziel erfüllt. Besonders freuten wir uns, daß uns im Mittelteil möglicherweise die 6. Begehung der Messner Variante gelungen ist.

Die Eisrinne über der Quelle des Po Monte Viso-Nordwand — 1984

Erich Vanis, Wien

Wenn man bei uns, speziell in den Wiener Bergsteigerkreisen, an die Alpen denkt, meint man im allgemeinen Gipfel zwischen dem Wienerwald und dem Montblanc. Daß sich die Gebirgskette der Alpen noch um beinahe ein Drittel nach Südwesten und Süden fortsetzt, wird von den wenigsten zur Kenntnis genommen. Gran Paradiso und das Dauphiné sind zwar noch einigermaßen bekannt, aber schon recht selten besucht. Doch wie viele kennen das Vanoise-Gebiet, den Vercors, die Belledonne und die Maurienne Berge, die Kletterrouten in der Verdonschlucht oder die Meerpalpen? Wie viele fangen mit dem Begriff Monte Viso etwas Konkretes an? Auch für mich war er lange Zeit eine Traumvision, irgend ein hoher Berg, beinahe viertausend Meter, der irgendwo noch südlich von Turin stehen soll. Diese Vision

in eine Realität umzuwandeln, war Ziel einer „Kundfahrt“ in die Po-Ebene. Bei brütender Hitze gelangten wir über Mailand und Turin nach Saluzzo, einem Dörfchen ganze vierhundert Meter hoch gelegen. Das müßte laut der Karte der Ausgangspunkt für unseren Monte Viso sein. Beim Kaufmann ein verständnisvolles „Si, si, Monviso-, Grande Montagna! Strada per Piano del Re.“ Ein anderer Kunde, Italiener, fragte ungläubig: „Grande Montagna?“ Er hat hier noch nie einen hohen Berg gesehen. Hätte nicht unsere Landkarte deutlich eine ganze Gebirgskette, die Cottischen Alpen, gezeigt, wären auch wir geneigt gewesen, mehr dem zweifelnden Kunden als dem ortskundigen Mortadella-Greißler zu glauben. Die gleiche Dunstschicht, welche uns bereits die ganze Po-Ebene umgeben hatte, versperrte auch

hier alle Blicke nach oben und ließ die Ebene endlos erscheinen. Eine Stunde später aber, am Endpunkt der Straße in Piano del Re, hatten wir uns selbst schon vom Vorhandensein des großen Berges überzeugt; erstens weil der Höhenmesser bereits knapp über zweitausend Meter zeigte und zweitens weil links von uns ein mächtiger, wilder Gipfel von Wolkenschwaden umspielt, langsam Form annahm. Wir hatten den Monte Viso dann in den Tagen darauf erstiegen, und zwar über die Normalroute, das ist die achthundert Meter hohe Südwand mit Felsschwierigkeiten im zweiten Grad.

Damals, 1975, entdeckten wir erst, daß dieser riesige Felskegel des Monte Viso auch mit einer großzügigen Eisrinne aufwärts kann. Die Nordwand wird von einem 1300 Meter Canalone durchzogen, das ist zweimal die berühmte Pallavicinrinne am Großglockner übereinandergestellt. Die Erstbegeher dieser Prachteis-tour waren W. A. B. Coolidge und Christian Almer und zwar bereits am 28. Juli 1881!

Damals, 1975, war es zu spät im Jahr, um so weit im Süden noch eine Eisrinne zu durchsteigen. Zu schwül war das Wetter und ließ den Schnee auch während der Nacht nicht mehr gefrieren, doch wir versprachen wiederzukommen.

Wir kamen wieder, und zwar diesmal früh in der Saison. Abermals fuhren wir die steile Bergstraße aus der dunstschwülen Ebene hinauf in die klare Bergluft nach Piano del Re, von 400 Meter auf 2000 Meter. Wieder rauschte der junge, ungestüme Po neben der Straße kaskadenartig hinab in die nach ihm benannte gewaltige Ebene. Auf diesen 30 Kilometern versprüht er mit wildestem Wildwasser, mit Wasserfällen und steilen Blockstrecken all seine Kraft, um dann nur mehr träge die restlichen 640 Kilometer zur Adria zu plätschern. Unsere Kajaks ließen wir hier gerne ungenützt am Autodach. Wir packten die Eisausrüstung in und auf die Rucksäcke und stiegen am frühen Nachmittag den uns nun schon vertrauten Weg in Richtung Quintino Sella-Hütte hinauf. Nur bis zum zweiten See, dem Lago di Chiarretto, 2261 m, behielten wir diesen Weg bei. Dort, wo am Seende der Hüttenpfad scharf nach links abbiegt, mußten wir weglos gerade weiter. Moränenschutt, Schneefelder, Nebel. Einige Schneezungen fuhren

wie Finger hoch in den Fels und in den Nebel hinein. Preisfrage: Welche von den Schneezungen ist der Auslauf unserer Eisrinne, wo ist der Einstieg zu unserem „Canalone Coolidge“? Gerade zur rechten Zeit, wir starteten schon suchend in das brodelnde Grau, lichtetet sich die Wolken-schleier ein wenig und viel weiter links als vermutet, erspähten wir die Biwakschachtel und damit den Einstieg. Auf etwa 2550 Meter steilte sich der Firnhang auf, fünfzig Meter höher ein Bergschrund und auf 2700 Meter, am linken (östlichen) Rinnenrand, auf einem lawinensicheren Felskopf die Biwakschachtel „Carlo Vilatta“. Vier bis sechs Schlafkojen, tadellose trokene Decken und etwas Geschirr ist der Komfort dieser Mini-Hütte. Wir teilten diesen Luxus mit zwei italienischen Bergsteigern. Luigi und Pierrot aus Turin.

In der Nacht focht ich mit Luigi meinen Privatkrieg aus: Er stupste mich von unten durch den Betteinsatz, um mein Schnarchen abzustellen und ich öffnete von der Schlafkoje aus immer wieder die Tür, um in der engen Hundehütte nicht zu ersticken. Schließlich blieb die Tür doch offen und ich beherrschte mich etwas beim Sägen. Vor dem Torbogen der Biwakschachtel leuchtete im fahlen Mondlicht das steile Schneeband des Canalone, eine etwas schräg geratene Autobahn. Ich versuchte zumindest zeitweise wach zu bleiben, um diesen Eindruck bewußt festzuhalten. In diesem halbawachen Zustand vernehme ich plötzlich ein vertrautes Geräusch: tak-tak, tak-tak, tak-tak. Steigeisenschritte. Bald danach geisterte der Lichtfinger einer Stirnlampe durch das nächtliche Canalone und Minuten später tauchte der dazugehörige Bergsteiger, ein Alleingänger, bei uns auf. Italienisch lautes Begrüßen und Vorstellen. Namentlich waren wir uns bereits gegenseitig bekannt; es war Robbi Bianco aus Entreves. Er hatte am späten Abend die Biwakschachtel nicht gefunden und deshalb hundert Meter tiefer in den Felsen geschlafen, bis dann der Mond über den Horizont herauf kam. Nun ein gemeinsames Frühstück, als kannten wir uns schon immer, und um drei Uhr gemeinsamer Aufbruch.

Das Angenehme dieser Tour ist, daß das übliche nächtliche Moränengestolper wegfällt. Man legt praktisch noch auf der Bettkante oder Türschwelle sitzend die Steig-

eisen an und tritt mit einem weiten Spreizschritt hinaus in die Rinne. Seilfrei ging es die ersten zweihundert Höhenmeter hinauf. Robbi spürte flott voraus und ich mit, um ihn zwischendurch abzulösen. Auf 2900 Meter zieht die Hauptrinne nach rechts und wir zweigten halb nach links, in ein von unten nur undeutlich sichtbares Seitencouloir ab. Nur diese Seitenrinne führt in direkter Linie zum oberen Rinnenabschnitt, der dann von der großen Firnterrasse in der Wandmitte zum Gipfel leitet. Auf 300 Meter wurde das Seitencouloir enger, steiler und blank. Während Robbi, der altersmäßig mein Sohn sein könnte, leichtfüßig allein weiterstieg, wartete ich auf Luigi, Pierrot und meine Seilgefährtin Ruth. Zu viert stiegen wir nun in zwei Seilschaften weiter. Eine erste Eisstufe gingen wir gerade an, die zweite umgingen wir links im Fels, und schon um sechs Uhr waren wir am unteren Rand der großen Firnterrasse. Hier kommt von weit rechts die Variante von Severino Besone herüber, welche unten den Hauptast der Rinne benützt.



Dort, wo die obere Rinne ganz steil ansetzt, ist der steilste Teil des Canalone Coolidge.

In einer Linksschleife dem Terrassenrand entlang gewannen wir den oberen Rinnenenteil. Dort, wo die obere Rinne ganz eng ansetzt, ist auch der steilste Abschnitt des Canalone Coolidge gut fünfzig Grad. Zu beiden Seiten wird das Canalone von wildgezackten Felsgraten begleitet. Eine grandiose Kulisse, die an die Aiguilles von Chamonix erinnert. Auch über diese Grate führen Anstiege. Auf 3500 Meter wird das Canalone wieder breit und sieht links wie eine Firnkante aus. Einige Felsköpfe verheißen dort eine Rastmöglichkeit, doch wie so oft in ähnlichen Situationen unterlagen wir auch hier einer Täuschung; als wir oben anlangten, waren alle Felsköpfe schräg abgeplattet.

Jenseits der Firnrippe führte das Canalone gleich steil weiter. Obwohl erst Vormittag, brannte die Sonne erbarmungslos auf uns nieder. Unser anfangs flottes Tempo wurde zusehends langsamer. Der Schnee wurde tief und matschig. Voll Sorge, daß ein Schneebrett abrauschen könnte, schlichen wir am rechten Rinnenrand den Felsen entlang. Felsnischen für Standplätze ausnützen und Bandschlingen über Felschuppen als Sicherung zu legen, war die Devise der Stunde! Auf etwa 3700 Meter wurde uns das Schneewaten endgültig zuwider und wir wichen nach rechts in den Fels aus. Zwei Seillängen steiles Blockgelände, eine kleine Wächte und wir standen draußen am Nordwestgrat.

Hatten wir Minuten zuvor noch unter der Hitze gestöhnt, fuhr uns am Grat eisiger Weststurm an. Laute Wortduelle bei Luigi und Pierrot. Letzterer machte sich mit großer Geste zum Sterben bereit. Er wollte einfach schicksalsergeben sitzen bleiben, während Luigi von Panik erfaßt, weiterhastete. Unser trocken vorgebrachter Tip, sich so wie wir Pullover und Anorak anzuziehen, brachte sie wieder zur Vernunft. Nach kurzem Halt kletterten sie warm gekleidet ruhig mit uns weiter. Am Nordwestgrat mußten wir noch einige wuchtige Felsköpfe in der rechten Flanke umgehen und dann durch Eisrinnen wieder zur Gratkante ansteigen. Hier auf der kalten Luvseite war der Schnee fest durchfroren, so daß wir am späten Mittag sicher auf den 3881 Meter hohen Gipfel gelangten.

Den Gipfel hätte ich beinahe nicht wiedererkannt. Das über zwei Meter hohe Gipfelkreuz, das bei unserem ersten Besuch



ganz ausgeapert war, steckte diesmal bis zum Querbalken im Schnee.

Im Windschatten des Gipfels wartete Robbi und kochte für seine Landsleute Tee. Auch wir schmolzen auf unserem kleinen Huschkocher Schnee und brauten ein Elektrolytgetränk als Stärkung für den Abstieg. Die Südwand war diesmal mit Naßschnee bedeckt. Vorsichtig, die Standplätze immer im Fels suchend, tasteten wir uns die lawinösen Hänge zu Passo delle Sagnette (2991) hinab. Schon dämmerte langsam der Abend herauf, als wir endlich zur Quintino Sella-Hütte gelangten. Bei einer Flasche Rotwein, gemeinsam mit unseren neuen italienischen Freunden, klang der Tag aus.

Auf etwa 3700 Meter wurde uns das Schneewaten endgültig zuwider und wir wichen in den Fels aus.

Quo vadis Bergsteiger? (1985)

Ing. Julius Zimmermann, Wien

Eine Differenzierung von Bergsteiger – Bergsportler – Sportkletterer ist nur annähernd möglich, ihre Betätigung schließt keinen der drei Begriffe ganz aus. Kugy sagte: „Der Weg ist das Ziel“.

In den Mitteilungen des Österreichischen Alpenvereines 1/85, die sich in neuer sehr guter Aufmachung präsentieren, ist auf Seite 4 unter „Bergsteigen heute und morgen“ der Beitrag einer jungen Sportkletterin über „Jugend im AV“. Der interessante Aufsatz, in welchem dem extremen Sportklettern der Vorrang gegeben wird, hat eine Menge heftiger Reaktionen von AV-Mitgliedern ausgelöst, die zum Teil in der Folge 3/85, Seite 43 wiedergegeben sind. In 1/85, Seite 6 wird auch über „bouldern“ und die Regeln des Sportkletterns im amerikanischen Sinn berichtet. Wie ist der Titel des „AV-Symposion Brixen – Bergsteigen heute und morgen“ zu deuten, bezieht er sich auf „Eintagsfliegen“?

Sie nennen sich „boulderer“ und betrachten sich als die „Elite“, weil diese „neue“ Form des Felskletterns seit etwa 1980 aus Amerika kam. Das ist bei uns schon ein halbes Jahrhundert alt, nur der Magnesia-trick war noch nicht erfunden. Bei der alten Haindlkarhütte im Gesäuse liegt ein großer Felsbrocken, ein Ableger der Wand. Wenn damals die Kletterer bei der Hütte versammelt waren oder die Routen wegen schlechten Wetters nicht ratsam, dann versuchten sich die besten Kletterer an dem Felsbrocken, englisch „boulder“, im freien Kletterstil, jetzt als „bouldern“ benannt. Das Absprunggelände war weniger sturzfreundlich aber da paßten die Beobachter auf den Kameraden auf. Es ist zum lachen, was einst als selbstverständlich galt, nämlich freies natürliches Klettern, wurde mit Hilfe der Schlosserei zum künstlichen Klettern hochgespielt. Nachher wurde die Schlosserei verpönt und Freiklettern ist wieder modern. Die Zunft der Kletterer wandelt sich mit der Mode und fast unbemerkt wird sie stetig vom Sportmarkt verändert. Nach amerikanischer Mentalität hat sich zu den etwa 200 religiösen Sekten eine neue Sekte mit den „boulderern“

gebildet. Sie behelfen sich mit den Felsklötzen in ihrer Landschaft und machen daraus einen Kult als wäre dies der ganze Lebensinhalt. Weil das modern und amerikanisch ist, finden sich auch bei uns einige Kletterfexe als Anhänger. Mit den vielen Felswandln in unserer Wienerwaldlandschaft kann man auf einen Felsknödelkindergarten verzichten.

Ähnliches haben wir schon einmal erlebt im Skilauf. Als 1905 Zdarsky seine „Fahrmaie“ steckte, später von Dr. Prusik als Tore benannt, wurde er ausgelacht und es kam in Vergessenheit. Erst als der Engländer Arnold Lunn 1922 auch diesen Einfall hatte aber in Unkenntnis dies fälschlich als „Slalom“ bezeichnete, wurde es modern, weil es aus dem Ausland kam.



Norwegischer Slalom kennt keine Torsangen, darum ist das Wort „Slalom“ für unsere Art Skiwettbewerb falsch.

Das „AV-Symposium Brixen“ hat die Gegensätze der alpinistischen Aktivitäten, vom klassischen Bergwandern bis zum Sportklettern, erkennen lassen aber auch die Gemeinsamkeit im Gesamtspektrum alpiner Betätigung unterstrichen: „Ein jeder soll bergsteigen wie er mag“.

Einstens vor dem 2. großen Krieg, man arbeitete bis Samstag mittag oder war arbeitslos, wanderten wir zu Fuß scharenweise zum Peilstein, meist von Rodaun aus. Am Sonntag waren auf vielen Routen Seilschaften oder beim Einstieg angestellt. Das war unser Trainingsgebiet für große Bergfahrten, daher natürliche Kletterei. Nachmittags wurde es in den Wänden ruhig und nach einer Rast begann der Rückmarsch, wieder etwa 5 Stunden. Merkwürdig müde schlich jeder die letzte Wegstrecke dahin, aber schön war's! Das waren die „Peilsteintiger“, egal welchem Verein sie angehörten.

Um den Peilstein ist es ruhig geworden. Woher sollten die jungen Kletterscharen kommen? Die einstige Weltstadt Wien zählt derzeit um beinahe 700 000 Einwohner weniger. Die Jugend zeigt einige Jahre Interesse für das Klettern, nachher wird meist das Auto bevorzugt. Der herrliche Peilsteinfels wurde von einigen Sportkletterern entdeckt und Neutouren mit immer höheren Schwierigkeitsgraden über 6 hinaus werden von oben „eingrichtet“, dann von unten begangen. Die Einstellung hierzu ist den AV-Mitteilungen 3/85 zu entnehmen, aus einer „Liebeserklärung an den Peilstein von einem Tiroler“. Er kam nach Wien, machte einen Erkundungsausflug zum Peilstein und war so begeistert, daß er „am nächsten Wochenende den mühevollen Trail mit Straßenbahn, Schnellbahn, Autobus und einen einstündigen Fußmarsch auf sich nahm, um dann endlich wieder unter dem Cimone zu stehen“. Beim seilfreien Klettern wurde er mit anderen Kletterern bekannt und die bequeme Autofahrt für die folgenden Ausflüge war gesichert. Zusammen mit einem Kameraden „und zahlreichen Bohrhaken“ gelang eine Neutour nach der an-

deren. „In einem Anfall von Wahnsinn nage/ten wir dann das sogenannte Sportachterl ein“. Nachdem er vier Tage immer wieder probierte, gelang ihm die erste Rotkreisbegehung, damit war der erste Neuner im Wiener Raum geschafft. Das nennt man amerikanische Begehung, mit einigen vorgeschriebenen Regeln wie Rotkreis, -punkt oder -kreuz. Der Bohrhaken ist keine neue Erfindung, den gebrauchten bereits in der Gründerzeit die Gerüster und Maurer, aber sie schafften damit Gebäude, die heute noch bewundert werden.

Es ist gut wenn die Jugend mit neuen Ideen kommt, etwas wird schon brauchbar sein. So wie sich der Weizen von der Spreu im Winde ausscheidet, wird es auch hier sein. Die am Anfang erwähnte Sportkletterin plädiert ihre Sorte als „Elite“ zu betrachten, die mit den Mitgliedsgeldern aller anderen AV-Angehörigen besonders förderungswürdig sei. „Der Alpenverein muß sie finanziell unterstützen, auch Profibergsteiger“. Etwa so wie bei den Fußballklubs, inklusive Rocker? „Das wäre für den bergsteigerischen Nachwuchs interessant und attraktiv“. Einer hat die Charakteristik des Sportkletterns so formuliert: „clean climbing — herumhampeln 3 m über dem Boden, baden, Eis essen, in der Wiese liegen, reisen, dort, wo es am schönsten ist!“

Die Gesamtheit, nicht nur jene der AV-Mitglieder, sondern alle, welche die Berge lieben und aufsuchen, sehe ich wie das Spektrum des Lichtes, von Infrarot bis Ultraviolett. Welcher Physiker wird dem einen oder dem anderen Ende der Schwingungen einen Vorrang beiwerten? Ebenso verhält es sich mit dem Gesamtspektrum alpinistischer Aktivitäten. Auf der gesamten Linie dieses Breitbandes bin ich Personen mit mehr oder weniger geistvollen Köpfen begegnet. Lassen wir die nachfolgende Jugend, nach 10 oder 20 Jahren, über die derzeitige Felsbearbeitung entscheiden. Dann wird zu lesen sein, welche Namen in die Alpingeschichte eingetragen sind oder welche wie der Schall im Winde verwehen. Die Bohrlöcher bleiben übrig, der Fels knirscht nur, er kann ja nicht schreien.

Internationales Klettertreffen – Meteora, Mittelgriechenland – 1986

Stefan Fluch, Scheibbs

„Tagwache!“ Unsamt werde ich aus dem Schlaf gerissen. Kalte Schauer jagen mir den Rücken hinab. Wiederum beginnt ein trostloser Präsenzdiensttag – begleitet von monotonem Trommeln kalter Oktoberregentropfen. Steif und verspannt entsteige ich dem Stockbett und öffne meinen Spind. Noch bin ich nicht so richtig bei mir und blicke gedankenverloren auf den herrlich geordneten Inhalt meines Spindes. Plötzlich beginnt eine geheimnisvolle Wandlung – der Spind entwickelt sich in eine Schatztruhe voller Urlaubserinnerungen. Warme, ruhige und angenehme Septembertage in Griechenland werden mir zum gedanklichen Begleiter an diesem „sonderbaren“ Morgen.

★

Begonnen hatte es mit einer Einladung des ÖTK's, welcher drei Mitglieder zu einem Klettertreffen nach Griechenland entsenden durfte. Nach einigen Briefwechsellern und Telefonaten kam es, daß Toni Dollfuß, mein Bruder Mathias und ich, unseres Zeichens BG-Angehörige, mit finanzieller Unterstützung des Klubs nach Griechenland fliegen durften. Mein Bruder und ich, von einigen Kletteraufenthalten in diesem Sommer schon finanziell strapaziert, und Toni, unser bereits verdienender, ständiger Kletterpartner waren froh, daß wir nicht die gesamten Kosten dieses Aufenthaltes selbst tragen mußten. Der Flug von Wien nach Athen verlief angenehm und problemlos, für Mathias und mich eine Premiere, denn wir waren – außer beim Klettern – noch nie geflogen. Zunächst folgte ein Tag Athen-Kurzbesichtigung, wobei wir erstmals Bekanntschaft mit der freundlichen und geselligen Art der Griechen machten. Mit den äußerst günstigen Taxis ließen wir uns zu den wichtigsten Kulturstätten der Millionenstadt chauffieren.

Nach einer beinahe schlaflosen Nacht in der Abflughalle des Flughafens unter hundert anderen Urlaubern, machten wir uns anderntags auf die Suche nach dem Treffpunkt für die Abfahrt ins Meteoragebirge.

Bald entdeckte Mathias auf einem grauen VW-Bus einen DAV-Trekkingsack mit der Aufschrift „Dietrich Hasse“. Nach einiger Zeit versammelte sich ein Teil der Klettertreffen-Teilnehmer beim VW-Bus. Zu Beginn skeptisches Mustern der „Anderen“ und zögerndes Kennenlernen. Bald überwand wir die vorhandenen Sprachbarrieren und fachsimpelten auf der langen Autofahrt von Athen nach Kalambaka (Meteora) ausgiebigst. Wir erkundigten uns bei Dieter Hasse, dem Gebietskenner und „Initiator“ des Sandsteinklettergebietes Meteora, über den aktuellen Stand der



In einer der schwierigsten Meteora Routen: „Kreni Petra“ VII+

Dinge. Eindrucksvoll schilderte uns Dieter von der klettersportlichen Entwicklung Meteoras sowie den strengen sächsisch-fränkischen Kletterregeln. Die Einhaltung dieser Regeln brachte es mit sich, daß man Meteora-Routen vom Grad der Schwierigkeit zwar nicht mit Routen anderer Klettergebiete vergleichen kann, den Wiederholern schwieriger Routen jedoch immer wieder die großartige Leistung der Erstbegeher bewußt wird. Als einzige mögliche Sicherungsmittel werden in Meteora solide, geprüfte Bohrhaken verwendet, welche von den Erstbegehern in anstrengender Arbeit im Vorstieg gebohrt werden und nicht wie es in anderen modernen Klettergebieten üblich ist, abseilerweise zu bohren.

Nach achtsündiger anstrengender Fahrt erreichen wir im Dunkeln den Campingplatz Vrachos in Kalambaka, wo wir herzlichst empfangen wurden. Ein griechisches Mahl, Gastfreundschaft, Swimming-Pool und die Umrisse unzähliger Türme und Wände ließen uns die ermüdende Anfahrt bald vergessen.

Rasch lernten wir die Teilnehmer aus verschiedenen Ländern näher kennen und diskutierten abends täglich über gewisse Grundfragen modernen Kletterns. Neue, schwierige und anspruchsvolle Routen wurden wiederholt und Erfahrungen mit den Erstbegehern ausgetauscht: „hier dürfte ein Riß unterbewertet sein, dort wurde Magnesia, welches in Meteora verboten ist, entdeckt, dieses Topo weist Mängel auf, wir benötigten für die Route bloß zwei Stunden, dort sah man jemanden unfairerweise im Seil hängen und rasten“ – So geisterten tagtäglich die neuesten und verrücktesten Aussagen herum. Und je später der Abend, desto heftiger, eifriger und pedanter bestand jeder auf seiner Ansicht. Doch ständig blieb man sachlich. Tagsüber raste man von einem Turm zum anderen, ständig mit der Angst, die eine oder andere schöne, schwierige Tour zu versäumen. Wurde die Hitze zu arg, so kühlten wir uns im Pool ab und stiegen abends noch in eine kürzere Route ein, um dann in der Dunkelheit – um ein Erlebnis reicher – den unbekanntem, oft „gefährlichen“ Abstieg durch Abseilen von den Türmen anzutreten. Bald hatten wir uns auf die neue, völlig vom Kalkklettern verschiedene, Technik des „Kieselns“ ein-

gestellt. Hier zählte nicht Fingerkraft mit weißbestaubten „Pratzen“, nein, exzellente Fuß- und Steigtechnik war gefragt. Außerdem kann man im Meteora nicht alle paar Meter in einen Bohrhaken einhängen, sondern man muß oft bis zu 10, 12 Meter über die runden Kiesel hinaufklettern, um das Seil wieder in einen Karabiner einschnappen lassen zu können. – Und das die ersten Tage hindurch in ungewohntem Felsgelände, was teilweise großen Mut erforderte. Doch als einzige Vertreter Österreichs wollten wir uns natürlich in der „Szene“ etablieren und so kletterte Mathias trotz zweitägigen Ausfalls wegen einer Beinverletzung im Laufe der Woche zwei der anspruchsvollsten Routen Meteoras: „Kreni Petra“, eine kurze und schwierige Route mit Sportklettercharakter, welche noch nicht viele Rotpunktbegehungen aufwies und die Route „Heiliger Geist“, eine 9-Seillängen-Route, von der man schauerhafte Dinge erzählte. Doch laut Mathias war es halb so wild, schön ausgesetzt und recht frei, doch insgesamt gesehen vernünftig abgesichert.

Am Abend fachsimpelte Mathias mit dem „Altmeister“ Dieter bis spät in die Nacht hinein. Bewundernswert die Leistung des „alten“ Sachsen, welcher doch schon et-



Nach dem Mittagessen und einer Erfrischung im Swimming-Pool geht es wieder zu einer neuen Route

was beleibt ist, als er im letzten Frühjahrgang diese großartige steile Route erstieg. Bald gingen die ruhigen, warmen und schönen Tage in Meteora zu Ende. Wir verabschiedeten uns herzlichst von den vielen Freunden, die wir in dieser Woche kennengelernt hatten und traten etwas unglücklich die zu baldige Heimreise an. Auch wenn wir uns die ganze Woche hindurch nie so richtig „auspowern“ und das letzte „Eitzerl“ Kraft aus unseren Armen freimachen konnten, nie an Lei-

sten und Löchern hängen und „durchziehen“ konnten, so war Klettern auf Meteoras Kieseln trotzdem eine neue faszinierende und aufregende Art des Emporstiegens.

★

— Huh, ein Schreck, ein Schrei; Rückkehr in die Realität. 6 Uhr ist es bereits. Hinein in den Dienstanzug 75 und hinüber zum Anstellen in Reih' und Glied fürs Frühstück ...

Ararat-Winterbesteigung – 1987

Hans Thurner, Wiener Neudorf

... -28 °C seit zirka 2 Stunden massiere ich jetzt meine Füße und langsam bekomme ich wieder ein Gefühl in ihnen, ich sollte erst in Wien erfahren, daß die schwarzen Flecken an den Zehen Erfrierungen 3. Grades sind. Vorerst dachte ich, es sind ganz normale Blutblasen, welche von den neuen Tourenschuhen herührten ...

2800 m Basislager

Wir sitzen hier im hintersten Winkel der Türkei, keine 50 km von der russisch-persischen Grenze entfernt. Wir, das sind 21 Bergsteiger aus 8 Nationen. Von einem russischen Meister des Sportes bis zu Heinz Zemsch, ein Berchtesgadener Bergführer, ist hier alles vertreten.

Die letzten Tage sind sehr hektisch verlaufen. Wir haben vor knapp 2 Wochen die endgültige Zusage für eine Einladung des Türkischen Alpenvereins (Türkiye Dağcılık Federasyonu) bekommen, welche es uns ermöglicht, an der 1. nichttürkischen Winterbesteigung des Ararat teilzunehmen. Gestern sind wir nach 25 Stunden Autofahrt in Dogubayazit angekommen. Eine Stadt am Fuße des 5156 m hohen Vulkanberges, der diese um ca. 3500 m überragt. Nachdem wir alle Formalitäten bei Polizei und Militär erledigt haben, können wir endlich unsere Hotelzimmer beziehen. Am späten Nachmittag werden dann die Essensrationen verteilt. Gegen Abend (es

ist Faschingsdienstag) feiern wir noch ein wenig, wobei unser Bayer meint, daß sich für ihn dieses Unternehmen schon jetzt gelohnt habe, weil man ihm sonst an diesem Tag schon wiederholt den Führerschein abgenommen hätte.

Am nächsten Morgen werden wir in einen abenteuerlich aussehenden Lastwagen verfrachtet, welcher sich zu unserer größten Verwunderung tatsächlich in Bewegung setzt. An einem eigenartigen Geruch merken wir, daß dieses Auto normalerweise zum Viehtransport verwendet werden dürfte. Durch kleine Kurdendörfer und auf immer schlechter werdenden „Straßen“ fahren wir in Richtung Eli Koo, welches, in 2150 m Höhe liegt und somit das höchst-



gelegene Kurdendorf am „Agri Dagri“, wie die Türken den Berg Ararat nennen, ist. Eli Koo erreichen wir schließlich mit einer Maultierkarawane, da die profillosen Reifen unseres Transportmittels bei der ersten Steigung streiken. Im Dorf angekommen, versammeln sich Träger und Bergsteiger vor dem „Gemeindeamt“, dem einzigen gemauerten Gebäude dieser Ansiedlung. Vom Bürgermeister werden wir noch auf ein Glas Chay (starker, türkischer Schwarztee) eingeladen und gegen Mittag verlassen wir Eli Koo, denn wir wollen noch heute unser Basislager auf 3000 m errichten. Bei einer kleinen Zwischenrast tauschen wir noch Manner-Schnitten gegen Brotfladen und Ziegenkäse ein.

Das Lager können wir dann doch nur in 2800 m Höhe errichten, da unsere Träger etwa 100 Höhenmeter tiefer alle Lasten von den Maultieren abschnallten und meinen, der Schnee sei für die Packtiere zu gefährlich. Während ich im Zelt diese Notizen mache, kocht Hans draußen gerade Spaghetti mit Tomatensauce. Es war heute den ganzen Tag über herrliches Wetter, und wir erleben noch einen stimmungsvollen Sonnenuntergang.

Nächster Tag, 6.20 Uhr: widerwillig kriechen wir aus meinem Schlafsack. Die Russen sind schon auf und servieren unserer Engländerin (Wintry O'Neil) gerade das Frühstück ins Zelt, in diesem Moment wünsche ich mir eine Frau zu sein – und hantiere mit klammen Fingern selbst am Kocher herum. Nachdem wir unsere restliche Ausrüstung im Basislager verstaut haben, teilen wir uns in eine Bergsteiger- und eine Schifahrer-Gruppe, letzterer gehören auch Hans und ich an. Unser Ziel ist es, auf 3700 m Höhe das 1. „Hochlager“ zu errichten. Bei wolkenlosem Himmel spüren wir eine flache Rinne hinauf, überqueren ein riesiges Firnbecken und halten gegen 13 Uhr eine kleine Mittagsrast: Schnitten, Schokolade und Wildkirschnektar aus der Thermosflasche. Gut gestärkt steigen wir in langen Kehren einen Schneehang hoch. Seit Mittag zeigt sich ganz deutlich ein Halo um die Sonne, und wir stellen uns die bange Frage: „Kommt Schlechtwetter?“.

„Hochlager, 3800 m

Seit ungefähr 1,5 Stunden sind wir damit beschäftigt einen 3 x 3 Meter großen Platz einzuebnen. Zuerst müssen wir den

Hang abgraben, dann den trockenen Schnee komprimieren, und zuletzt findet Hans sogar noch in einem Felsbrocken eine Sanduhr zur Zeltbefestigung.

Die Hauptgruppe lagert ungefähr 100 m tiefer auf einem Blockgrat. Wir haben uns nun endgültig entschlossen schon morgen auf den Gipfel zu gehen, und nicht wie geplant, ein weiteres Lager auf 4500 m Höhe zu errichten. Ausschlaggebend für diesen Beschluß ist der „Föhnfisch“, welcher seit dem späten Nachmittag über dem Ararat zu sehen ist. Am Abend kochen wir 2 Packungen Mountain House, für Hans Bohnen mit Speck und für mich Gemüse mit Fleisch. Nachdem wir ausgiebig voneinander gekostet haben, stellen wir einhellig fest, daß der Unterschied bloß in Farbe und Konsistenz, nicht aber im Geschmack vorhanden ist. Bis ungefähr 23 Uhr kochen wir noch Tee, füllen die Nirostathermosflasche an und kuscheln uns dann satt und müde in unsere Daunenschlafsäcke.

5.30 Uhr; die letzten Sterne verblassen gerade. Während wir Schnee schmelzen, trinken wir den Tee aus der Thermos und füllen sie danach mit Elektrolytgetränk wieder an. Es ist 7 Uhr und sehr kalt als wir losspringen. Nachdem wir 250 Höhenmeter zurückgelegt haben, stehen wir vor Heinz's Zelt und überraschen ihn gerade beim Frühstück. Auch wir haben noch nichts Festes im Magen und es gibt Rosinenzwieback, Schnitten, Müsli und Elektrolytgetränk.

Gipfelgang:

Wir kommen langsamer voran als gewöhnlich, die Höhe macht sich doch schon bemerkbar. Vor allem mit dem Steigen haben wir große Schwierigkeiten. Der Schnee ist sehr hart, und da wir keine Harschseisen mitgenommen haben, rutschen wir immer wieder zurück. Bis wir endlich abschnallen, die Ski deponieren und mit Steigseilen weitergehen. Hans spürt einen 40 Grad steilen Schneehang hinauf, doch ich breche in seinen Spuren jedesmal bis über's Knie ein. Unser Abstand wird immer größer und schließlich verschwindet Hans hinter einer Kuppe.

Ich erinnere mich an die Thermosflasche im Rucksack, mache eine kurze Rast und trinke 2 Becher heißes „Biolax“. Langsam kriecht die Kälte in meine Füße, und ich spüre sie kaum noch. Während ich weiter-

steige, höre ich hinter einer Schneerippe Schürfgeräusche. Das muß Heinz beim Abstieg sein, er konnte dank seiner Harscheisen wesentlich höher mit den Schiern steigen und war schon um 2 Uhr am Gipfel.

Seit vier Stunden spüre ich schon alleine aufwärts. Immer nur 20 Schritte, dann eine kurze Pause. Gerhard ist weit hinten geblieben. Er hat große Probleme mit seinen Erfrierungen an den Füßen und wird den Gipfel wahrscheinlich nicht mehr erreichen können. Auch für mich ist es ein Wettlauf mit der Zeit. Der Gipfel scheint schon zum Greifen nahe, rückt aber so unendlich langsam heran. Anfangs habe ich noch versucht der Spur von Heinz zu folgen. Doch bei den Felspassagen verlor ich sie immer wieder aus den Augen.

Auch muß sie der Wind verweht haben. Wieder 20 Schritte getan, Pause. Meine Augen suchen jetzt einen eigenen Weg. So komme ich schneller voran und muß mich nicht mit unnötigem Suchen aufhalten. Meist kann ich die kräfteaubenden Bruchharschstellen umgehen. Doch durch ein paar muß ich mich immer wieder bis über die Knie im Schnee versinkend durchkämpfen. Das kostet sehr viel Kraft.

Nach den Pausen schaffe ich nur noch 10 Schritte. Langsam beginne ich an meiner Kondition zu zweifeln. Doch dann tröste ich mich mit dem Gedanken, schlecht akklimatisiert zu sein. Innerhalb von zwei Tagen auf eine Höhe von über 5000 m zu gelangen, ist auch wirklich zu viel.

Der Berg narrt mich. Immer wenn ich eine Kuppe überschritten habe, kommt noch eine, und noch eine ... Alles sieht so nahe aus, und ist dann doch so weit entfernt. Während einer der Pausen kann ich östlich von mir den kleinen Ararat (3903 m), der ebenso wie sein großer Bruder, ein nicht mehr tätiger Vulkan ist, erspähen. Von hier oben sehe ich schon ganz gut in seinen Krater hinein. Sieht unheimlich gut aus. Und erst das weite, sich scheinbar unendlich dehnende Land dahinter. Das könnte, oder das muß schon der Iran sein. Eigentlich sollte ich photographieren, doch nur selten kann ich mich



dazu überwinden. Weiter!

Plötzlich bricht mein rechter Fuß in eine Spalte ein. Ich lasse mich geistesgegenwärtig nach vorn fallen, und schlage sofort den Pickel ein. Erschrocken stehe ich auf, die Zeit drängt. Immer wieder muß ich auf die Uhr blicken, und dabei feststellen, daß es in einer Stunde finster wird. Wenn ich doch nur schon oben wäre, oder nicht alles alleine spüren müßte. Auch denke ich daran, daß hier vor langer Zeit Noah mit seiner Arche und seinen Tieren gestrandet sein soll. Hier heroben erscheint das komisch.

Dann endlich, nach irgendeiner Kuppe ist es so weit. Kurz vor Sonnenuntergang stehe ich am höchsten Punkt des 5165 m hohen Ararat. Fast unendlich scheint sich das Land unter mir auszubreiten, was durch die untergehende Sonne, die alles in noch eindrucksvolleres Licht rückt, verstärkt wird. Weit im Norden kann ich im Dunst der Ebene einen dunklen Streifen ausmachen. Vielleicht die russische Grenzstadt Erivan?

Systematisch photographiere ich mit verschiedenen Objektiven in alle Richtungen. Nach drei Photos muß ich immer wieder die Finger erwärmen. Es ist bitter kalt. Eisiger Wind schlägt mir ins Gesicht. Ich schätze die Temperatur auf -30°C . Nach langer Zeit kann ich Gerhard wieder sehen: ein kleiner, sich aufwärts bewegendes Punkt. Es tut mir leid, daß wir jetzt nicht gemeinsam hier oben sein können.

Noch ein letzter Blick in die Runde, dann steige ich ab. Um wieviel leichter

das jetzt geht! Die Spalte, in die mein Fuß beim Aufstieg eingebrochen ist, kann ich jetzt leicht umgehen. Sie sieht auch halb so schlimm aus.

Bald treffe ich mit Gerhard zusammen. Er gibt mir das restliche noch warme „Biolax“ zu trinken. Das tut gut, denn ich habe seit dem Frühstück nichts mehr gegessen und getrunken. Nach kurzer Beratung entschließt sich Gerhard mit mir weiter abzusteigen. So bitter es für ihn auch sein mag. Aber es ist für unsere Sicherheit besser so, denn jetzt dämmt es endgültig, und die 1200 Abstiegshöhenmeter können wir in der Dunkelheit zu zweit besser bewältigen.

150 Höhenmeter noch bis zum höchsten Punkt, man glaubt, in einer halben Stunde ist man oben. Aber daß man Entfernungen in klarer Luft auf 5000 Meter Höhe nicht schätzen kann beweist viel-

leicht, daß ich den schwarzen Punkt unter dem Gipfel für einen Vogel gehalten habe, und mir erst nach und nach klar machen muß, daß es sich um Hans handelt, der mir langsam entgegenkommt. Es ist 18.45 Uhr und es dämmt schon, als ich Hans zu seinem Erfolg gratuliere. Er trinkt das restliche „Bio!ax“ und wir steigen gemeinsam ab. Es ist schon sehr finster, als wir zu unseren Schiern kommen. Ich schnalle mir meine Schi an und die von Hans auf meinen Rucksack und fahre ab, Hans zieht es vor abzusteigen. Gemeinsam erreichen wir gegen 22 Uhr unser Ziel. Während wir Suppe und Tee kochen, massiere ich meine Zehen, ich will morgen nochmals den Gipfel versuchen, werde aber nach 500 Höhenmetern wegen Schlechtwetters umkehren müssen.

Gerhard Zimota,
Johann Thurner / BG-Wien

ANTARKTIS-VI-Expedition – 1988

Werner Hölzl, St. Lambrecht

Ich wurde vom ALFRED-WEGENER-INSTITUT für Polar- und Meeresforschung (Bremerhaven, BRD) eingeladen, als Teilnehmer an der ANTARKTIS VI Expedition mitzuwirken.

Mein Einsatz wurde vor allem deswegen angestrebt, um meine vielseitigen Expeditionserfahrungen (1982 – Grönland, 1983 – Heard-Island, 1983 – Pamir, 1985/86 – Südpolar-Expedition mit der Österr. Himalaya-Gesellschaft) im praktischen Teil dieser wissenschaftlichen Forschungsreise anzuwenden. Als Mechaniker hatte ich die Betreuung der Ski-Doos über. Gleichzeitig war dies für mich eine Möglichkeit, einige Berge in dieser Region zu besteigen.

Ziel der ANTARKTIS VI waren wissenschaftliche Untersuchungen und Messungen im ewigen Eis, um nicht zuletzt die jüngere Vereisungsgeschichte in diesem Gebiet zu erforschen.

Die Expedition begann mit dem Flug am 19. 12. 1987 von Hannover bis nach Feuerland in Südamerika. Das Gesamtunternehmen wurde mit dem derzeit modernsten Forschungsschiff, der „Polarstern“, zwei Polarflugzeugen, zwei Hubschraubern, ca. 15 Mann logistischem Personal und Flugzeugtechnikern, 10 Motorschlitten sowie umfangreicher Geländeausstattung von der Polarkleidung bis zu den Zelten ausgestattet. Mit Wissenschaftlern und übrigen Personal umfaßte die Besatzung ca. 70 Personen.

Start des Schiffes in Argentinien – Ushuya – am 21. 12. 1987. Am Silvesterabend lief die „Polarstern“ in die Atkabucht vor der „Georg-von-Neumayer-Station“ im Weddell-Meer ein, wo sie erstmals ihre Eisbrecher-Qualitäten unter Beweis stellen mußte.

Neben dem Austausch der neunköpfigen

wissenschaftlichen und technischen Mannschaft erfolgte die Versorgung und Bevorratung der deutschen Station für die neue Überwinterung. Durch lockeres Packeis bewegten wir uns dann weiter nach Süden, bis wir am 5. 1. die britische Station „Halley“ erreichten. Ein kleines Camp auf dem Schelfeis nahe der Station sollte Ausgangspunkt für unsere Unternehmung sein.

Für die Geländearbeit teilte sich die Expeditionsmannschaft in drei Gruppen zu je 2–3 Wissenschaftlern und einem bergerefahrenen Mann, die dann Feldcamps aus jeweils 2 Scott-Zelten bewohnten. Für die Verbindung unter den Mannschaften und dem Transfer der Camps standen jeder Gruppe 2 Motorschlitten mit angehängten Nansenschlitten zur Verfügung, während für Arbeiten an weiter entfernten Punkten die Helikopter eingesetzt wurden. Diese Kombination von Hubschraubern und Motorschlitten – auf einer deutschen Expedition erstmals in diesem Ausmaß eingesetzt – erwies sich als außerordentlich effektiv.

Nunmehr blieben wir ca. 6 Wochen – völlig abgeschlossen von der Außenwelt – dort. Die Wissenschaftler führten verschiedenste Forschungen durch, machten Kartierungen, etc. – ich hatte mit den eingesetzten Fahrzeugen eine Menge zu tun, konnte aber auch einige Berge in der Zwischenzeit erklimmen und vor allem meinem bevorzugten Hobby – dem Filmen – nachkommen.

Der erfolgreichen Geländearbeit kam das perfekte Wetter zugute – nahezu 6 Wochen Sonnenschein –, allerdings mit Temperaturen zwischen -10°C und -33°C . Insgesamt wurden ca. 7 Tonnen an Gesteinsproben gesammelt, die nun in den Heimatinstitutionen einer weiteren Bearbeitung und Erforschung zugeführt werden. Die Rückreise wurde am 5. 3. 1988 angetreten.

Alles in allem war diese Teilnahme an der Expedition eine große Auszeichnung für mich, wobei meine Einblicke in diese präzise Arbeit des Alfred-Wegener-Institutes einen starken Eindruck auf mich machten.



Steiler Fels im Hochschwab-Massiv – 1988

Stefan Fluch, Scheibbs

Mathias zwängt sich in die engen „Ninjas“, wirft einen prüfenden Blick auf das am Klettergurt hängende Material, dehnt noch kurz seine Muskeln und steigt dann ruhig und entschlossen ein – in die Silberplatten über uns.

Auf kleinsten Tritten stehend, alle Rauigkeiten des Felsens ausnützend, die Finger fest verkrallt im Kalkgestein, hie und da der Griff in den Magnesiumsack und an schweren Stellen das Seil in Bohrhaken einhängend, bewegt er sich stetig nach oben. Seillänge um Seillänge spulen wir so ab, in Rissen, Platten, Überhängen und unzähligen anderen Gebilden, die die Natur für uns geschaffen hat, Neuland, unberührter Fels, den erst unsere Hände zum Leben erwecken. Nach 10 Seillängen schwerer Kletterei stehen wir auf „unserem“ kleinen Gipfel. Die Wildheit der Umgebung betrachtend und begeistert von der einzigartig schönen Tour, taufen wir unsere Erstbegehung auf den Namen „Wildes Paradies“. Dies war der Tag der Ausführung, der Punkt auf dem i. Lange war die Vorgeschichte zu dieser Tour:

Monate zuvor schon war Mathias auf der Suche nach neuen, gut kletterbaren Linien im heimischen Fels, er war mit Fernglas unterwegs und studierte viele Wände im Detail. Mehrere Möglichkeiten waren ihm ins Auge gestochen und nachdem er mir von seinen Ideen berichtete, entschieden wir uns für die völlig unberührten Südabstürze der Mittelkuppe an der Bischofsmauer über der „Unteren Dullwitz“.

Mehrere Fragen drängten sich uns auf: „Ist die Route für uns im Vorstieg einzurichten? Wieviele Haken werden wir benötigen? Sind nicht frei kletterbare Passagen vorhanden? Welche Linie werden wir wählen und werden wir auch wirklich fast durchgehend festen Fels haben, so wie wir es uns wünschen?“

Und dann erfolgte an mehreren Tagen die Umsetzung unserer Ziele und Vorstellungen in die Realität, die Tage im Fels, an denen man versucht, seine persönliche Note zu hinterlassen. Mathias erschloß Meter um Meter die Route im

Vorstieg, schlug in heiklen Positionen Bohrhaken zur Absicherung und eröffnete in mühsamer Arbeit die Route.

Oft waren wir unsicher, ob die nächsten Meter nicht ein unmöglich frei kletterbares Problem für uns darstellen würden, manchmal wieder stürzte Mathias in die letzte Sicherung, um dann mit erneutem Auftrieb abermals loszusteigen und endlich wieder einen Haken setzen zu können, von dem das Abenteuer von vorne beginnen konnte.

Doch zu unserer vollsten Zufriedenheit löste sich alles in kletterbares Gelände auf.

Wir wollten eine neue Route eröffnen, die auch anderen Kletterfreunden Spaß und Herausforderung bietet, und so sicherten wir die schwierigen Stellen mit Bohrhaken ab.



Das teilweise etwas heikle Setzen der Bohrhaken, hier z. B. aus dem „Cliff“, ist Voraussetzung, um später diese Passage frei klettern zu können. (7. Seillänge, „Wildes Paradies“)

In der heutigen Zeit haben wir die zum Teil sehr heroische und naive Phase des Alpinismus schon größtenteils überwunden, dennoch kann jeder so klettern wie er will. Adrenalin-Freaks sollen doch weiter in unlohnenden, brüchigen, ungesicherten Routen ihr Leben riskieren und auf ihre Weise glücklich werden. Sicherlich wäre es für einen Mann des 9. oder 10. Grades ein leichtes gewesen, diese Tour mit weniger Bohrhaken zu klettern, doch wäre sie dann nur für sehr wenige Leute „genießbar“, was nicht Sinn und Zweck unserer Erstbegehung war.

Nein danke, klettern im 7. Grad muß man auch im „Wilden Paradies“ oder in „Nicht ethisch – aber magnetisch“ am NO-Pfeiler der Ringmauer, aber mit einem gewissen Sicherheitsnetz, damit einem der Sensenmann nicht zuviel ins Gesicht lacht.

„Nicht ethisch – aber magnetisch“ an der Ringmauer war Mathias' erster Sportkletterstreich in den heimischen Bergen. Hier ging's allerdings weniger ethisch als im „Wilden Paradies“ zu, da Mathias nach der 3. Seillänge einsah, daß es sinnvoller wäre, hier abseilend die nötigen Fixpunkte anzubringen. Die Struktur des Gesteins ließ hier ein Bohren vom Cliffhänger aus nicht gut zu.

Für Mathias wäre es hier zwar auch möglich gewesen, die Route im Vorstieg zu eröffnen, doch hätte er zu viele Bohrhaken setzen müssen in diesem sicherungsfeindlichen plattigen Gestein. So wären auch die zwingenden Freikletterstellen in schwierigem Gelände teils beim Teufel gewesen, und so finden wir es gerechtfertigt, hier abseilend vom Gipfel aus die Route vernünftig für eine Begehung abzusichern. Noch dazu kann ich von vornherein die schönste und logischste Linie auschecken, um später über diese Route zu führen, ohne feststellen zu müssen, daß es eigentlich zehn Meter links viel besser gegangen wäre.

Für Wiederholer zählt doch auch nur das fertige Produkt, egal, wie es entstanden ist – und die meisten bevorzugen es sicher, in einer steilen, mit Bohrhaken gesicherten Wand zu agieren, als in einem brüchigen Riß zu kämpfen, nur weil man dort natürliche Sicherungen anbringen kann. Alle Traditionen über Bord werfend, wollten wir unter folgender Devise

agieren: „Harte, durchgehend schwierige Kletterei in festem Fels, vernünftig gesichert und unlohnenden Passagen ausweichen“. Was zählt, ist die eigentliche Kletterei, die Bewegung im Fels und in der Natur, die Harmonie des Körpers mit der Schwerkraft und nur sekundär die Freude am Gipfel, das Gefühl oben zu sein und es geschafft zu haben.

Unser Gipfel ist der der inneren Befriedigung an der Route selbst. Wir wollen die Felsen allerdings auf keinen Fall in ein anonymes Turmgerät verwandeln, rein feinführend abwägen, mit welchem Mittel man zum Erfolg gelangen will, ist wichtig und soll jeder Tour eine eigene Charakteristik geben. Auch sollte man vor einem Problem zurückstecken können! Nein – Sportklettern im Gebirge ist nicht immer ein Spiel für uns, vor der Begehung sind die Nerven gespannt, wenn man am Fuße der Wand steht und Farbe bekennen soll; du kannst nur schätzen, wie schwer es wird, und sollst brav nach guter Manier Rotpunkt durch die Wand klettern.



Eine gut ausgetüftelte Linienführung und einige Bohrhaken waren notwendig, um den „Schlüssel“ für eine freie Begehung in der 3. Seillänge (VII+) zu finden.

Und ist ein Wunschtraum realisiert, so macht man sich nach Training im Klettergarten, Gebirg' und Kraftkammer bereits auf die Suche nach neuen Herausforderungen, neuen Geheimnissen. Was bedeutet schon Zeit, Arbeit, Risiko

gegen Neuland im Fels, jungfräulichen Fels, dem Seillänge um Seillänge seine Schönheiten entlockt werden. Stets weitere kletterbare Meter, die niemals wirklich unter uns sein werden, da stets neue Abenteuer warten.

Der sanfte Abstieg: Gleitschirmfliegen – 1988

Meine erste „Bergfahrt“ mit dem fliegenden Teppich

Erich Vanis, Wien

1988 hatte ich das zwar einmalige, aber dennoch recht zweifelhafte Vergnügen „60“ zu werden. Um mir selbst die „Tragik dieses Jubiläums“, den Eintritt ins Greisenalter, etwas zu mildern, beschloß ich, mir zwei langgehegte Wünsche zu erfüllen: Der eine war die Ersteigung des Alpamayo, 5947 m, in der Cordillera Blanca und der zweite die Prüfung für den Fallschein für Paragleiter.

Nun, in Peru hatten wir neben einigen anderen Gipfeln tatsächlich auch den „Schönsten Berg der Welt“, wie der Alpamayo oft genannt wird, über seine großartige SW-Wand ersteigen können. Anfang August kehrte ich von Südamerika zurück. Es war an einem Samstag, als wir in Schwechat landeten. Am Montag ging ich bereits wieder in die Luft; diesmal mit dem Gleitschirm.

Aber ich will nun lieber der Reihe nach erzählen. Am Montag, ganz zeitig in der Früh, war ich schon mit dem Auto über Salzburg nach Abtenau ins Lammertal unterwegs. Wolfgang, der Fluglehrer erwartete mich bereits und zu Fuß ging es hinauf ins Tennengebirge. Wolfgang, ein Sporttyp und nicht halb so alt wie ich, legte beim Aufstieg zur „Tagweide“, 2128 m, ein ordentliches Tempo vor. Nach einem Monat Bergsteigen in Peru aber war ich nicht so leicht abzuschütteln. Bei der „Wandalm“ streifte uns ein kurzer Regenschauer, doch der störte nicht, im Gegenteil, er milderte die Schwüle, die uns unten im Wald das Steigen verleidet hatte. Draußen, über dem Salzachtal, sah man bereits wieder blauen Himmel und

erst weit hinten im Nordwesten stand die nächste, die eigentliche Gewitterfront. „Wenn wir das Tempo durchhalten, klappt es heute mit deinem Prüfungsflug“. Wir hielten es durch und schon vor 11 Uhr war der Gipfel erreicht.

Normalerweise würde ich mich jetzt vor dem Abstieg fürchten. Fürchten, wegen meiner in mehr als 40 Jahre Bergsteigens, und vor allem Bergabsteigens, abgenützten Kniegelenke, wegen der Meniskusschmerzen. Heute aber soll es ja erstmals für mich den „sanften Abstieg“ von einem Gipfel geben, sozusagen auf Luft gebettet, das Hinabschweben mit dem Gleitschirm.

Wenige Meter unterhalb des Gipfels ist das Startgelände: eine allmählich immer steiler werdende Almwiese mit nur ganz wenigen Steinen, also ideal. Dennoch erfaßt mich eine prickelnde Spannung, wie vor einer großen Wand, wie vor einer schwierigen Bergfahrt. Wolfgang läßt mir aber für eventuelle ängstliche Gedanken keine Zeit: „Du, die Gewitterfront kommt rascher näher, als ich ursprünglich annahm!“ Ich weiß, daß ich jetzt unverzüglich starten muß, oder es heißt im Regen doch zu Fuß hinab, wie schon einmal vor dem Andensommer. Vor meinem ersten „Höhenflug“ Ende Juni von der Wandalm weg hatten wir die Gleitschirme im strömenden Gewitterregen hinabtragen müssen.

Binnen Minuten ist der bunte Gleitschirm im Halbrund ausgebreitet, sind die Leinen kontrolliert und das Gurtenzeug angelegt. Ein Blick auf das Startfähnchen, ein flat-

ternder Stoffstreifen an einem Stab. Der Wind kommt genau richtig den Hang herauf; nicht zu wenig, nicht zu stark, denn das Gewitter hält sich noch auf Respektabstand. Jetzt also rasch das umsetzen, was ich im Frühjahr im Theoriekurs gelernt, am Übungshang so oft geprobt habe. Die Hände mit den Aufreibeleinen hoch, ein Ausfallschritt und der Schirm steht richtig über mir. Nach einem Kontrollblick hinauf, ob sich alle Kammern des Schirms mit Luft gefüllt haben, renne ich los. Fünf ... zehn Schritte ... Wolfgang schreit: „Weiterlaufen! Laufen!“, ich renne, renne, ziehe ganz kurz die Steuerleinen und schwebe. Der Almboden, ein steiles Latschenfeld ziehen rasch dahin. Nein, ich ziehe, gleite scheinbar schwerelos hinaus über einen Wandabbruch und habe plötzlich viel, viel Luft unter mir. Ich fliege! Der jahrhundertealte Menschheitstraum, es dem Vogel gleichzutun, ist, wenn auch mit Einschränkungen, Wirklichkeit geworden. Es ist ein anderes, ein wesentlich un-

mittelbareres Fluggefühl als vor zwei Tagen im Düsenjet. Ein Mensch trägt einen Rucksack auf den Berg, 7–10 kg, darinnen rund 25 m² Segeltuch und unzählige Meter Reepschnur, und mit „gewußt wie“ und etwas Herzklopfen läuft und fliegt er hinaus in die Lüfte.

Ich ziehe ganz sanft die rechte Steuerleine. Der Schirm wird dadurch dort, rechts rückwärts, etwas gebremst und dreht folgsam, weil die linke Seite jetzt ungebremst rascher fliegt, nach rechts hinaus in Richtung Abtenau. Ja, das ist kein Fallschirm, sondern ein steuerbares Fluggerät, das mit etwa 20 km/h, mit einem Gleitwinkel von rund 1 : 4 hinabschwebt. 1350 Höhenmeter sind es von der Tagweide bis hinab zum Landeplatz in der „Au“, da hat man schon Zeit verschiedene Kurven zu fliegen, das Schweben zu genießen. Ich drehe nach links zur Felswand, um in die „Frauenhöhle“ hineinzusehen. In Respektabstand wieder nach rechts hinüber.



Bergsteigen und Paragleiten im Angesicht des Ortlers, im Hintergrund der „Hintergrat“.

über die Wandalm, von wo ich schon im Verlauf des Kurses mehrmals herabgesprungen, hinausgeschwebt bin. Nun kurve ich schon fünf Minuten in den Lüften und noch ist nicht die halbe Höhe abgebaut. Das Herzklopfen ist längst weg und ein Rauschzustand hat mich erfaßt. Noch weiter rechts ist unten ein Holzschlag. — Vielleicht steigt dort warme Luft auf, komme ich gar in eine Thermik, die den Schirm und mich in die Höhe hebt. — Zumindest wird es das Sinken etwas mindern und die Flugdauer ein wenig ausdehnen. — Ein unbeschreibliches Glücksgefühl erfüllt mich!

Allmählich kommt der Talboden aber doch näher. Dort klein wie Spielzeug der Gasthof, der Parkplatz, die abgemähte Landewiese mit dem weiß-rot-weiß gestreiften Windsack. Es wird Zeit für die Landeinteilung. Der Wind kommt noch immer von Nordwest. Also Gegenanflug mit dem Wind talein. Oh, der Boden nähert sich jetzt rasch. — Kurve, kurzer Queranflug und dann eindrehen auf den Windsack zu, genau gegen den Wind. Es geht sich alles bestens aus. Die Wiese ist ganz nahe. Bei 5 Meter über dem Boden die beiden Steuerleinen als Bremse etwas anziehen, bei 3 Meter rasch ganz tief durchziehen und die Erde hat mich wieder. Wenn die Einteilung genau stimmt mit den fünf, den drei Metern, und man genau in den Wind angefliegen ist, ist die Landung sanft wie wenn man von einem Schemel steigt. Bremsst man zu früh, fällt der Schirm in sich zusammen und man stürzt ab. Da machen sogar schon drei bis vier Meter etwas aus, um unsanft aufzusetzen. Bremsst man zu spät, wie ich das schon einige Male praktizierte, steht man die Landung nicht elegant, sondern rodelt am Gesäß durch die Wiese. Heute habe ich mich beim Ziehen der Bremse nicht in der Höhe verschätzt; ich bin zufrieden und hoffe, daß es der Fluglehrer auch ist. Er, der nach mir gestartet ist, hat meine Landung von oben verfolgt. Zwölf Minuten war ich in der Luft. Kurz nach mir landete Wolfgang, und das, obwohl er oben erst seinen Schirm hatte auslegen müssen. Er hat keine Aufwinde ausgenützt, ist nur rasch herab. Warum? „Ja, schau dir doch das Wetter an!“ In meiner Euphorie hatte ich während des Fluges und auch jetzt danach ganz darauf vergessen, auf den Himmel zu sehen. Der

war pechschwarz und schwefelgelb. In Windeseile rafften wir die Schirme zusammen, während die vor dem Unwetter herziehenden Sturmböen uns dabei behindern. Beim Lauf zum nahen Gasthof fallen die ersten Tropfen und kaum sind wir unter Dach, öffnen sich alle Himmelsschleusen. Glück gehabt! Außer meinem Glücksgefühl habe ich auch den erstrebten Flugschein.

Natürlich gab es für mich beim Gleitschirmfliegen inzwischen auch Rückschläge, Ernüchterungen. Es begann beim ersten Flug ohne Lehrer an mir unbekanntem Bergen: Da merkt man erst, ähnlich wie beim Führerschein, daß man eben nach 10 oder 15 Fahrstunden doch noch nicht Autofahren kann. Zum „fliegen können“ bedarf es zumindest 50 oder mehr Höhenstarts bei unterschiedlichen Wind- und Geländebeziehungen.

Die zweite Erkenntnis war, daß es so leicht, wie von der Werbung angepriesen, nicht geht, auf einen Gipfel zu steigen, oder gar zu klettern und hinabzuschweben. Da muß es brauchbares Start- und Landegelände geben, die Wetter- und Windverhältnisse müssen stimmen und ein „Köner“ muß man auch sein. Eine Hochgebirgstour mit anschließendem Paragleitflug klappt nur in Ausnahmefällen so ideal wie bei meinem ÖAK-Kameraden (und unserem ÖTK-Klubsekretär) Hannes Resch, der die Aiguille Verte durch die NO-Wand erstieg und dann in einer halben Stunde nach Chamonix hinabschwebte. Seine Gefährten, die abklettern mußten, kamen erst spät abends ins Tal hinab.

Trotz aller Einschränkungen, Gleitschirmfliegen ist eine neue Form der Fortbewegung in den Bergen, die ich nicht missen möchte, auch wenn ich es bisher nur in sanfterm Gelände praktiziert habe und auch manchmal wieder zu Fuß abstieg.

Inzwischen gibt es Schirme, die einen Gleitwinkel von 1 : 5+ haben, aber etwas heikler zu fliegen sind. Bei guter Thermik bleiben manche mehrere Stunden in der Luft und der Streckenweltrekord beträgt (Sommer 89) bereits 70 Kilometer. Ich war schon hell auf begeistert, als ich im Frühling in Südtirol erstmals an einem sonnenbeschienernen Thermikhang gut 50 Meter Startplatzüberhöhung hatte und über eine halbe Stunde das Schweben einer Dohle nachempfinden durfte.